

Let's move!

Mädchen, Sport und Integration



Texte und Impulse aus dem Projekt
„Doppelt vernetzt – ein Plus für Mädchen!“
im Programm „MädchenStärken“





LAG MÄDCHEN POLITIK

BADEN-WÜRTTEMBERG

Inhaltsverzeichnis	4
Einleitung	6
<i>Ulrike Sammet</i>	
 Fachbeiträge	
Girls in motion – Bewegung, Sport und Integration von Mädchen und jungen Frauen.....	8
<i>Diana Emberger, Torsten Thale</i>	
Prekäre Körper: Mädchen zwischen Germany's Next Top Model und Körpermanipulationen, oder: welcher Sport birgt Inklusionsmöglichkeiten?.....	18
<i>Bettina Wuttig</i>	
 Fachaustausch	
Aus eigener Erfahrung – Mädchen, Sport und Integration.....	28
<i>Atika Bouagaa, Yasemin Bay, Sharon Luppold</i>	
 Impulse für die Praxis	
Mädchenarbeit und Sport – zehn Punkte für die Praxis	36
<i>Ulrike Sammet</i>	
Mädchen, Sport und Integration – Handlungsansätze und Praxisbeispiele an der Schnittstelle von Sportvereinen und Jugendhilfe.....	40
<i>Torsten Schnittker</i>	
Systeme treffen aufeinander. Fallstricke und Chancen in der Kooperation Mädchenarbeit – Sportverein.....	52
<i>Regine Kottmann</i>	



Beispiele aus der Praxis

Mehr Mädchen in die Sportvereine! Tipps und Konzepte
zur praktischen Umsetzung56
Ria Grolmus, Sonja Bati

Ein Plus für Mädchen! Sport- und Bewegungsangebote
in der Mädchen- und Jugendarbeit64
Nadine Strohmaier, Nazan Kapan

Frauenschwimmen des Nisa Frauenvereins e.V.72
Hayrunnisa Aslan

Service

Literatur zum Thema „Mädchen, Sport und Integration“76

Adressen78

Impressum79

Unabhängig von ihrer Herkunft wünschen sich viele Mädchen mehr Möglichkeiten, sich öfter zu bewegen und Sport treiben zu können. Damit besteht ein großer Bedarf nach Sport- und Bewegungsangeboten, die zielgruppenspezifisch auf die unterschiedlichen Interessen von Mädchen und jungen Frauen zugeschnitten sind.

Mit dem Projekt „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“ (2010 bis 2011) zielte die LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg darauf ab, die Zusammenarbeit von Einrichtungen der Jugendhilfe und von Sportvereinen zu stärken, um Mädchen neue Zugänge zu innovativen Sportkonzepten und zu öffentlichen Räumen zu verschaffen. Die Vernetzung erfolgte auf zwei Ebenen – auf der lokalen Ebene und auf der Landesebene.

Auf der der lokalen Ebene waren die Sportkreisjugend Stuttgart (2010), der Internationale Mädchentreff des Stadtjugendrings Mannheim (2010 bis 2011) und der Jugendclub „ViWa“ Pliezhausen im Landkreis Reutlingen (2010 bis 2011) beteiligt. Diese drei lokalen Netzwerkpartnerinnen bauten ihre bereits bestehenden Sport- und Bewegungsangebote für Mädchen in ihrem Stadtteil, ihrem Stadtgebiet und ihrer Gemeinde weiter aus. Ziel des Projektes auf dieser Ebene war es, neue und ideenreiche Formen und Angebote im Sportbereich zu erschließen, die insbesondere für Mädchen mit Migrationshintergrund attraktiv sind.

Auf der zweiten, überörtlichen Ebene vernetzten sich die drei lokalen Projektpartnerinnen unter der Regie der LAG Mädchenpolitik zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch und zur Entwicklung von gemeinsamen öffentlichkeitswirksamen Aktionen, um von den unterschiedlichen Expertisen und von positiven Synergieeffekten zu profitieren. Die überörtliche Netzwerkebene zielte darauf ab, die lokalen Netzwerke weiter zu entwickeln, zu qualifizieren, zu verstetigen sowie das modellhafte Erfahrungswissen aus den jeweiligen Standorten zu bündeln und es einer breiteren Fachöffentlichkeit auf Landesebene zur Verfügung zu stellen.

Ein Highlight des Projektes war die Tagung „Let’s move! Mädchen, Sport und Integration. Sportvereine und Jugendhilfe im Dialog“, die gemeinsam mit dem Programm „Integration durch Sport“ des Landessportverbandes Baden-Württemberg am 21. Januar 2011 stattfand. Haupt- und ehrenamtlich Engagierte und Interessierte aus dem organisierten Sport, aus der Mädchenarbeit und aus der Kinder- und Jugendhilfe diskutierten über Sport- und Bewegungsräume für Mädchen und junge Frauen innerhalb und außerhalb des Vereinssports.

Die vorliegende Arbeitshilfe fängt einige der Ergebnisse dieser Tagung ein, indem ausgewählte Beiträge veröffentlicht werden. Darüber hinaus fließen aber auch Impulse und Erfahrungen ein, die wir während der Projektlaufzeit von „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“ auf den unterschiedlichen Projektebenen gesammelt haben.

Im ersten Abschnitt der Arbeitshilfe führen zwei Fachbeiträge und ein Fachgespräch in das Thema „Mädchen, Sport und Integration“ ein. Diana Emberger und Torsten Thale liefern Daten zur Sportpartizipation von Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte und richten den Blick auf die Verbands- und Vereinsebene, um die politischen Strategien Gender- und Cultural Mainstreaming für den Sport zu besprechen. Bettina Wuttig geht der Frage nach, wie Mädchen eine Teilhabe am Sport erleichtert werden kann. Aus eigener Erfahrung berichten Atika Bouagaa, Yasemin Bay sowie Sharon Luppold.



Der zweite Abschnitt gibt Impulse für die Praxis. Ulrike Sammet führt zehn Punkte aus, die für das Gelingen von Sport- und Bewegungsangeboten für Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund förderlich sind. Torsten Schnittker stellt Handlungsansätze vor, wie eine Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in und durch Sport gelingen kann. Regine Kottmann beleuchtet das Thema Kooperation.

Im dritten Abschnitt vermitteln drei Beispiele aus der Praxis „good practice“. Ria Grolmus und Sonja Bati zeigen anhand von zwei Projekten, wie es gelingen kann, mehr Mädchen für Sportvereine zu gewinnen. Nadine Strohmaier und Nazan Kapan berichten, wie sie Sport- und Bewegungsangebote etabliert haben und welche Synergieeffekte für die Mädchenarbeit in ihren Einrichtungen dabei entstehen. Hayrunnisa Aslan stellt das Frauenschwimmangebot des multi-kulturellen Vereins muslimischer Frauen vor und geht auf Barrieren, aber auch auf integrative Erfolge ein.

Ein Serviceteil mit ausgewählten Adressen und Literaturtipps rundet die Arbeitshilfe ab.

Das Projekt „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“ wurde durch das gemeinsame Programm „MädchenStärken“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und Nike gefördert. Wir danken herzlich für die finanzielle und inhaltliche Unterstützung während der Projektlaufzeit! Die Erstellung und der Druck der Arbeitshilfe wurde durch weitere Zuschüsse aus dem Ministerium für Integration Baden-Württemberg sowie des Kommunalverbandes für Jugend und Soziales Baden-Württemberg möglich.

Ein herzliches Dankeschön geht auch an alle Autor_innen¹ der Broschüre, an das Graphikbüro Zweimalmehr und die Druckerei Format Druck GmbH für die zuverlässige, inspirierende und fristgerechte Zusammenarbeit.

Allen Leser_innen wünsche ich viele Impulse und Lust, für und mit Mädchen und jungen Frauen neue Sport- und Bewegungsräume zu erschließen!

Ulrike Sammet

Geschäftsführende Referentin der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg

¹ Um Geschlechtergerechtigkeit auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen, werden verschiedene Schreibweisen verwendet, z. B. das „Binnen-I“ oder ein Schrägstrich (PädagogIn, Pädagog/in). Der Unterstrich (Pädagog_in) lässt durch die entstehende Lücke Raum für Identitäten, die sich nicht den klassischen Vorstellungen von „männlich“ und „weiblich“ zuordnen. In dieser Arbeitshilfe kommen – je nach Wahl der Autor_innen – unterschiedliche Schreibweisen zum Einsatz.

Der nachfolgende Artikel bildet Daten zur Sportpartizipation von Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte ab, stellt Ergebnisse aus Sicht von Mädchen zu einem sportbezogenen Integrationsprojekt vor und richtet den Blick auf die Verbands- und Vereinsebene, um die politischen Strategien Gender- und Cultural Mainstreaming für den Sport zu besprechen.

1. Daten zur Sportpartizipation von Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte

Im öffentlichen Raum begegnen uns immer wieder Slogans wie „Sport verbindet!“, „Sport spricht alle Sprachen“ oder auch „Sport kennt keine Grenzen!“. Anhand solcher Slogans entsteht der weit verbreitete Irrtum, Sport sei per se eine „gelebte Integration“. Dass Sport im Verein oder auch im nicht organisierten Bewegungs- und Sportkontext längst nicht immer den Sinn einer Integrationsinstanz erfüllt, wird in der einschlägigen Forschungsliteratur mittlerweile kritisch diskutiert (u.a. Bröskamp, 1994). Nicht zu leugnen ist jedoch, dass der Sport weitreichende Möglichkeiten im Rahmen der Integration bereithält.

Im organisierten Sport ist es relativ schwierig, die Partizipationsrate von Personen mit Migrationshintergrund auszumachen, da Vereine in der Regel nicht die Differenzkategorie Ethnizität abfragen. Dennoch liegen Ergebnisse aus Schätzungen der Vereine vor:

„In den Sportvereinen in Deutschland sind 2,8 Mio. Migrantinnen und Migranten organisiert. Dies entspricht einem Anteil von 10,1% an allen Mitgliedern. Gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil von 18,4% sind Migrantinnen und Migranten in den deutschen Sportvereinen unterrepräsentiert.“ (Breuer, 2009, S. 3)

Weitere Annäherungen auf der Basis von Datenerhebungen (zusammenfassend Kleindienst-Cachay, 2010): Bei einer Befragung des Deutschen Jugendinstituts aus dem Jahr 2000 geben 21% der fünf- bis elf-jährigen Mädchen mit Migrationshintergrund an, organisierten Sport zu betreiben (S. 27ff.). Der Vergleichswert der deutschen Mädchen liegt bei 58%. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch das Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) des Robert Koch-Instituts aus dem Jahr 2007. Mädchen mit Migrationshintergrund haben demnach eine (im Vergleich zu deutschen Mädchen) ein- bis dreifach verminderte Chance, organisierten Sport zu betreiben. Jungen mit Migrationshintergrund haben hingegen nur gering schlechtere Voraussetzungen im Vergleich mit deutschen Jungen (Lampert et al., 2007). Ebenfalls wurde das informelle Sporttreiben in besagter Studie erfasst. Die Tendenzen sind ähnlich, jedoch nicht so gravierend wie im Bereich des organisierten Sporttreibens (ebd.).

Nicht zu unterschätzen ist in diesem Bereich das informelle und niedrigschwellige Angebot der Schulen. So geben laut Frohn (2007) 34% der befragten Hauptschülerinnen mit Migrationshintergrund an, am außerunterrichtlichen Sportangebot teilzunehmen. Der Vergleichswert der befragten Deutschen liegt bei 17%.

Zu weniger alarmierenden Zahlen kommen Mutz und Burrmann (2011), die eine Re-Analyse auf Basis der PISA-Studie 2000 und der SPRINT-Studie zum Sportunterricht in Deutschland aus dem Jahr 2004 durchführten. In beiden Studien wurde der Migrationshintergrund abgefragt. Die PISA-Studie ist mit über 30.000 befragten Schülerinnen und Schülern repräsentativ für Deutschland. Von diesen Schülerinnen und Schülern hatten 19% einen Migrationshintergrund. Von den mehr als 8.000 befragten Schülerinnen und Schülern der SPRINT-Studie hatten 24% einen Migrationshintergrund. Mutz und Burrmann kommen zu folgenden Ergebnissen (siehe Tab. 1):



	PISA 2000		SPRINT-Studie 2004	
	Deutsche Jugendliche	Jugendliche mit Migrationshintergrund	Deutsche Kinder	Kinder mit Migrationshintergrund
Jungen	54	57	58	55
Mädchen	42	28	47	33
Gesamt	48	43	53	44

Tab. 1: Organisationsgrad im Sportverein in Prozent (Mutz & Burrmann, 2011, S. 108)

In Tab. 1 wird deutlich, dass die befragten Jungen ohne und mit Migrationshintergrund ähnlich oft organisierten Sport betreiben (54 vs. 57%). Mit 42% der Mädchen ohne und 28% der Mädchen mit Migrationshintergrund weisen Mädchen hingegen einen deutlichen Unterschied in der Vereinspartizipation auf. In der SPRINT-Studie werden diese Tendenzen erneut bestätigt (vgl. Tab. 1). Noch deutlicher wird der Unterschied, wenn eine noch genauere Differenzierung nach Herkunft stattfindet. Werden zum Beispiel nur Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund betrachtet, zeigt sich für diese Gruppe in der PISA-Studie, dass Jungen zu 68%, Mädchen jedoch nur zu 21% in Vereinen Sport treiben. Die SPRINT-Studie kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Der Anteil bei Mädchen aus Russland ist mit ca. 20% ebenfalls als sehr gering einzustufen.

Ursachen der geringen Beteiligung

Die Gründe für die geringe Beteiligung der Migrantinnen am Vereinssport sind vielfältig und dürfen nicht pauschalisierend zugeschrieben werden, denn DIE Mädchen mit Migrationshintergrund gibt es nicht. Wir haben es mit einer heterogenen Gruppe und diversen Begründungen zu tun. Dennoch werden oftmals und zum Teil zurecht kulturelle Unterschiede als Erklärung herangezogen. Die Unterschiede können sich in bestimmten Rollenzuweisungen, religiösen Einstellungen oder auch in Familienformen präsentieren und Hinderungsgründe für eine Sportbeteiligung darstellen. Im Sport selbst zeigen sich Kulturunterschiede zum Beispiel in der Auffassung, wie der Körper eingesetzt werden darf, was als „gesunde Härte“ gilt und was darüber hinausgeht (Mutz & Burrmann, 2011, S. 100). Die kulturellen Wertvorstellungen werden oftmals von den Eltern an die Kinder weitergegeben. „Befürworten die Eltern traditionelle Geschlechterrollen und richten sie diese Rollenerwartungen mit großer Verbindlichkeit an die Töchter, dürfte das dazu führen, dass die Freizeit der Mädchen stärker auf die häusliche Umgebung bezogen ist“ (ebd., S. 100).



Neben den kulturellen Unterschieden spielen auch sozioökonomische Unterschiede eine entscheidende Rolle. Zahlreiche Studien belegen, dass der Großteil der in Deutschland lebenden Migrantinnen und Migranten den zwei untersten sozialen Schichten zugerechnet werden können. Dies betrifft Einkommen, Bildung und Berufsprestige (Beauftragte der Bundesregierung für

Migration, 2007). Mit den sozioökonomischen Unterschieden gehen häufig auch Unterschiede im Lebensstil einher. Hiervon sind auch der Sport und die Freizeitgestaltung betroffen. Sportarten, die ein hohes finanzielles Aufkommen verlangen, werden daher selten bis gar nicht von Personen aus den unteren sozialen Schichten ausgeübt (z. B. Golf, Tennis). Gehört die Familie einer höheren sozialen Schicht an, so ist die Chance weitaus größer, dass Mädchen Sport treiben (Mutz & Burrmann, 2011). In einigen Untersuchungen wird darüber hinaus der Faktor Bildung eruiert. Hier liegen Ergebnisse vor, dass bei Mädchen mit höherem Bildungsgrad auch der Grad der sportlichen Aktivität steigt (Kleindienst-Cachay, 2007).

Für viele islamische Familien sind vor allem die Werte und Normen von Bedeutung, die die Religion vorgibt. Das Sporttreiben kann unter anderem von folgenden Vorschriften stark beeinträchtigt werden: Geschlechtertrennung, Beaufsichtigung der Töchter durch Familienmitglieder und das Gebot der Körperverhüllung. Oftmals werden bestimmte religiöse Aspekte des Wertes- und Normensystems erst in der Pubertät der Mädchen von Bedeutung, dies stellt dann häufig das bisherige Sporttreiben der Mädchen vor unlösbare Probleme. Das Nacktheitstabu gilt für viele islamische Migrantinnen und Migranten auch innerhalb des gleichen Geschlechts (Kleindienst-Cachay, 2010). Dass die Beachtung solcher Regeln und ein freies Sporttreiben nur schwer vereinbar sind, ist nicht zu leugnen. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Familie. Ist die Familie sehr stark traditionellen Erziehungszielen verpflichtet, wird es die Tochter schwer haben, das Einverständnis der Eltern für das deutsche Sportwesen zu erhalten.



In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, dass viele Migrantinnen und Migranten das deutsche Vereinswesen mit seinen Organisationsformen nicht kennen und diesem daher eher skeptisch gegenüberstehen. Ebenfalls ist vielen Migrantinnen und Migranten nicht bewusst, dass dem Sport eine gesundheitliche und entwicklungsmäßige Bedeutung zugesprochen werden kann (Kleindienst-Cachay, 2007).

Zusammenfassend sei gesagt, dass präzise und differenziert nach möglichen Zugangsbarrieren Ausschau gehalten und eine vorschnelle Schlussfolgerung vermieden werden muss.

Potentiale des Sports

Der Sport hält sowohl Chancen für Integrationsprozesse, aber eben auch Risiken und Grenzen bereit. Kleindienst-Cachay (2007) stellt heraus, dass der Sport Schlüsselqualifikationen fördern kann, die als Voraussetzung für den Integrationsprozess angesehen werden können. Der Sport kann Werte vermitteln, die für Schule und Berufslaufbahn bedeutend sein können, und er kann einen Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft herstellen. Über sportlichen Erfolg kann soziale Anerkennung erfahren werden. Wird der Sport in gemischtethnischen Gruppen und nicht in homoethnischen ausgetragen, hat dies zur Folge, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Migrationshintergrund sich zwangsweise mit den Werten und Normen der Mehrheitsgesellschaft auseinandersetzen müssen, was umgekehrt ebenfalls der Fall ist. Ein beidseitiger Kennenlern-



und Lernprozess wird im „Sportdialog“ angeregt. Hierdurch kann das Verständnis und die Akzeptanz gegenüber fremden Kulturen erhöht werden – auf beiden Seiten –, es kann aber auch ein Risiko sein, indem Fremdheit erst erfahren wird.

Zusammenfassend sieht Kleindienst-Cachay (2007) in folgenden fünf Bereichen ein erhebliches Potenzial des Sports:

1. Sprachlicher Aspekt: Sprachförderung durch Kontakt mit Deutschen;
2. Sozialer Aspekt: Freundschaften in gemischtethnischen Sportsettings entwickeln;
3. Personaler Aspekt: soziale Anerkennung und Zufriedenheit erfahren (durch Erfolg im Sport oder durch gemeinsames Spaß haben);
4. Identifikatorischer Aspekt: soziale Anerkennung und Zufriedenheit können dazu führen, dass Deutschland als Lebensmittelpunkt und neue Heimat angesehen wird;
5. Politisch-rechtlicher Aspekt: Gleichbehandlung und Chancengleichheit erfahren. Im Vereinsleben kann diese Möglichkeit geboten werden, indem Migrantinnen und Migranten dieselben Rechte haben und dieselben Pflichten wie Deutsche übernehmen.

Auf der einen Seite bleibt festzuhalten, dass gemischtethnische Settings von Vorteil sind, wenn es um Sprache, Werte, Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft, etc. geht. Auf der anderen Seite sind homoethnische Settings aus dem eigenen kulturellen Kreis ebenfalls sinnvoll, da die Personengruppe untereinander etwaige Probleme verstehen, nachfühlen und evtl. lösen kann (Kleindienst-Cachay, 2007). Auch hier gibt es kein „Patentrezept“.

2. Ergebnisse aus einem sportbezogenen Integrationsprojekt aus Sicht von Mädchen

Im Folgenden werden einige Ergebnisse vorgestellt, die im Rahmen einer Bachelorarbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln (Thale, 2011) eruiert worden sind. Diese Untersuchung wurde in zwei Grundschulen in Kölner Brennpunkten durchgeführt. Als Setting dienten Mädchenfußball-AGs für Schülerinnen der dritten und vierten Klasse.

Gefördert werden diese AGs von Seiten des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) im Rahmen des bundesweiten Projekts „Fußball ohne Abseits“. Das Ziel des Projekts besteht darin, vor allem Mädchen mit Migrationshintergrund über ein niedrigschwelliges Angebot in Grundschulen sozial zu integrieren und frühzeitig für den Sport, in diesem Fall für den Fußball, zu begeistern. Über eine Kooperation der Grundschulen mit den lokalen Vereinen soll den Mädchen der Zugang zum deutschen Vereinswesen erleichtert und Nachhaltigkeit gesichert werden¹.

In der Untersuchung wurden qualitative Interviews mit den Mädchen geführt. Im Folgenden werden Ergebnisse aus nachstehenden Bereichen dargestellt:

- Unterstützung durch die Familie
- Selbstkonzept – Mut, Selbstvertrauen, Selbstüberzeugung
- Veränderungen im Bereich Fußball und Physis
- Mädchengruppe– Vor- oder Nachteil

¹ Zugriff am 10.08.2011 unter <http://www.fussball-ohne-abseits.de/>

Unterstützung durch die Familie

Aus dem Großteil der Aussagen der Mädchen geht hervor, dass die Schülerinnen mit ihren Eltern über ihre Erlebnisse in der Fußball-AG sprechen und anstelle von Ablehnung und Ignoranz eher Akzeptanz, Zuneigung sowie Wertschätzung erfahren. Die Eltern scheinen Interesse an den fußballerischen Fähigkeiten ihrer Töchter zu zeigen:

*„Ja, und wenn ich Tore schieße, freut sich meine Mama, meine Eltern eher gesagt, ja. Und meine Schwester glaubt mir das nicht [...]“
(Kaya², 9 Jahre).*

Selbstkonzept – Mut, Selbstvertrauen, Selbstüberzeugung

Die Mädchen negieren zum Großteil die Frage, ob sie sich seit der Zugehörigkeit zur Mädchenfußball-AG verändert hätten. Im Hinblick auf das Verhältnis zu den Jungen gibt es aber entsprechende Aussagen, die auf ein gesteigertes Selbstvertrauen aufmerksam machen.

*„Ja, weil früher haben wir eigentlich gar nicht gespielt in den Pausen und aber jetzt spielen wir schon richtig lange und in jeder Pause mit den Jungs Fußball.“
(Dana, 10 Jahre).*

Die Mädchen spüren die fußballspezifischen Verbesserungen und erfahren Bestätigung durch das sich ändernde und anerkennende Verhalten der Jungen. Auch die Profifußballspielerin Fatmire Bajramaj hat in ihren Anfangsjahren eine ähnliche Entwicklung durchlebt:

„Ja, wobei es anfangs schwierig war. Die Jungs haben mich immer ausgelacht und gesagt: Wir nehmen keine Mädels. Bis ich dann doch mal mitspielen durfte und so gut war, dass die Jungs am nächsten Tag gestritten haben, bei wem ich in der Mannschaft spiele.“³

Auch wenn es weit hergeholt scheint, die fußballerischen Anfänge der Schülerinnen mit denen einer Nationalspielerin Deutschlands zu vergleichen, so sind Parallelen nicht zu leugnen. Auch Bajramaj musste sich die Akzeptanz erst erarbeiten, auch ihr Weg zum befreiten Sporttreiben war steinig.

Auch in anderen Bereichen außerhalb der Fußball-AG scheint ein Transfer der Selbstüberzeugung möglich.

*„[...] Und ich bin mittelmäßig und ich zeig auch auf. Also früher hab ich nicht aufgezeigt, weil ich mich geschämt hab. Aber jetzt nicht mehr.“
(Nia, 10 Jahre).*



² Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden alle Personennamen, die in Verbindung mit der AG stehen, geändert.

³ <http://www.spox.com/de/sport/fussball/frauen-fussball/1103/Artikel/fatmire-lira-bajramaj-interview-integration-in-deutschland-kidheit-in-kosovo-liebe-familien-planung-wm-2011,seite=2.html>. Zugriff am 10.08.2011.



Veränderungen im Bereich Fußball und Physis

Im Bereich der fußballtechnischen Fähigkeiten und im Bereich der konditionellen Aspekte Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit werden durchweg Verbesserungen angegeben. Die Mädchen betonen dies auf unterschiedliche Weise. Teils wird die gestiegene Schusskraft erwähnt, teils die zunehmende Laufgeschwindigkeit.

*„Doller schießen, dank der Fußball-AG kann ich den ganzen Berg nach oben rennen.“
(Kate, 10 Jahre).*

Mädchengruppe – Vor- oder Nachteil

Es scheint von Vorteil zu sein, dass es sich bei der Fußball-AG um eine homogene Gruppe handelt. Die Hälfte der Mädchen verdeutlichen eindrucksvoll, dass es besser sei, nur mit Mädchen zu spielen. Als Gründe werden das Verhalten der Jungen und deren fußballerischen Fähigkeiten genannt.

*„(...) nur Mädchen und da brauch man sich auch nicht schämen, wenn man nicht sehr gut ist, weil die Jungs lachen dann einen aus oder so.“
(Dana, 10 Jahre).*

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es mit dem Projekt „Fußball ohne Abseits“ gelungen ist, Mädchen für den Fußballsport zu aktivieren und den ersten Schritt zur Beteiligung am organisierten Sport zu gehen. Von großer Bedeutung ist nun, wie diese Mädchen dauerhaft an den Sport (Verein) angebunden werden können, damit eine nachhaltige Sportbeteiligung erfolgen kann. Diverse Aspekte, die eine Nachhaltigkeit begünstigen können, sind:

Nachhaltigkeit sichern

Gebken und Vosgerau (2010) beschreiben, wie ein nachhaltiger Zugang zum Sport gelingen kann. Auf einige wichtige Punkte soll hier kurz eingegangen werden.

Der Zugang zum Sport sollte in der Schule erfolgen und zwar so früh wie möglich. Je früher der Kontakt zum Sport entsteht, desto höher sind die Chancen, eine dauerhafte Affinität zu diesem zu entwickeln. Findet die Ausübung des Sports in der Schule statt, ist davon auszugehen, dass die zugewanderten Eltern dem Sporttreiben wohlgesonnen gegenüberstehen, da sie dem deutschen Schulwesen mit seinen Strukturen in der Regel vertrauen. Gerade für Mädchen ist es von Vorteil, geschlechtshomogene Gruppen anzubieten. Jungen haben oftmals einen Vorsprung in technischen Fähigkeiten und stehen dem sportlichen Können der Mitschülerinnen nicht selten ablehnend gegenüber. Dementsprechend ist es für die Mädchen von Vorteil, in homogenen Gruppen den Einstieg in die jeweilige Sportart zu gestalten. Der Wunsch, sich mit den Jungen im sportlichen Wettkampf messen zu wollen, kommt mit der Zeit von allein.

Ein dauerhaftes sportliches Engagement geht oftmals mit einer Mitgliedschaft in einem Verein einher. Um einen Vereinsbeitritt zu erleichtern, ist es von Vorteil, wenn eine Kooperation zwischen Schulen und Vereinen besteht. Auf diese Weise kann eine Bindung an den Sozialraum gewährleistet werden. Der Beitritt zum Verein wird enorm erleichtert werden, wenn die Übungsleiterin in der Schule auch ein Amt im Verein innehat. Auch wenn diese Gegebenheit bestehen sollte, muss bewusst sein, dass der Übergang von der Schule in einen Verein gut durchdacht und

geplant sein muss. Die Eltern müssen informiert sein, Transportmöglichkeiten abgeklärt werden und die nötige Infrastruktur vorhanden sein (z. B. separate Umkleidekabinen etc.). Oftmals werden diese kleinen Hindernisse unterschätzt und nicht selten sind Vereine mit diesen Anforderungen überfordert. Die Rahmenbedingungen der Vereine vor Ort sind momentan teilweise noch nicht stimmig genug, um junge Migrantinnen als Mitglieder zu gewinnen.

Die Daten zur Sportpartizipation zeigen eine deutliche Unterrepräsentanz. Deshalb sollte der organisierte Sport weitere Maßnahmen speziell für die Zielgruppe der Mädchen mit Migrationshintergrund anschließen, ohne dabei zu stigmatisieren und in die Falle der Stereotypisierung zu treten. Auf organisatorischer Ebene muss für den Umgang mit kultureller Vielfalt sensibilisiert werden. Im Zuge der politischen Strategien des Gender- und Cultural Mainstreamings liegen für die Ebene der Organisationsentwicklung Top-Down bereits Instrumente vor. Im nachfolgenden Abschnitt sollen diese Strategien abschließend kurz angesprochen werden.

3. Blickwinkel auf die Verbands- und Vereinsebene – politische Strategien des Gender- und Cultural Mainstreamings

Der nachfolgende Abschnitt soll sich primär mit der Frage beschäftigen, wie eine systematische und strukturelle Implementierung der Strategien Gender⁴- und Cultural Mainstreaming für den vereins- und verbandsorganisierten Sport im Sinne der Integrationsbemühungen gelingen kann und welche grundsätzlichen Voraussetzung erfüllt sein müssen. Denn speziell an Akteurinnen und Akteure im lokalräumlichen Sport- und Bewegungskontext vor Ort werden zunehmend gesellschaftspolitische Erwartungen für gelingende Integrationsprozesse gestellt.

Gender- und Cultural-Mainstreaming⁵ sind politisch motiviert und weisen klare gesetzliche Verankerungen für Verwaltungen und Institutionen als verpflichtende Entscheidungsgrundlage auf. Mit den Strategien des Gender- und Cultural-Mainstreaming auf struktureller Ebene rücken die Dimensionen „cultural“ und „gender“ in den Fokus der Betrachtung. Die beiden Strategien betonen dabei nicht die biologische Disposition, sondern lassen Wirklichkeit als ein soziales Konstrukt begreifen, das jederzeit veränderbar ist. Richtziel und damit auch der visionäre Gedanke ist die gesellschaftliche Herstellung von Chancengleichheit und eine gleichberechtigte Teilhabe ALLER. Es gelten die Prinzipien einer demokratischen Organisationsstruktur, die hier auf die Erhaltung bzw. Herstellung von „gender“ und „cultural“ fokussiert sind. „Mit Hilfe von Gender-Mainstreaming sollen [...] Zugangsbarrieren und Verteilungsschiefen im Sport aufgedeckt und Lösungsansätze für Sportverbände entwickelt werden“ (Dahmen & Hartmann-Tews, 2008, S. 9).

4 Gender. (engl.) Mit dem Begriff sind die psychologischen, sozialen und kulturellen Dimensionen von Geschlechtszugehörigkeit gemeint: soziale Rollen und Beziehungen, persönliche Eigenschaften, Haltungen und Verhalten, Werte, Macht und Einfluss etc., die Gesellschaften auf der Basis von Geschlechtszugehörigkeit unterschiedlich zuschreiben. (Jahn, 2003)

5 Die Rahmung der Strategien liegt nach unserem Verständnis im Diversity Management: Diversity Management geht mit einer Haltung der Wertschätzung einher und versucht, die potenziellen Vorteile von sozialer Vielfalt bestmöglich zu nutzen und die Nachteile zu minimieren (Cox, 1993), wobei Vielfalt immer als positiv bewertete Tatsache angesehen wird (Kobelt-Neuhaus, 2008). Gardenswartz & Rowe definieren Diversity (Vielfalt) als „all of the ways that human beings are both similar and different“ (1994, S. 24) Dem Umgang mit menschlicher Vielfalt sollte ein grundlegendes wertschätzendes Verständnis und eine Offenheit gegenüber Pluralität zugrunde liegen. Das Recht auf Differenz, ohne einander untergeordnet zu sein. Hier weist Prengel (2007) auf die Gefahr der Hierarchisierung und die Machtkonstellation der Mehrheitsgesellschaft hin.



Allgemeine Voraussetzung für die Implementierung von Gender- und Cultural-Mainstreaming:

Ziel der Strategien ist es, eine systematische Verankerung der Perspektive von Wertschätzung und Anerkennung des Anderen einzunehmen. Da es im Zuge der Implementierung von Gender Mainstreaming bereits fundierte Erfahrungen und Ansätze im Sport gibt, sollte darauf aufgebaut werden (Hartmann-Tews & Dahmen, 2008).

Nachfolgend fünf Aspekte, die eine systematische Implementierung begünstigen:

1. Als Leitgedanke sollte sich auf allen Ebenen des Sports ein „diverses“ Denken etablieren und die Dimensionen „gender“ und „cultural“ als einen wesentlichen Faktor zur Lösung wirtschaftlicher, sozialer und politischer Aufgaben gesehen werden.
2. Die Strategien müssen mittel-, langfristig und prozesshaft angelegt sein und setzen als wesentliche Faktoren eine lernwillige Organisationsform voraus.
3. Im günstigsten Falle beruhen die Strategien auf dem Prinzip der Freiwilligkeit ALLER Sportakteurinnen und -akteure.
4. Ungleiche Ausgangsbedingungen, vielfältigen Lebenssituationen und Bedürfnisse der Vereinsakteurinnen und -akteure (Mitglieder, Mitarbeitende, etc.) müssen bewusst und gleichwertig für das Vereinsleben beachtet werden.
5. Es gibt kein Patentrezept. Jede Organisationseinheit muss über einen eigenen notwendigen Analyseweg die möglichen Zugangsbarrieren, Konfliktlinien und Ressourcen für unterrepräsentierte Gruppen ausfindig machen.

Die aufgeführten Aspekte sollen bewusst machen, dass die politisch motivierten Strategien auf organisationsbezogener Ebene einen entscheidenden Beitrag für einen wertschätzenden und gewinnbringenden Umgang mit Fremdheit im Sport leisten können.

Literatur:

- Breuer, C. (2009). Sportentwicklungsbericht für Deutschland 2007/08. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Bröskamp, B. (1994). Körperliche Fremdheit: Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport. Sankt Augustin: Academia-Verlag.
- Bundesministerium des Inneren, Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007). Siebter Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.
- Cox, T. jr. (1993). Cultural Diversity In Organizations. Theory, Research & Practice. San Francisco: Berrett-Koehler Publishers.
- Dahmen, B. & Hartmann-Tews, I. (2008). Organisationsentwicklung und Gender Mainstreaming in Sportverbänden (Hrsg.: Landessportbund NRW, Innenministerium NRW). Duisburg: Eigenverlag.
- Dahmen, B. & Hartmann-Tews, I. (2008). Steuerung von Lernprozessen in Sportorganisationen – Reflexionen zur Einführung von Gender Mainstreaming. In S. Braun & S. Hansen (Hrsg.), Steuerung im organisierten Sport (Jahrestagung der dvs-Sektion Sportsoziologie vom 25.-27.09.2006 in Paderborn) (S. 258–267). Hamburg: Cwalina-Verlag.
- Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.). (2000). Wie Kinder multikulturellen Alltag erleben. Ergebnisse einer Kinderbefragung. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Frohn, J. (2007). Mädchen und Sport an der Hauptschule: Sportsozialisation und Schulsport von Mädchen mit niedrigem Bildungsniveau. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren.
- Gardenswartz, L. & Rowe, A. (1994). Diverse Teams At Work. Capitalizing on the Power of Diversity. Chicago: Irwin Professional Publishing.
- Gebken, N. & Vosgen, J. (2010). Übungsleiterinnen gesucht!: Mit Begeisterung spielen immer mehr Mädchen mit Migrationshintergrund Fußball. In Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen – Abteilung Sport/Sportstätten (Hrsg.), „Wir sind dabei!“ Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichten im Sport (2. Aufl.) (S. 80–86). Düsseldorf: Innenministerium NRW.
- Kleindienst-Cachay, C. (2007). Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport: Ergebnisse zur Sportsozialisation – Analyse ausgewählter Maßnahmen zur Integration in den Sport. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Kleindienst-Cachay, C. (2010). Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im Sport – aktuelle Situation und Perspektiven für die Integration. In Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen – Abteilung Sport/Sportstätten (Hrsg.), „Wir sind dabei!“ Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport (2. Aufl.) (S. 8–21). Düsseldorf: Innenministerium NRW.
- Kobelt-Neuhaus, D. (2008). Heterogenität als Motor für Bildungsprozesse – Kinder mit Behinderung beteiligen und mitnehmen. In P. Wagner (Hrsg.) (2008), Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung (S. 72–91). Freiburg im Breisgau: Herder.
- Lampert, T., Mensink, G., Romahn, N. & Woll, A. (2007). Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland: Ergebnisse der KiGGS-Studie. Bundesgesundheitsblatt, 50 (5/6), 634–642.
- Mutz, M. & Burrmann, U. (2011). Sportliches Engagement jugendlicher Migranten in Schule und Verein: Eine Re-Analyse der PISA- und der SPRINT-Studie. In S. Braun & T. Nobis (Hrsg.), Migration, Integration und Sport. Zivilgesellschaften vor Ort (S. 99–124). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Robert-Koch-Institut (2007). Leitthema: Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). Bundesgesundheitsblatt, 50 (5/6).
- Schür, S. (2010). Inklusion und Diversity Management – Perspektiven einer Pädagogik für alle Kinder. Zugriff am 8. August 2011 unter <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion/article/view/68/72>
- SPOX Media GmbH (2011). „Die Jungs haben um mich gestritten“ Fatmire Bajramaj im Interview. Zugriff am 10. August 2011 unter www.spo.com/de/sport/fussball/frauen-fussball/1103/Artikel/fatmire-lira-bajramaj-interview-integration-in-deutschland-kidheit-in-kosovo-liebe-familien-planung-wm-2011,seite=2.html
- Thale, T. (2011). Mädchenfußball als Integrationsmaßnahme für Migrantinnen – Eine Untersuchung im Rahmen eines Projekts bezüglich der sozialen Integrationswirkung von Mädchenfußball und Auswirkung auf Aspekte des Selbstkonzepts von Migrantinnen. Köln: Deutsche Sporthochschule Köln (Bachelorarbeit).
- Universität Osnabrück, Fachgebiet Sportwissenschaften (o.J.): Fußball ohne Abseits. Zugriff am 10. August 2011 unter <http://www.fussball-ohne-abseits.de>



Diana Emberger

Lehrkraft für besondere Aufgaben (Schwerpunkt: Managing Diversity und Gender Studies) und stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte an der Deutschen Sporthochschule Köln, Institut Sportsoziologie, Abteilung Geschlechterforschung

Thorsten Thale

Bachelor of Arts in „Sport, Gesundheit und Prävention“ an der Deutschen Sporthochschule Köln, derzeit Masterstudium an der TU München „Bewegung und Gesundheit – Diagnostik, Prävention und Intervention in der Lebensspanne“ (Master of Science).

Kontaktadresse:

Diana Emberger
Deutsche Sporthochschule Köln
Institut Sportsoziologie, Abt. Geschlechterforschung
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln
Tel. 0221 / 49 82-2540
d.emberger@dshs-koeln.de

Der Beitrag fragt nach den Möglichkeiten der „Integration“¹ aller Mädchen in den Sport bzw. nach möglichen Ursachen des Fernbleibens von Mädchen aus dem organisierten Sport. Die Autorin geht der Frage nach, ob das Fernbleiben von Mädchen im organisierten Sport (auch ohne Migrationshintergrund) auf Diskriminierungen hindeuten kann und wenn ja, wie man die Dynamik von Exklusionsprozessen zu fassen bekommt. Der Beitrag fragt in einem nächsten Schritt danach, wie der organisierte Sport sich auf das Phänomen des prekären Körpers einstellen kann, um Mädchen eine Teilhabe zu erleichtern. Hierfür wird das Konzept eines auf den Leib bezogenen Sports vorgestellt, der sowohl die Wahrnehmung des eigenen Körpers als auch mögliche Erfahrungen an symbolischer und/oder physischer Gewalt in den Blick nimmt.

„In der abendländischen Tradition haben Frauen keinen Körper, sie sollen das Körperliche an sich verkörpern – sie sind Körper.“ (Susan Bordo)

Verborgene Unterdrückungen (auch) ohne Migration

Wenn von der „Integration“ von Mädchen die Rede ist, dann geht es meist offen oder weniger offen um die Verhandlung der Freiheit muslimischer Mädchen. Im Gegensatz zum ‚westlichen‘ Mädchen wird das muslimische Mädchen häufig als das Symbol für die Unterdrückung von Frauen abgehandelt. Das heißt nicht, dass Unterdrückungen muslimischer Mädchen nicht stattfinden. Problematisch ist aber die allzu oft reproduzierte Formel: „Die freie westliche Frau versus die unterdrückte muslimische Frau“. Ein Gegensatz, der so nicht haltbar ist.

Wenn Unterdrückung – im Westen wie im Osten – stattfindet, zielt diese meist auf den Leib des Mädchens oder der Frau ab: Weibliche Genitalmanipulation, das Steinigen von sogenannten ‚Ehbrecherinnen‘, ‚Ehrenmorde‘, Zwangsverheiratungen, das Fernhalten von Mädchen und Frauen aus dem öffentlichen Leben oder das Tragen von ganz geschlossenen Kopf- und Gesichtsbedeckungen sind – zumindest aus westlicher Sicht – Praktiken, die Angriffe auf die Menschenrechte darstellen. Letztlich handelt es sich dabei um Angriffe auf die leiblich-seelische Unversehrtheit. Körper werden in ihrem Bewegungsspielraum eingengt, beschnitten, verstümmelt, zu Praktiken angehalten, von anderen fern gehalten, im Extremfall zerstört. Dies ist aber kein Alleinstellungsmerkmal muslimischer Gesellschaften. In den westlichen Gesellschaften sind die Leibunterdrückungsmechanismen für Mädchen und Frauen lediglich subtiler, raffinierter und maskierter. Hinzu kommt, dass muslimische Gesellschaften wie alle anderen Gesellschaften der Moderne auch in sich heterogen (vielfältig) sind, aber aus der mitteleuropäischen Perspektive häufig als ‚homogen‘ und ‚patriarchal‘ imaginiert werden.

Integration durch und in den Sport soll auf Teilhabe an der Gesellschaft abzielen. Der Integrationsanspruch birgt somit auch einen Befreiungsanspruch. Dass die freie Verfügung über den



¹ „Integration“ steht hier in sich von dem Begriff distanzierenden Anführungszeichen. Ich möchte lieber den Begriff Inklusion verwenden. Der Begriff Inklusion vermeidet – anders als der Begriff Integration – eine Höherwertstellung einer als bereits in sich geschlossenen, vorhandenen Kultur sowie eine Niedrigstellung von Menschen, die dieser gegenübergestellt werden, und die sich den Gepflogenheiten der bereits vorhandenen Kultur an- und in sie einpassen müssen. Inklusion lässt offen, dass sich Gesellschaften transformieren, wenn neue, andere Existenzweisen hinzukommen. Der Begriff zielt stärker auf Vielfalt ab statt auf eine vermeintliche Homogenität ihrer Mitglieder.



eigenen Körper das Selbstbewusstsein stärkt, steht außer Zweifel. Wenn der Blick aber auf die scheinbar an leiblicher Emanzipation ärmere Muslima (bzw. des „Mädchens mit Migrationshintergrund“) verengt wird, läuft man Gefahr, eine Differenzkategorie mit den damit verbundenen Defiziten zu konstruieren, zu reproduzieren und zu verstärken. Dies dient nicht der Inklusion sogenannter Mädchen mit Migrationshintergrund, sondern eher der Abschiebung ‚eigener‘, mit hin subtiler, in neoliberalen Gesellschaften üblichen Diskriminierungsmechanismen von Mädchen und Frauen auf ‚die andere Kultur‘ – nach dem Motto: „Patriarchat haben immer nur die anderen“.

Forschungsergebnisse zeigen, dass nicht nur Mädchen mit Migrationshintergrund dem organisierten Sport fern bleiben, sondern dass auch Mädchen ohne Migrationshintergrund – anders als Jungen – dort unterrepräsentiert sind (vgl. Kleindienst-Cachay 2007, 16). Der Beitrag beschäftigt sich demzufolge mit den subtileren und weniger offensichtlichen Unterdrückungsmechanismen ‚westlicher Gesellschaften‘ mit dem Argument, dass Mädchen mit sogenanntem Migrationshintergrund ebenso unter den Zumutungen neoliberaler Gesellschaften leiden können wie Mädchen, denen ein solcher nicht zugesprochen wird². Eine zentrale These dabei ist, dass die mediale Verbreitung eines sich beständig steigenden Schönheitsideals eine Form von Diskriminierung darstellt, sowie, dass Schönheitsnormen eine Form freiwilligen Zwangs³ darstellen, die sich in Verstand, Leib und Herz von Mädchen einschreiben und zu einem prekären Selbstbewusstsein wie Körpererleben führen – letztlich zu einem prekären Körper. Ein prekärer Körper steht wiederum in Verbindung mit Gefühlen der Scham und der Unzulänglichkeit, die als individuelles Scheitern verbucht werden und sich damit einer kollektiven Bearbeitung entziehen. Scham- und Unzulänglichkeitsgefühle führen dabei zum sozialen Rückzug und verunmöglichen die Teilnahme am Sport.

Der schöne Körper als Eintrittskarte

„Nichts schmeckt so gut, wie es sich anfühlt, dünn zu sein“ (Kate Moss). Der Aussage des Models Kate Moss stehen heute 100.000 Mädchen gegenüber, die jährlich in Deutschland an Magersucht erkranken (vgl. Fister 2011). Viele Mediziner_innen sind der Meinung, dass Magersucht durch das gesteigerte Schlankheitspostulat und dem damit verbundenen Schönheitsdruck, der uns tagtäglich von unzähligen Werbeplakaten und dünnen Models vorgelebt wird, verursacht wird.

Bei Mädchen – weitaus stärker als bei Jungen⁴ – spielt der Einsatz des Körpers als „kulturelles Kapital“ (Bourdieu) eine beträchtliche Rolle – der schöne, junge, fitte Körper wird zur sozialen Eintrittskarte. Dies gilt nicht wie gemeinhin angenommen allein für die ‚unteren sozialen Schichten‘. Auch in bildungsnahen Schichten entscheidet mitnichten nur die intellektuelle Qualifikation über den beruflichen Erfolg. Ist eine Frau sehr korpulent oder hat sie einen anderweitigen ‚Schönheitsmangel‘, kann dies zu schlechteren Chancen auf dem Stellen- sowie auf dem Heiratsmarkt führen (für Männer gilt dies nicht gleichermaßen). Die Soziologin Paula Irene Villa sieht

2 Es geht dabei keinesfalls darum, etwaige besondere Erfahrungen von Mädchen mit muslimischem Hintergrund zu verneinen. Ich halte es für weitaus effektiver, dass Mädchen und Frauen, die diese Erfahrungen machen oder gemacht haben, selbige aus ihrer Warte thematisieren. Es soll aber vermieden werden, unnötige Differenzen zu konstruieren, die einer Inklusion von ‚Mädchen mit Migrationshintergrund‘ eher im Wege stehen.

3 Die Formel „freiwilliger Zwang“ geht auf das den Neoliberalismus problematisierende Denken Michel Foucaults zurück. Es ist geradezu ein Kennzeichen neoliberaler Gesellschaften, dass sich Zwang und Freiheit nicht diametral entgegenstehen, sondern stets in eins fallen können (Foucault, 2006).

4 Laut einer im Jahr 2001 durchgeführten Studie des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Österreich leiden junge Frauen weitaus häufiger unter der Ablehnung des eigenen Körpers als Männer. Bei Männern beschränkt sich die Ablehnung meist auf einzelne Körperteile, während Frauen gelegentlich einzelne Körperteile nicht ablehnen (Hofstadler, 2001).

die steigende Anzahl derjenigen, die sich deutschlandweit ‚Schönheitsoperationen‘ unterziehen, in diesem Zusammenhang und nennt diese treffend Körpermanipulationen⁵. Unter Körpermanipulationen listet sie Folgendes auf: Hungerdiäten, Schönheitsoperationen, Brustvergrößerungen, Nasenverkleinerungen, Fettabsaugen, Magenverkleinerungen, Faltenunterspritzungen, Schamlippenverkleinerungen und Vaginalverengungen, das Tragen von hohen Stöckelschuhen, usw. (vgl. Villa 2010, 17).

Besonders Mädchen und Frauen stehen unter immer größerem Druck, den von den Medien produzierten Schönheitsnormen zu entsprechen. Schön sein stellt dabei das Kriterium für eine gelingende Inklusion dar. Schönheitsprozeduren sind vielfältig und reichen von Diäten bis zu größeren unwiderruflichen Eingriffen am eigenen Körper. Dabei gibt es eine steigende Tendenz zu immer gewaltsameren Eingriffen in den Körper.

Schönheitsprozeduren geraten in neoliberalen Gesellschaften zu einer Art freiwilligem Zwang, dem nachzugeben über sozialen Ein- oder Ausschluss entscheiden kann. Es ist hier bewusst die Rede von freiwilligem Zwang, zum einen, weil ein Anerkennungsgewinn mit den Körpermanipulationen verbucht wird, obgleich diese realiter Schmerzen verursachen können, und zweitens, weil die Eingriffe auf einen scheinbar vom gesellschaftlichen Kontext unabhängigen ‚freien Willen‘ der Akteur_innen fußen. Das bedeutet: die Betroffenen erleben die Körpermanipulation, die sie unter hohem gesundheitlichen wie finanziellen Aufwand durchführen lassen, nicht als Effekt eines gesellschaftlichen Drucks, sondern als individuelle, freiheitliche Entscheidung – eine Entscheidung, die vermeintlich dem individuellen Willen entspringt und die wiederum Individualität herstellen und absichern soll. Dabei spielt das Bedürfnis nach Anerkennung eine zentrale Rolle. Anerkennungsboni werden stets entlang sozialer Normen verteilt. Der in jeder/jedem wohnende Wunsch nach sozialer Anerkennung macht die Anpassung an Normen dabei gleichsam notwendig⁶. Die Anpassung an Normen wird besonders bei Mädchen und Frauen über die gewaltsame Selbstmanipulation des eigenen Leibes erwirkt. Die dahinterliegende Anerkennungsdynamik bleibt häufig maskiert. Demzufolge wird nicht der eng gesetzte Repräsentationszwang in Frage gestellt, sondern der eigene Körper.

Mädchen geraten ins soziale Aus, wenn sie bei dem alltäglichen und immer mehr gesteigerten Schönheitswahn nicht mitmachen. Deswegen ‚wollen-müssen‘ Mädchen sich im Namen der Zugehörigkeit Gewalt antun, ohne diese als Gewalt zu erleben, weil es ja „ganz normal“ ist und wir ‚im Westen‘ daran gewöhnt sind, Gewalt als etwas Abnormales aufzufassen. Ihrem eigenen Körper Gewalt anzutun ist für viele Mädchen westlicher Kulturen demzufolge keine Ausnahme, sondern Alltag. Erfolgreich „Frau-werden“ verlangt Mädchen heute vieles ab – weit mehr als sich über ein lapidares „wer schön sein will, muss leiden“ ausdrücken ließe.

Aus körpertherapeutischer Perspektive lässt sich zudem sagen, dass es sich bei Körpermanipulationen um den Versuch handelt, mit sich selbst und dem eigenen Körper Frieden zu schließen, sich selbst und dem eigenen Körper (wieder) nah zu sein oder zumindest näher zu kommen. Denn: Viele Mädchen und junge Frauen fühlen sich fremd im eigenen Körper. Dies äußert sich häufig in Aussagen wie: „Ich finde mich hässlich“, „ich bin zu fett“, „ich spüre mich nicht“, „mein Körper ist wie aus Holz“, „wie aus Metall“, „ich funktioniere nur“ oder im schlimmsten Fall „ich hasse mich“ und „ich hasse meinen Körper“. In einer Gesellschaft, die soziale Anerkennung an Mädchen wesentlich über deren Körperform und deren Aussehen vergibt, wird der Körper zum entschei-

5 Laut einer Studie der Zeitschrift Fokus vom Januar 2011 unterziehen sich zwischen 500.000 und einer Million Menschen jährlich einer ‚Schönheitsoperation‘ – 90 Prozent davon weiblichen Geschlechts.

6 Axel Honneth (1992) hat in seiner Schrift „Kampf um Anerkennung“ auf die Notwendigkeit und das Recht auf Anerkennung, verstanden als Liebe, Solidarität und Recht, hingewiesen.



denden identitätsbildenden Medium. Mit ihm scheint alles zu stehen oder zu fallen: Sein oder nicht sein wird mehr und mehr zur Körperfrage. Genauer: Das Sein wird zur Frage der „Anähnlichung“ (Villa) an ein gesellschaftlich produziertes, weibliches, unrealistisch mageres Körperbild.

Weiblichkeitsschablonen auch im Sport

Welche Beziehung jemand zu seinem Körper hat, bestimmt in weiten Teilen seine Beziehung zum Sport. Häufig werden Sportangebote von Mädchen nicht aufgesucht, weil sie sich ihres eigenen Körpers schämen und weil der Körper beim Sport zum einen den Blicken anderer ausgesetzt ist und zum anderen deutlicher wahrgenommen wird. Die Sichtbarkeit des nicht-makellosen weiblichen Körpers im Sportdress ist für viele Mädchen ein Problem, weil in medial geprägten



Gesellschaften der makellose, schöne Körper zählt. „Germany’s Next Top Model“ oder die Werbung von Mode-Unternehmen wie „H&M“ sind hier beispielhaft zu nennen. In den Medien werden Weiblichkeitsschablonen entworfen, in denen der Mädchenkörper als ein auf Sexualität reduzierter Körper auftritt. Es handelt sich dabei um einen unrealistischen, nicht-(er)leb- baren Körper, denn kein Körper ist nur ein Sexualkörper, kein Mensch allezeit Sexualwesen. Demgegenüber wird der Körper in seinen vielfältigen Existenzformen in den allermeisten Werbespots und Stylingshows ausgeklammert: der müde Körper, der kranke Körper, der Ruhe bedürftige Körper, der versorgende Körper, der (geistige) Arbeiten verrichtende Körper usw. Dies gilt im besonderen Maße für die Darstellung von Mädchen und jungen Frauen. Die Kluft zwischen dem gesell- schaftlichen Idealkörper, der immerzu vor Sexappeal

strotzt, und dem realen, je nach Tagesform veränderlichen Körpergefühl, welches viele Zustände mit einschließt, macht vielen Mädchen zu schaffen. Oft fehlen die Worte dafür, diesen Konflikt zu benennen. Mädchen laufen allezeit Gefahr, an dieser Norm zu scheitern und verbuchen das ‚Scheitern‘ als individuelles Versagen.

Der Sport kann – diese Kluft mit bedenkend – hierfür eine Lösung anbieten, indem vielfältige Körpererfahrungsmöglichkeiten für Mädchen zur Verfügung gestellt werden und indem der Sport einen Raum eröffnet, in dem es weniger auf Körperpräsentationen ankommt als auf das unmittelbare leibliche Erleben en moment. Leider wird aber auch vom organisierten Sport nur allzu oft mit einem Sexualisierungs-, Schönheits- und Darstellungsdruck in Verbindung mit dem Ansporn zu Höchstleistungen gearbeitet (als ob nur diejenige gute Leistungen erbringt, die auch attraktiv ist). Dies wird beispielsweise anhand von Sportfotografien, die Sportlerinnen in Kombi- nation mit zweideutigen, erotischen Posen darstellen, deutlich, oder daran, dass Sportlerinnen immer wieder auch in sexualisierter Weise für Werbezwecke herhalten. Sportlerinnen müssen nicht nur gute Leistungen zeigen, sie müssen auch sexy sein – so die untergründige Botschaft an die für den Verein zu gewinnenden Mädchen.⁷

⁷ Ein eindrückliches Beispiel liefert die Seite www.medwedew.de. Hier sind unter der Rubrik „erotische Sportlerinnen“ etwa Boxerinnen abgebildet, die in ihrer Pose sowie in ihrer Aufmachung an Werbungen für Telefonsex erinnern. So fanden es die Herausgeber wohl besonders komisch, bei der Darstellung der Boxerin Natascha Ragonsina das Wortspiel Na(ck)tascha Ragonsina einzusetzen (aus: www.medwedew.de/tag/erotische-sportlerinnen, zuletzt eingesehen am 17.1.2011). Aber auch Seiten, die sich nur der Darstellung der Sportfotografie von Olympiasiegerinnen widmen wollen, lassen sich immer wieder zu erotischen Zusatzfotografien hinreißen.

Claudia Bender, Sportpsychologin und Mentaltrainerin für (Profi)-Fußballerinnen, hat deutlich gemacht, wie sehr ein medial inszeniertes Schönheitsideal und Weiblichkeitsbild eine normative weibliche Körpersprache kodiert (auf die Frisur achten, zart laufen, Kopf schief legen, lächeln usw.) und somit den aggressiven, kampflustigen Körperausdruck von Fußballerinnen erschwert. Ihr zufolge bedarf es sogar eines Emanzipationstrainings von einer typisch weiblichen Körpersprache, um erfolgreich Fußball spielen zu können und ein großes Spektrum an Körperbewegungen hierfür zu lernen (vgl. Bender 2011).

Während der Fußballsport die weibliche Körpernorm herausfordert und dazu quer liegt, also ein Emanzipationspotential darstellen kann (vgl. Bender 2011), spielt das Leistungsturnen dem Schönheitsideal in die Hände. Hier wird ein zunehmend „hybrider Körper“⁸ gefordert, der ohne Menstruation und Brustwachstum das neue utopische Weiblichkeitsideal darstellt.

In beiden Fällen bleibt jedoch das Paradigma der Unterwerfung unter ein traditionell männlich dominiertes Körperideal und Leistungsprinzip unhinterfragt.

Sport: leibbezogen

Obleich der Körper im Sport trainiert wird, ist der Sport in den allermeisten Fällen gegenüber den natürlichen Impulsen und Regungen des Körpers nicht immer freundlich eingestellt. Dopingaffären bilden hier nur die Spitze des Eisberges gesundheitsschädigender Körperunterwerfungspraktiken. Sportwissenschaftler_innen plädieren dafür, den Sport weniger leistungsorientiert und dafür mehr am leiblichen Wohlbefinden auszurichten (vgl. Abraham 2010). Es geht um einen Zugang zum Sport, der nicht in den Traditionen von Körperunterwerfung denkt, sondern mit den Bedürfnissen des Körpers kooperiert. Ein leibbezogener Sport orientiert sich an dem wahrnehmenden Subjekt: Wie nehme ich das Training wahr, was bedeutet es sport- und lebensbiographisch? Dabei soll der Leib ge- und beachtet und eigene Grenzen respektiert werden. Es geht im leibbezogenen Sport nicht so sehr um ein messbares und quantifizierbares Ergebnis (ohne diese Möglichkeit auszuklammern), sondern mehr um den Inhalt, den Prozess und die Bedeutung der jeweiligen Praktiken. Der leibbezogene Sport geht davon aus, dass der Körper – als gefühlter und gespürter Leib – Ausdruck der Lebensgeschichte sowie der Ausdruck momentaner, situativer emotionaler Befindlichkeiten ist. Leibausdruck und Leiberfahrung sind dabei in hohem Maße sozial geprägt.

Der leiblicher Ausdruck wird besonders stark davon beeinflusst, ob ich als Mädchen oder als Junge aufwachse, denn in einer zweigeschlechtlich strukturierten Gesellschaftsform gelten für Mädchen und Jungen (Frauen und



8 Vgl. Julia Weber (2010): Hybride Körperutopien. Die visuelle Konstruktion von idealer Weiblichkeit im Kunstturnen. Vortragsmitschrift. Jahrestagung der DVS Kommission Geschlechterforschung: „Geschlecht und bewegungsbezogene Bildungsforschung vom 18.–20.11.2010 in Hamburg“. Weber arbeitet im Rahmen ihres Dissertationsprojektes anhand von Sportfotografien heraus, wie der weibliche Körper im Turnen beispielhaft für einen gesamtgesellschaftlichen Trend und ebenso sprichwörtlich im Laufe der letzten Jahrzehnte immer magerer, letztlich androgyner dargestellt wird und so auch im realen (Turner)-Leben nachgefragt wird. Weber spricht in diesem Zusammenhang von einer Neoliberalisierung der Körper, die sich in einer Androgynisierung von Frauenkörpern zeigt.



Männer) jeweils andere, ungeschriebene Gesetze des Körperausdrucks⁹. Mädchen sind nicht – wie manchmal vorurteilshalber angenommen wird – „von Natur aus weniger begabt“, sondern die leibliche Lernerfahrung „Mädchen-Sein“ kann ein alltägliches Bewegungsprogramm darstellen, das mit dem Sporttrainingsprogramm in einer konflikthaften Dimension steht. Der Leib wird in Alltagshandlungen von den Akteur_innen entweder zu wenig beachtet oder es wird beständig versucht, ihn in virtuelle Kommunikationswelten oder aber in messbare funktionale Leistungsfenster einzupassen. In puncto Schönheitsnormen kommt dazu, dass der visuelle Blick auf den Körper den empfindenden Körper buchstäblich verdeckt. Dann wird es wichtiger, wie der Körper aussieht, als wie er sich anfühlt – das Moment der Körperabneigung par excellence. Mädchen kann es z. B. kontextuell schwerer fallen, sich konfliktfrei auf Kampfsportarten oder andere Sportarten einzulassen, die einen offensiven Körperausdruck fordern, weil der offensive Körperausdruck im Konflikt mit dem für Mädchen gängigen Habituspielraum steht. Die Leiberfahrung ‚offensives Basketballspiel‘ oder ‚offensives Fußballspiel‘ erhält dann – mit der im Leibgedächtnis gespeicherten Lernerfahrung: „Mädchen sind zurückhaltend, nett und bewegen sich nicht breitbeinig“ – eine konflikthafte Dimension (vgl. Franziska Mc Dowall 2011).

Der Sport kann – nimmt er die leibliche Dimension ernst – ein Korrektiv zu einer Gesellschaft darstellen, die dem Leib wenig Rechnung trägt. Es sind im Wesentlichen drei Aspekte, die korrigierend wirken können:

1. die Stärkung der kinästhetischen Wahrnehmung
2. eine Sensibilität für sprachliche Gewalt
3. ein Bedenken möglicher physischer Gewalterfahrungen

Stärkung der kinästhetischen Wahrnehmung

Leibbezogener Sport kann den kinästhetischen Körper (wieder) stark machen, den wahrnehmbaren Körper in Bewegung bringen. Somit hat der Sport die Chance, das visuelle Schönheitsparadigma herauszufordern und eine bewegt-gefühlte Leiberfahrung anstatt der heute dominierenden Betrachtungserfahrungen anzubieten.

Gerade für Mädchen, deren Subjektivität besonders im Jugendalter auf einen sexualisierten Körper reduziert zu sein scheint, fehlt oft das Empfinden und die Erlebnisqualität des eigenen Körpers – ein brachliegendes Terrain. Der imaginierte Blick konfiguriert das Selbstgefühl von vielen Mädchen, das so schnell zu einem Fremdgefühl wird. Der ständig von außen auf das Selbst gerichtete Blick verhindert das freie Im-Fluss-Sein, den „flow“ des Erlebens, des Mit-sich-selbst-in-Kontakt-Seins, jenes Selbstversunkenheitsgefühl, das der Phänomenologe Edmund Husserl „kinästhetischen ich-kann“ (vgl. Husserl 2002) genannt hat. In diesem Zustand scheint die Bewegungsgeschmeidigkeit des Leibes am größten: sie entsteht nicht durch Körperbeherrschung, sondern durch Körperzentrierung, durch ein „Horchen nach Innen“.

Es erinnert uns an Heinrich von Kleists „Marionettentheater“¹⁰. Kleist hat in der Erzählung einen Tänzer porträtiert, der durch den fremden Blick auf sich selbst, aus seinem „kinästhetischen ich-

9 Ungeschriebene Gesetze des geschlechtsstereotypen Körperausdrucks werden besonders deutlich bei Travestie-Shows: diese haben ihre komische Pointe deswegen, weil dort die geschlechtstypischen und geschlechtsüblichen Ausdrucksformen bewusst überschritten werden. Die Verkörperung sozialer Normen ist dabei keine bewusste Entscheidung. Sie geschieht unbewusst. Das gleiche gilt für die kulturelle oder soziale Herkunft. Gepflogenheiten schreiben sich in den Körper ein. Sie werden zu einem Habitus (Bourdieu), einer unbewussten Haltung, die wiederum die zweigeschlechtliche oder die klassenbezogene Struktur herstellt.

10 Ich danke Thomas Hollerbach für den Hinweis.

kann“ herausfällt und nicht mehr in der Lage ist, mit der gewohnten Grazie seine Bewegungen auszuführen. Der Blick des anderen und dessen implizite Bewertung nach den gängigen sozialen Normen sind hier in Form des Blickes in den Spiegel symbolisiert. (vgl. Akashe-Böhme 1992)

Wie Kleists Tänzer, der in seiner Bewegung blockiert ist, weil er diese nunmehr von außen betrachtet und sich selbst wie eine Maschine wahrnimmt, für die er keine Bedienungsanleitung hat, scheint es manchen Mädchen zu ergehen. Sie schauen in den Spiegel – und zwar mit den Augen eines (männlichen) anderen. Über die Frage: „Gefalle ich?“ verlieren sie – in der konkretesten Bedeutung, die das Wort haben kann – den Sinn für die ‚eigenen‘ Maßstäbe sowie ihre spontane Fähigkeit zur Bewegung sowie zur Bewegungsempfindung. Der visuelle Code dominiert den kinästhetischen und behindert so den kreativen Ausdruck. In meinen Tanzgruppen mit Mädchen mache ich stets die gleiche bedrückende Erfahrung. Wir üben eine Choreographie ein und die Mädchen haben Spaß, diese zu tanzen. Sie lernen schnell und die Bewegungen sind flüssig. Sobald wir aber dieselbe Choreographie vor dem Spiegel tanzen, wird es zäh. Um es noch einmal mit Kleist auszudrücken: „Eine unsichtbare und unbegreifliche Gewalt [scheint sich, B.W.] wie ein eisernes Netz, um das freie Spiel [ihrer, B.W.] Gebärden zu legen“ (Kleist in Böhme, 1992, 43).

Wir halten bis hierhin fest: Weiblichkeitsnormen führen zur Bildung eines bestimmten geschlechtstypischen Habitus. Dieser Habitus kann mit den Ausdrucks- und Bewegungsanforderungen der je spezifischen Sportart eine konflikthafte Dimension bilden. Schönheitsnormen können dazu führen, dass Mädchen sich oft nicht als Subjekt in ihrem Leib fühlen, sondern als „dasjenige, was betrachtet wird“. Der Darstellungszwang kann die kinästhetische Wahrnehmungsfähigkeit beeinflussen. Ebenso wie der Habituskonflikt wirkt sich der Darstellungszwang auf die Fähigkeit, neue Bewegungen zu erlernen, aus. Dazu kommt, dass sich lebensbiographische Ereignisse im Leibgedächtnis einprägen und diese beim Sport wieder abgerufen werden können. Auch dies kann dazu führen, dass Bewegungslernen vermieden wird. Vor diesem Hintergrund lässt sich das Fernbleiben von Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund vom Sport womöglich besser verstehen. Zumindest stellen diese Thesen ein Theorieangebot dar, das der weiteren Forschung bedarf.

Der organisierte Sport sollte – diesen Thesen Rechnung tragend – ein leibbezogener Sport sein, der die Dominanz des visuell-repräsentativen Paradigmas nicht unnötig verstärkt, sondern seinen Spielraum nutzt, um ein kinästhetisches Paradigma zu fördern. Das kann z. B. in Form von Wahrnehmungsübungen oder Körperachtsamkeitspraktiken erfolgen. Eine weitere Strategie besteht darin, den Körper anatomisch erfahrbar zu machen. Kleine Kurse in erfahrbarer Anatomie (vgl. Bainbridge Cohen 1993) stellen meiner Erfahrung zufolge eine mögliche Strategie dar, sich gegen den „Ausverkauf der Körper“ zu bewegen. Hier geht es z. B. darum, Mädchen wieder für die vielfältigen ‚Funktionsweisen‘ ihres Körpers zu sensibilisieren. Selbst Körperteile, die nichts Sexuelles an sich haben, werden häufig in einer extrem sexualisierten und nicht selten entsprechend der sexuell attraktiven Standards in einer be- und entwertenden Weise wahrgenommen: Beine, Po, Bauch, Gesicht oder Füße verlieren im Verständnis der Mädchen ihre reine Funktion. Das bedeutet, Mädchen können ‚vergessen‘, dass ihre Beine zum Laufen da sind und dass allein das Laufen-Können Ermächtigung und Freude bedeutet. Demgegenüber kreisen die Gedanken häufig nur darum, wie die Beine aussehen. In meinen Körperübungen mache ich deshalb etwa darauf aufmerksam, dass es Gelenke gibt, die beweglich sind, und ich erinnere daran, was sich mit dem Körper alles tun lässt bzw. wie sich eine Bewegung anfühlt und ich ermutige, diesbezüglich auf eine Forschungsreise zu gehen.¹¹

¹¹ Eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Übungen würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Hier verweise ich auf Fortbildungsangebote im tanzpädagogischen Bereich.



Für sprachliche Gewalt sensibel sein

Die Sprache spielt in den Übungsanleitungen eine zentrale Rolle. Es ist von größter Wichtigkeit, von bewertenden Äußerungen über die Körper der Mädchen Abstand zu nehmen. Gerade der Mädchenkörper unterliegt häufiger abfälligen Bewertungen als der Männerkörper. Auch dies hat im Abendland Tradition¹². Und leider passiert dies auch im Sportunterricht: Beleidigungen bleiben den Körpern nicht äußerlich. Beleidigungen sind sprachliche Gewalt, die Körperkraft haben¹³. Sätze wie: „Du hast Haare wie eine Klobürste“ oder „du hast Krautstampfer“ sind keine Kavaliersdelikte, sondern sprachliche Traumatisierungen, die ein Leben lang „kleben bleiben“ können. Die betreffenden Körperteile werden in Folge häufig abgelehnt, sie werden nicht benutzt, nicht liebevoll gepflegt, nicht gerne bekleidet, sie können ganz aus dem Bewusstsein abgespalten werden. Sprachliche Gewalt schreibt sich in den Körper ein und verändert das leibliche Empfinden.

Besonders für schwarze¹⁴ Mädchen, die in einem Land leben, in dem weiße Menschen die Mehrheit und/oder die dominierende Klasse darstellen, stellen Beleidigungen der Haut und der Haare eine verletzende Stigmatisierung dar, eine Wunde, die nur schwer heilt (Kilomba, 2008). Wunden, die schwarze Mädchen davon abhalten können am Sport teilzunehmen, weil sie das Gefühl haben, sich dann noch mehr zu exponieren und somit den Blicken ausgesetzt zu sein.

Physische Gewalterfahrungen

Wenn uns in unserer pädagogischen Praxis Mädchen begegnen, die wie versteinert wirken oder ständig wie ‚auf der Flucht‘ sind oder aber selbst zu gewaltvollen Ausbrüchen neigen, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass sprachliche und/oder körperliche Gewalt zum Erfahrungsrepertoire des betreffenden Mädchens gehört. Das häufige Erleben von Gewalt, ob in sprachlicher oder in physischer Form stellt eine Bedrohung dar, auf die der Organismus mit Flucht, Kampf oder Erstarrung reagiert. Es handelt sich hierbei um neurologisch-biologisch gesteuerte Prozesse, die sich zum Teil der bewussten Steuerung entziehen und ‚wie von selbst‘ ablaufen. Weil Gewalterfahrungen im Leibgedächtnis gespeichert sind, können diese durch körperbezogene Situationen, also auch durch Sport, wieder ausgelöst werden.

Einige Beispiel: Wenn ein Ball geworfen wird, kann das an die fliegenden Teller zu Hause erinnern. Wenn mit dem Baseballschläger auf den Ball gehauen wird, kann das an den prügelnden Vater oder die prügelnde Mutter erinnern. Wenn ein Mädchen beim Barrenturnen zur Unterstützung angefasst wird (häufig am Po!), kann das an den sexuellen Übergriff zu Hause erinnern.

12 So meinte einer der vielbeachteten Philosophen des 18. Jahrhunderts, Arthur Schopenhauer, sich darüber ärgern zu müssen, dass „das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht [so manche] „das Schöne“ nennen“ (Schopenhauer, in Weischedel 1966, 222). Schopenhauer hingegen war kein mysogynen Einzelfall. Schon in der antiken Philosophie, namentlich bei Aristoteles, wird die scheinbare Minderwertigkeit der Frau an ihrem mangelhaften Körper festgemacht: Diesmal, und das ist heute sicher schwer vorstellbar, an ihrem angeblichen Mangel an Zähnen. Aristoteles glaubte, dass Frauen weniger Zähne als Männer haben und dass man daran ihr kindliches und damit dem Manne als minderwertig zu erachtendes Wesen“ erkennen könne (in Holland 2007, 54).

13 Die Darmstädter Philosophin Petra Gehring drückt das so aus: „Worte können endgültig [...] das Ansehen eines Individuums treffen, mit einer Aufschlagsenergie, die den Körper des Gemeinten hochschnellen lässt oder ihn lähmt, wonach die Beleidigung dann gleichsam wie ein Projektil feststeckt. Eine Vergiftung nicht nur der Seele, sondern der physischen Lebensfähigkeit der ganzen Person kann im Einzelfall folgen: Dies ist der Fall des Traumas. Die Beleidigung sitzt.“ (Gehring 2007, 14).

14 „Schwarz“ ist hier als politische Kategorie zu verstehen. Es ist nicht die ‚dunklere‘ Hautfarbe, die zu Ausgrenzungen führen kann, sondern die Konstruktion von schwarzen Menschen als „Andere“, als diejenigen, die nicht dazugehören. Schwarze Menschen werden geandert, ein Begriff den Masha Eggers für die Konstruktion des Subjekts via Zuschreibungen verwendet (vgl. Bergold-Caldwell, Denise, 2011, persönliches Gespräch, vgl. Eggers, Masha, 2011).

Und: Plötzlich flippt ein Mädchen scheinbar grundlos aus. Wir Pädagog_innen sind ratlos und fragen uns „Was stellt die sich so an? War doch gar nichts!“. Im schlimmsten Fall denken und sagen wir: „Das ist doch normal, dass...“. Für das betreffende Mädchen kann hingegen durch eine Situation im Sport eine Verletzung aktualisiert worden sein. Gemessen an der Verletzung ist die Aggression oder das Weglaufen der Betroffenen ‚biologisch‘ durchaus angemessen, auch wenn es von außen betrachtet unangemessen erscheint.

Auch Mädchen, die gewalttätig sind, verhalten sich gemessen an ‚biologischen Kriterien‘ durchaus sinnvoll – auch wenn es aus moralischen Gesichtspunkten unsinnig und zu Recht verurteilenswert erscheint (vgl. Jessel 2010, 318). Sie reagieren auf einen Trigger (Auslöser) mit Flucht- oder Kampfpulsen, die auf die Umgebung aggressiv wirken, weil wir diese Reaktion so interpretieren. Wenn Pädagog_innen das wissen, können sie das Verhalten besser verstehen und angemessener darauf reagieren, statt es zu moralisieren und mit Sanktion oder Ausschluss zu reagieren.

Fazit

Abschließend kann gesagt werden, dass der Sport einen alternativen Raum für Mädchen darstellen kann, in dem eine liebevolle Begegnung mit dem eigenen Körper möglich ist und in dem eine andere Erfahrung als die des prekären, mit alltäglicher symbolischer Gewalt und in manchen Fällen auch physischer Gewalt überhäuftens Körpers möglich ist. Ein Sport der Inklusion in einer inklusiven Gesellschaft, in der alle gleichermaßen eingeladen sind, sich selbst kennen und mögen zu lernen – zwischen Scheitern und besserem Scheitern: „Alles seit je. Nie was anderes. Immer versucht. Immer gescheitert. Einerlei. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser Scheitern“ (Beckett).

Literatur:

- Abraham, Anke (2010): Körper in Bewegung und Fragen der Macht. Vortrag anlässlich der Ringvorlesung „Gender Studies“, veranstaltet vom Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung der Philipps-Universität Marburg.
- Akasha-Böhme, Farideh (1992): Reflexionen vor dem Spiegel, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Bainbridge Cohen, Bonnie (1993): Sensing, Feeling and Action. The Experiential Anatomy of Body-Mind Centering, Contact Editions, Northampton, MA, USA
- Behnke, Elisabeth (2002): Embodiement Work for the victims of violation
- Bender, Claudia (2011): Könnte das Outing von schwulen und lesbischen LeistungssportlerInnen verborgene mentale Ressourcen frei setzen? In: Fachtag: Sexuelle Identität im Frauenfußball, vom Drama zum Sommermärchen, www.l-soccer.de, zuletzt: 21.7.2011, Vortragsmitschrift
- Bordo, Susan (2003): Unbearable Weight. Feminism, Western Culture and the Body, University of California Press, CA
- Boddy, Janice (2002): Verkörperte Gewalt? In: Duden, Barbara, Noeres, Dorothee (Hrsg.): Auf den Spuren des Körpers in einer technologischen Welt, Leske und Budrich, Opladen, S. 140–182
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Der Deutsche Olympische Sportbund: www.integration-durch-sport.de/en/integration-durch-sort/news/detail/news/thema_des_Monats_8_sport_in_verschiedenen_kulturkreisen-1/website
- Eggers, Masha (2011): Homestory Deutschland. Schwarze Wissenschaft. Gleichheit und Differenz in der Kindheit, www.youtube.com, zuletzt am 22.11.2011).
- Foucault, Michel (2006): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Gahleitner, Birgitta, Silke (2005): Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen zur Traumbewältigung bei Frauen und Männern. Psychosozial Verlag, Gießen



- Gehring, Petra (2007): Über die Körperkraft von Sprache in: Herrmann, Steffen K., Krämer, Sybille, Kuch, Hannes (Hg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung, transcript Verlag, Bielefeld
- Hofstadler, Beate, Buchinger, Birgit (2001): KörperNormen – Körperformen. Männer über Körper, Geschlecht und Sexualität, Turia, Kant, Wien
- Holland, Jack (2007): Misogynie. Die Geschichte des Frauenhass, Zweitausendundeins, Frankfurt am Main
- Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- Jessel, Holger (2010): Leib-Körper-Gewalt. Zur Relevanz leib – und körpertheoretischer Überlegungen für die Gewaltprävention. In: Abraham, Anke, Müller, Beatrice: Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld, transcript Verlag, Bielefeld, S. 317–333
- Kleindienst-Cachay, Christa (2007): Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport, Schneider Verlag, Hohengehren
- Kilomba, Grada (2008): Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism, Unrast Verlag
- Maurer, Susanne (2001): Zentrierte Vielfalt in: Fritzsche, Bettina (Hrsg.): Dekonstruktive Pädagogik, Leske und Budrich, Opladen
- Mc Dowall, Franziska (2011): Der Bruch mit den Erwartungen. Ein Experiment im öffentlichen Raum mit geschlechtsuntypischer Körpersprache, Hausarbeit am Zentrum für Gender Studies der Philipps-Universität Marburg
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung, de Gruyter Verlag, Berlin
- Roscher, Monika (2011): Habilitationsvortrag
- Villa, Paula-Irene (2010): Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, transcript Verlag, Bielefeld
- Weber, Julia (2010): Hypbride Körperutopien. Die visuelle Konstruktion von idealer Weiblichkeit im Kunstturnen. Jahrestagung der DVS Kommission Geschlechterforschung: „Geschlecht und bewegungsbezogene Bildungsforschung vom 18.-20. 11.2010 in Hamburg“. Vortragsmitschrift
- Weischedel, Wilhelm (1966): Die philosophische Hintertreppe. dtv, München
- Wuttig, Bettina (1999): Weibliches Begehren und Macht. Eine psychoanalytische Betrachtung im Licht der poststrukturalistischen Wende, Ibidem Verlag, Hannover
- Wuttig, Bettina (2009): Gendersensible Körperarbeit mit Traumatisierten. In: Rode Tanja : Bube, Dame, König – DIS. Dissoziation als Überlebensstrategie im Geschlechterkontext, Mebes & Noack, Kiel
- Bettina Wuttig, Dipl.-Pädagogin, Tanzpädagogin, Lehrbeauftragte des Zentrums für Genderstudien und feministische Zukunftsforschung der Philipps-Universität Marburg, Praxis für körperorientierte Psychotherapie (HPG), Stuttgart

Bettina Wuttig

Dipl.-Pädagogin, Tanzpädagogin, Lehrbeauftragte des Zentrums für Genderstudien und feministische Zukunftsforschung der Philipps-Universität Marburg, Praxis für körperorientierte Psychotherapie (HPG), Stuttgart

Kontaktadresse:

Bettina Wuttig
Praxis für körperorientierte Psychotherapie (HPG)
Friedenstr. 5
70190 Stuttgart
bettiwuttig@hotmail.com



Bei der Tagung „Let’s move! Mädchen, Sport und Integration. Sportvereine und Jugendhilfe im Dialog“ am 21. Januar 2011 in Stuttgart wurden in einer Talkrunde drei junge Frauen zu ihren persönlichen Erfahrungen befragt. Als Integrationsbeauftragte des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) war die ehemalige deutsche Volleyball-Nationalspielerin Atika Bouagaa beteiligt, die heute als Profivolleyballerin bei Smart Allianz Stuttgart spielt. Yasemin Bay ist Sport- und Gymnasiklehrerin und war als Übungsleiterin u.a. beim DOSB-Netzwerkprojekt „Bewegung und Gesundheit – Mehr Migrantinnen in den Sport“ dabei, das in Stuttgart vom Landessportverband Baden-Württemberg und dem Programm „Integration durch Sport“ in Kooperation mit dem Sportkreis Stuttgart und dem Gemeinschaftserlebnis Sport umgesetzt worden ist. Die dritte Frau der Talkrunde war Sharon Luppold, Erzieherin und Tänzerin, die Streetdancegruppen und –contests in der Heidelberger Mädchenarbeit und der offenen Jugendarbeit leitet, trainiert und moderiert. Aus der Perspektive der Wissenschaft nahm darüber hinaus noch Diana Emberger von der Deutschen Sporthochschule Köln als Hauptreferentin der Tagung an der Talkrunde teil. Amina Ramadan, Diplom-Sozialpädagogin und Erlebnispädagogin sowie Interkulturelle Trainerin und Beraterin aus Nürtingen, moderierte das Gespräch.

Amina Ramadan: Wie haben Sie als Kind oder Jugendliche Zugang zum Sport gefunden?

Atika Bouagaa: Ich komme ursprünglich aus Tunesien, bin aber in Deutschland geboren. Mein Weg zum Sport fing in der Schule an. Ich war acht Jahre alt und in einer Volleyball-AG. Der Lehrer, der die Volleyball-AG geleitet hat, war gleichzeitig auch Vereinstrainer und hat mich gefragt, ob ich nicht – ich wäre talentiert – im Verein tätig sein will. Dann habe ich in diesem Volleyballverein etliche Jahre trainiert. Eines Tages hat mich ein Talent-Scout gesehen und gesagt: „Möchtest du nicht gerne in ein Volleyball-Internat gehen?“. Dann habe ich gesagt: „Ich glaube, da bekomme ich Probleme mit meinen Eltern“. Ich muss dazu sagen, ich bin Muslimin, deswegen habe ich gedacht: „Volleyball-Internat, von zu Hause ausziehen, nie im Leben!“. Dann haben die gesagt, wir werden mit deinen Eltern sprechen und haben einen Termin mit meinen Eltern vereinbart. Sie sind zu mir nach Hause gekommen und dann saßen wir da im Wohnzimmer. Meine Mutter hat sich das angehört und das Ende vom Lied war, dass ich nicht gehen durfte. Der Vereinsvorstand und der Geschäftsführer von diesem Internat haben mich gefragt, wieso die Mama nein gesagt hat, und ich habe geantwortet, dass ihr alles zu vage ist, weil sie nicht weiß, was mit ihrem Kind passiert. Dann haben die ein Konzept erstellt, wie ein Tagesplan aus-



sieht, was ich mache, wer mich betreut, wer mich zum Training fährt, wie ich in die Schule komme, wer mir was kocht. Mit diesem Konzept sind sie wieder zu meinen Eltern und daraufhin war meine Mutter total beeindruckt, weil sie praktisch jede Stunde wusste, was ich da machen würde. Das war ausschlaggebend, damit haben sie meine Mutter zum Nachdenken gebracht, dass ihre Tochter doch die ganze Zeit versorgt ist und es jemanden gibt, der auf sie aufpasst, aber das war dann ein „Jein“. Und dann sind sie ein drittes Mal gekommen, um die finanzielle Seite zu klären. Mit der Unterstützung meines Bruders, der älter ist und durch den ich auch mehr oder weniger ins Volleyball gekommen bin, weil der auch im Volleyball-Verein war, haben sie dann ja gesagt. Und dann fing meine Karriere an. Ich war zwei Jahre im Volleyball-Internat, bin dann nach Berlin, war da ein Jahr in der Nationalmannschaft, dann bin ich nach Münster, war drei Jahre dort. Dann habe ich meine Ausbildung gemacht zur Absicherung, weil ich dann ein Angebot aus dem Ausland bekommen habe und meine Eltern gesagt haben, ohne Absicherung gehst du nicht hier weg. Ich habe die Ausbildung beim damaligen Hauptsponsor gemacht und war danach fünf Jahre lang im Ausland und jetzt bin ich zurück. Ich bin jetzt 28 und orientiere mich beruflich. Ich habe das Vertrauen meiner Eltern nie missbraucht und deswegen haben die mich vollkommen unterstützt.

Yasemin Bay: Ich war ein Kind, das sich immer sehr gerne bewegt hat. Meine Eltern hatten mit Sport selbst nichts am Hut, aber sie haben mich immer unterstützt. Wenn ich gerade eine Phase hatte, dass ich schwimmen will, kam ich in den Schwimmverein. Als mir Schwimmen keinen Spaß mehr gemacht hat, sondern ich Leichtathletik machen wollte, kam ich in den Leichtathletikverein. Ich glaube, ich habe an die acht oder neun Sportarten durchgemacht. Ich war eigentlich immer, wenn ich Sport gemacht habe, im Verein, sei es nun Schwimmen oder Leichtathletik, Basketball oder Trampolin. Aber auch unsere Schule hat sehr viel angeboten. Da habe ich bei „Jugend trainiert für Olympia“ und

an anderen Wettkämpfen teilgenommen. Meine Sportlehrer wussten immer, dass ich sehr sportbegeistert bin. Das waren auch die Schlüsselpersonen in meiner sportlichen Laufbahn. Ich war zwar nie Leistungssportlerin, aber die Allrounderin. Als ich mich für eine Ausbildung entscheiden musste, hat meine Sportlehrerin gesagt, dass ich an die Sportschule gehen sollte, dass ich da gut aufgehoben wäre. Ich habe mich dort beworben und es hat geklappt. Das war perfekt, denn als Sportlehrerin kann ich quasi überall ein bisschen was machen, sei es im Schwimmen, in der Leichtathletik oder im Ballett. Dann habe ich noch die Zusatzqualifikation zur Sporttherapeutin gemacht, das hat die Sportakademie mit angeboten. Ich arbeite jetzt als freie Sportlehrerin. Ich habe meine eigenen Sportgruppen, in denen ich als Übungsleiterin tätig bin. Es sind deutsche Frauen mit dabei, aber auch viele mit Migrationshintergrund, breit gefächert von jung bis alt.

Sharon Luppold: Ich bin Jahrgang 1983. Mein Vater ist US-Amerikaner, Afro-Amerikaner. HipHop war immer ein Thema zu Hause. Ich bin damit aufgewachsen. Da bleibt einem nichts anderes übrig, als sich immer mit zu bewegen und die Video-Clips nachzuahmen. Wenn ich gefragt werde, wie lange ich eigentlich schon tanze, habe ich keine Antwort, weil ich es einfach nicht weiß. Ich habe schon in der Grundschule mit Freundinnen zusammen Tänze erfunden. In der Schule gab es eine Badminton-AG, das hat mir super Spaß gemacht. Und Karate habe ich gemacht, das fand ich auch ganz klasse, weil mein Onkel wie ein großer Bruder für mich war und er das gemacht hat. Und dann wollte ich das auch machen. Als er dann ging, bin ich auch gegangen. Das war auch problematisch, weil das eine Karateschule war und ich zusammen mit einem anderen Mädchen die Jüngste war. Wir waren neun Jahre alt, es gab noch ein paar ältere Frauen und dann noch erwachsene Männer, gegen die man kämpfen musste, das kann nicht funktionieren. Somit habe ich nur den gelben Gurt und das war es dann. Mit 12, als ich wusste, dass das mit dem Tanzen mal ausgefeilt werden muss, bin ich in

einer Tanzschule gelandet und habe es vier Jahre dort ausgehalten. Ich bin dann in dieser sensiblen Teenager-Phase gegangen, wo man diesen Drang hat nach Selbstbestimmung und Ausdruck, man aber auch frustriert und diskriminiert wird. Ich zum Beispiel war schon immer dicker und damit war es klar, dass man mich ganz nach hinten stellt und solche Geschichten. Da hatte ich keine Lust mehr. Glücklicherweise hatte ich Freundinnen, die das genauso gesehen haben. Wir hatten dann – wie man mit 16 so ist -, einen Videoclip als Ziel. Mit meiner Tanzgruppe war ich recht erfolgreich. Wir haben es bis zu dem Clip geschafft, leider nicht als Tänzerinnen, sondern nur als Statistinnen, aber immerhin. Ich hatte insgesamt ein sehr sportlich geprägtes Elternhaus. Man sieht es mir nicht an, aber ich bin ja gebürtige Heidelbergerin, ich bin Afro-Deutsche. Meine Oma hat Ballett und Karate gemacht und ich weiß nicht, was noch alles. Meine Mutter hat auch Ballett gemacht und heute finde ich es doof, dass sie mich nicht auch ins Ballett gesteckt hat. Sie dachte, ich will das nicht, oder vielleicht wollte sie mich auch schützen, weil sie damals einen sehr strengen Lehrer hatte. Und mein Stiefvater – das ist mir aber auch erst in meiner Jugend bewusst worden, weil er viel im Einsatz war – der ist Basketballtrainer, ein sehr erfolgreicher. Von daher spielt die Familie auch eine große Rolle.

Amina Ramadan: Hatten Sie noch Mitstreiterinnen im Sport als Mädchen mit Migrationshintergrund oder als schwarze deutsche Jugendliche?

Yasemin Bay: Ja, es gab Mitstreiterinnen. Das war gut, weil es nochmal Bestätigung gab. Aber die leistungsstarken Sportlerinnen in meiner Jugend waren eher meine deutschen Freundinnen. In meiner Jugend war ich nicht so die Exotin, aber während der Ausbildung. Diesen beruflichen, sportlichen Weg suchen oder finden nur sehr wenige Migranten. In meiner Klasse oder überhaupt an der ganzen Schule war ich die einzige Türkin. Ich bin ursprünglich aus der Türkei, bin aber hier geboren. Heute bin ich mehr die Exotin als damals. Als bedeckte Muslima mit Migrationshinter-

grund und Sportlehrerin – das gibt es eigentlich kaum.

Atika Bouagaa: In der Schul-AG war das ganz normal, da waren noch viele andere Mädchen mit Migrationshintergrund. Als ich in den Verein gekommen bin, war ich auf einmal die einzige und das war eine sehr große Umstellung für mich, weil ich auch in meiner Freizeit viel mit Nicht-Deutschen zu tun hatte. Das war auf einmal komplett anders. Aber das war gut für mich und meine Denkweise, weil ich schon in dem Alter sehr viele Vorurteile abgebaut habe. Weil ich gesehen habe, dass es auch andere gibt, dass nicht alle gleich sind. Und das Gute war, dass immer nur die Leistung gezählt hat.

Sharon Luppold: Ich glaube, in der Tanzschule war ich die einzige Dunkelhäutige. Später mit meiner Tanzgruppe und als ich in den Jugendhäusern verkehrte, da war das kein Thema, weil jeder im Jugendhaus ist. Ich war auch auf einer internationalen Gesamtschule. Da ist es einfach, da sind so viele Nationen vertreten.

Amina Ramadan: Frau Bay, Sie waren als Übungsleiterin im Projekt "Mehr Migrantinnen in den Sport" tätig. Wie sah Ihre Tätigkeit genau aus?

Yasemin Bay: Ich bin an eine arabische Schule gegangen und habe Sport für überwiegend arabische Frauen angeboten. Es waren auch Türkinnen dabei. Die sind quasi das erste Mal mit Sport konfrontiert worden. Es war sehr interessant, denn die Erwartungen an den Sport unterscheiden sich nicht unbedingt zu deutschen Frauen. Im Vordergrund standen die Fitness und das eigene Körpergefühl, endlich mal wieder etwas für den Körper zu tun. Und auch ein Eintritt in ein anderes gesellschaftliches Leben. Heute arbeite ich für den Schwimmverein deutscher Muslime e.V. Da biete ich Schwimmkurse an, aber auch Sportkurse, vor allem Damengymnastik. Da sind überwiegend türkische oder arabische Damen dabei und es macht sehr viel Spaß. Es macht Spaß, deren Entwicklung zu sehen, von gar keinem Sport bis zu den ersten Erfolgen, und auch, wie der Sport in ihren Alltag eingliedert wird, dass es zur Routine



wird, dass man jeden Mittwoch oder jeden Dienstag zum Schwimmen oder zum Sport geht. Das finde ich sehr gut. Den Frauen hat es so gut gefallen, dass sie auch ihre Töchter mitgebracht haben. Ich denke, es ist in jedem ein bisschen drin, Bewegung oder gemeinsame Sportlichkeit zu erleben, auch bei anatolischen Hausfrauen. Die sagen dann zu ihren Töchtern: „Da kannst du endlich Sport treiben, die Rahmenbedingungen stimmen hier, die Trainerin ist eine von uns“. Und auch die Männer sagen: „Geh, mach endlich mal was für dich!“. Also es ist eigentlich durchweg positiv. Ich denke, dass die meisten Mädchen, wenn sie heute so mit dem Sport in Kontakt kommen, dann hoffentlich auch dabei bleiben werden und es später den eigenen Kindern weitergeben.

Amina Ramadan: Haben Sie den Eindruck, dass Sie als Frau mit Migrationshintergrund eine andere Funktion übernehmen oder schnelleren Zugang zu den Frauen oder Mädchen finden?

Yasemin Bay: In erster Linie bin ich Sportlehrerin. Meine Aufgabe ist es, sie zu trainieren, sie fitter zu machen. Aber wenn die Chemie stimmt, befreunden wir uns an. Es ist ein schönes Miteinander und sie sehen mich als Brückenperson. Ich bin die Sportlehrerin, auf der einen Seite bin ich Türkin, auf der anderen Seite fühle ich mich als Deutsche. Ich bin so ein Mischmasch, ich bin nicht das oder das oder „Entweder-Oder“, ich bin einfach alles zusammen. Und das kommt vor allem bei der jungen Generation sehr gut an, weil die eigentlich genauso sind. Sie sind sowohl türkisch oder arabisch als auch deutsch. Und für die Mütter ist es auch meistens so, dass die mit mir ins Gespräch kommen über den Schwimmverein oder dass das Kind auf eine Skiausfahrt geht, und dann kann ich eher vermitteln und auch erzählen, dass das nichts Schlimmes ist und dass das Kind nicht gleich entführt wird oder sonst was. Also ich kann ganz gut den Dialog schaffen und viele Ängste gerade auch von der älteren Generation nehmen.

Amina Ramadan: Frau Bouagaa, Sie sind seit 2006 eine von drei Integrationsbotschafterinnen für den DOSB. Wie sieht dieses Amt aus,

mit wem haben Sie Kontakt und wie wichtig ist die Arbeit als Integrationsbotschafterin vor allem auch für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund?

Atika Bouagaa: Ich finde das Ganze sehr gut. Diese Idee kam vom DOSB. Es wird immer von Integration durch Sport gesprochen, wie mehr Migranten oder Migrantinnen in die Vereine kommen, wie man sie durch den Sport integrieren kann. Es geht darum, dass nicht nur Programme oder Pläne aufgestellt werden, sondern dass es Vorzeigemenschen gibt oder Sportler, die das auch geschafft haben. Dazu sind wir drei jetzt da und es gibt sehr viele Anfragen. Solche Termine sind z. B. bei Vereinen, bei Veranstaltungen von Schulen oder auch mit Politikern. Die anderen zwei sind eine Türkin, die leitet einen Karateverein, und eine Rumänin, die ist Trampolin-Springerin. Es geht darum, unsere Erfahrungen aufzuzeigen, unsere Lebenserfahrung oder das, was wir selbst durchlebt haben. Gerade Kinder mit Migrationshintergrund haben so eine Einstellung zum Leben, dass sie anders sind und deshalb Hürden überwinden müssen oder es sowieso nicht schaffen. Wenn da jemand kommt wie ich, dann sehen die, dass man das schon schaffen kann. Sie fragen dann nach meinem Weg, wie ich es gemacht habe, wie ich es mit meinen Eltern hinbekommen habe. Das ist auch eine sehr wichtige Frage, weil es vor allem bei den Mädchen ein Stopp gibt. Da heißt es dann: „Nein, wir möchten nicht“ und dann wird nicht weiter darüber diskutiert. Ich hatte das Glück, dass die Vereinsvertreter wirklich nicht nachgelassen haben und dreimal zu meinen Eltern gegangen sind. Aber das ist natürlich auch ziemlich kraftaufwendig, aber so muss man da rangehen, weil das Vertrauen und das Aufeinanderzugehen so wichtig sind.

Diana Emberger: Ich würde gerne einen Aspekt aus einer aktuellen Diplomarbeit ergänzen. Das war eine Untersuchung, die sich mit der Ausbildungskonzeption von Übungsleiterinnen und -leitern beschäftigt hat und danach fragt, welches Kompetenzprofil hinsichtlich sozialer Vielfalt und interkultureller Kompetenz vermittelt wird. Im Querschnitt kann man sagen,

dass pädagogische Grundlagen gelegt werden und dass in den Vereinen und Verbänden ein gewisses Leitbild zur Förderung sozialer Vielfalt besteht, dass aber die interkulturelle Kompetenz und die Sensibilität für dieses Thema noch nicht ausreichend in den Ausbildungskonzeptionen verankert sind. Wenn es aber in den Konzeptionen nicht ausreichend verankert ist, dann ist es in der Regel auch bei den Personen, die die Schulungen für Übungsleiter und Übungsleiterinnen machen, noch zu wenig transportiert. Ich will nicht sagen, dass es nicht transportiert wird, aber wir müssen auf Vereinsebene schon wahrnehmen, dass wir, gerade wenn es um Kooperationsformen geht, möglicherweise noch eine nicht genügend ausgeprägte Sensibilität oder wenig Erfahrung im Umgang mit kultureller Vielfalt vorfinden. Das ist aber ein entscheidender Faktor, um junge Frauen ansprechen zu können und sie für Sport und Bewegungsräume zu begeistern. In Kooperationsprojekten kann sich der Sport ein Stück weit der Expertise und der Innovationskraft aus der Kinder- und Jugendhilfe bedienen. Aber es wird dabei möglicherweise ein Aufeinandertreffen von Personen geben, die auf einem unterschiedlichen Level sind, was die Sensibilität für verschiedene Kulturen angeht.

Amina Ramadan: Frau Luppold, Sie hatten ja bereits erzählt, wie Sie zum Sport gekommen sind, welche Bedeutung Tanz für Sie hat und dass Sie im Tanzverein waren, nach vier Jahren aber gesagt haben, dass sie das nicht mehr wollen. Sie haben dann im Jugendhaus ange-dockt.

Sharon Luppold: Ja, es gab in Heidelberg den ersten Street Dance Contest und da hat meine Gruppe erfreulicherweise den ersten Platz gemacht. Und dann ging alles los. Ich wurde von der Jugendhausleitung angesprochen, weil es dort interessierte Mädchen gab, die gerne tanzen wollten. Ich war 16, hatte gerade die Ausbildung zur Erzieherin angefangen und dachte, dass so eine Gruppenleitung eigentlich gut passt. Das waren vier türkische Mädchen und so fing das an. Ich mache das nun seit elf Jahren und bin im Jugendhaus auch immer

noch hängen geblieben, auch wenn ich in der Zwischenzeit als Erzieherin schon in verschiedenen Bereichen tätig war und mittlerweile in der Krippe gelandet bin, bei den ganz Kleinen. Aber das Jugendhaus und das Tanzen, das ist immer noch meins. Tanzen bietet sich für Mädchen einfach wahnsinnig gut an, weil die Mädchen sich – das ist meine Erfahrung – ausdrücken wollen. Da geht es nicht nur um eine, sondern um ganz viele Sachen. In dieser sensiblen Phase des Erwachsenwerdens, dem Entwickeln von Körpergefühl, da wollen sie sich ausdrücken. Im Jugendhaus hat man einen geschützten Rahmen. Man hat kleine Gruppen, man kann die Gruppen selbst festlegen, die Mädchen legen sie selbst fest. Die kommen und sagen: „Du, wir sind hier drei Freundinnen und können wir nicht bei euch üben?“. Dann wird bestenfalls ein Lehrer gestellt und dann können sie ihre Ziele verfolgen und Träume verwirklichen. Ich muss ernsthaft nachdenken, ob ich überhaupt deutsche Schülerinnen hatte. Es sind ganz wenige. Ich habe viele ausländische Mädchen und es sind überwiegend Hauptschülerinnen. In der Pädagogik spricht man von situationsorientiertem Arbeiten. Das ist genau das, was man machen muss. Wenn man sich überlegt, wie man die Mädchen erreicht, dann muss man erst verstehen, was die Situation von denen ist. Dann kann man sehen, wie in der Situation, in der sie sind, Angebote geschaffen werden können.

Einmal im Jahr mache ich auch Projektwochen an Hauptschulen oder im BVJ (Berufsvorbereitungsjahr), das geht von einem Künstlerverband aus. Es geht darum, eine Woche künstlerisch zu arbeiten, sich kreativ kennen zu lernen, sich auszudrücken. Da bin ich für den Bereich Tanz zuständig. Das ist einfach klasse, das ist Wahnsinn! Und es ist ganz traurig, immer wieder zu erkennen, dass so etwas in der Schule nicht möglich ist. Ich höre immer wieder von meinen Schülerinnen, dass sie keine Lust auf den Sportunterricht haben, dass es keinen Spaß macht. Die überlegen sich alle möglichen kreativen Ausreden, um nicht mitmachen zu müssen. Das finde ich sehr schade. Beim Street Dance stellt man sich ja immer vor, dass die halt so ein bisschen rum-



hüpfen, aber so ist das nicht. Es gehört eine halbe Stunde Aufwärmen und auch Situps dazu, weil der Bauch die Mitte ist. Da braucht man Kraft und Muskeln. Das ist aber eigentlich nichts anderes als das, was man im Verein oder in Fitness-Kursen macht.

In meiner Abschlussarbeit als Erzieherin habe ich ein Musical gemacht. Ich war in einem Jugendhaus und hatte dort einen sehr großen Tanzbereich. Ich habe eine Umfrage gestartet, habe also geschaut, wie die Situation ist. Das war nach dem großen Jugendtanztag, der in Heidelberg sehr legendär ist, einmal im Jahr in der Stadthalle, wo man auf einer tollen Bühne tanzen kann. Auf diesem Jugendtanztag, das werde ich nie vergessen, gab es das Dirty-Video von Christina Aguilera. Da waren selbst die Jugendlichen sehr erschrocken darüber, wie diese Frau, die eigentlich als tolle Künstlerin wahrgenommen wird, sich derart

präsentieren kann. Das fand ich sehr überraschend, dass selbst die Jugendlichen gesagt haben: „Das geht ja gar nicht!“. Das haben wir dann als Thema genommen und es haben sich Jugendliche gefunden, die eine Geschichte geschrieben haben, die wir ausgearbeitet haben. Ich habe die Tänze choreographiert, habe Theaterübungen gemacht, auch wenn ich keine Theaterkenntnisse habe. Ich hatte Leute da, die sich um den Gesang gekümmert haben und so haben wir alles rund gekriegt. Es wurde eine Aufführung, die auch ganz gut ankam. Das war 2002.

Amina Ramadan: Heutzutage gibt es ja viele Projekte und Fördertöpfe, mit denen man versucht, solche Projekte durch Kooperation von Jugendarbeit, Schule oder Sportvereinen auf die Beine zu stellen. Das ist ein immenser Aufwand und eine Leistung, Jugendliche oder in diesem Fall Mädchen über eine sehr



lange Zeit so zu motivieren, dass sie daran glauben, dass sie dieses riesige Projekt tatsächlich schaffen und dass es dann auch über die Bühne geht. Dazu braucht es Personen, die sich so etwas zutrauen und so etwas in die Hand nehmen. Situativ aus der Praxis heraus zu gucken, was man umsetzen kann, ist also sehr innovativ.

Diana Emberger: Ich glaube, dass in der Idee, mit einer Umfrage zu beginnen, möglicherweise auch ein Schlüssel liegt. Das ist auch das, was ich aus der Theorie wahrnehme. Also fundiert eine Art Sozialraumanalyse zu machen, um gemeinsam mit den Frauen oder Mädchen, die wir erreichen möchten, ein Projektvorhaben über einen längeren Zeitrahmen zu realisieren. Dass, wenn man deren eigene Bedürfnisse in den Vordergrund stellt und sie von Anfang an an der Projektidee partizipieren, es möglicherweise auch gelingen kann, sie im Hinblick auf ein lebenslanges Bewegungs- und Sportfeld zu motivieren oder den Zugang zum Sportverein zu ermöglichen. Man muss in diesem Kontext auch genau wissen, wer die Zielgruppe ist, um dann gemeinsam das Projekt aufzubauen. Toll, dass es so engagierte Frauen gibt, die den Mut haben, so ein Projekt zu wagen.

Sharon Luppold: Man kann ja auch nicht nur sagen: „Warum kommen die nicht zu uns?“, sondern man muss einfach auch mal hingehen. In Heidelberg hat sich als gut erwiesen, dass Trainer vom Verein in das Jugendhaus eingebucht werden. Die kommen dahin und machen z. B. eine Capoeira-Stunde für Kinder – kostenlos wohlbemerkt, die Eltern zahlen nichts, weil es ja ein Jugendhaus ist. Die Trainer werden aber vom Jugendhaus mit einem kleinen Honorar bezahlt. Die Kinder wollen danach vielleicht mehr und schaffen so den Weg in den Verein. Dafür muss aber erst einmal jemand aus dem Verein zu den Kindern kommen, dahin, wo sie eben sind.

Diana Emberger: Die Zusammenarbeit von Schule, Jugendhilfe und Sportvereinen bekommt eine immer größere Bedeutung. Dabei geht es darum, Win-Win-Situationen und Synergieeffekte zu schaffen. Ich sehe aber, dass

es eine große Herausforderung ist, in unserem deutschen Vereinssystem niedrigschwellige Zugänge zu schaffen und die Menschen zu erreichen. Da müssen wir zu einer größeren Öffnung kommen. Wir haben vorher das Beispiel gehört, wo Frau Bay als Übungsleiterin in die Schule geht, wo Frauen hauptsächlich mit arabischem Hintergrund sehr begeistert waren, ihre ersten Erfahrungen im Sport zu machen. Was wäre der Schritt, dass die Frauen auf bestehende Strukturen zugehen, welche Hürde muss da überwunden werden?

Yasemin Bay: Das ist schwierig, die Hürde überhaupt erst einmal zu erkennen und auch dann die Schwachstelle oder den Punkt zu finden, wie man diese Hürde am besten überwinden kann. Also ich finde, Brückenpersonen sind sehr wichtig, sowohl von der deutschen Seite als auch von der Migrantenseite her. Das Verständnis oder die Sensibilität fehlt oftmals. Dass man Personen zu Rate zieht oder auch als Funktionsträger einsetzt. Und dass man auf die anderen zugeht, wie jetzt bei dieser arabischen Schule, das Angebot wurde ja angenommen. Man kann da z. B. die Kooperation mit Moscheen oder mit islamischen Schulen oder Kulturvereinen suchen. Das Interesse ist von der Migrantenseite her da. Ich bin immer ganz angetan von dem Engagement, das Menschen bringen, die gar keinen Migrationshintergrund haben, die sich aber trotzdem dafür einsetzen. Das muss auch von den Migranten honoriert werden und wird es auch. Man soll sich aber auch nicht verbiegen. Weder die Vereine sollen sich in ihren Wurzeln oder in ihren Motiven verbiegen, noch die Migranten. Das ist für mich der Traum, dass eine Annäherung stattfindet, ohne dass sich irgendjemand zu sehr verbiegen muss. Natürlich muss man Kompromisse eingehen, ohne geht es nicht.

Amina Ramadan: Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Yasemin Bay: Meine Erfahrung hat gezeigt, dass sich die wenigsten wehren oder verschließen. Die meisten sind offen, man muss den richtigen Weg finden. Das ist wie ein Nadelöhr. Es ist nicht leicht, aber es ist auch nicht unmöglich.



lich. Und man muss beiden Seiten Mut zusprechen, dass es klappt. Ich bin mir sicher, dass wir uns vorwärts bewegen, auch wenn vielleicht nicht so schnell, wie es manche gerne hätten, aber es geht vorwärts anstatt rückwärts.

Atika Bouagaa: Man muss Netzwerke schaffen, alles Weitere wurde schon gesagt. Ich denke auch, wir sind auf einem guten Weg. Und wenn man es schafft, noch mehr Übungsleiter so wie Yasemin Bay oder auch wie Sharon Luppold hier zu finden, vielleicht ist das auch noch ein Schritt, um die Zugänge zu erleichtern. Das denke ich schon. Ich finde das super, was Frau Bay macht und wenn die Frauen sehen, dass eine mit Kopftuch und mit muslimischem Hintergrund kommt, dann ist es auch so, dass die denken: „Oh, das ist eine von uns!“ und der Weg ist viel einfacher. Das ist Tatsache.

Sharon Luppold: Ich weiß nicht, ob es hier her gehört, mir ist es ein sehr wichtiges Thema und darum will ich einfach noch sensibilisieren. Klar kann es Türen öffnen, wenn man Kopftuch trägt oder wenn man dunkelhäutig ist, aber man darf nicht vergessen, dass es auch einen Positiv-Rassismus gibt, und dem bin ich immer wieder ausgesetzt. Es ist schwierig, Leute gleich in eine Kategorie zu stecken. Also von mir erwartet man einfach, ich habe es ja im Blut, durch mein Blut fließen sozusagen

irgendwelche Noten, deswegen kann ich ja so gut tanzen. Das ist lustig und die Leute meinen es auch nicht böse, aber es ist ein sehr schwieriges Thema, das man im Blick behalten muss. Man wird sofort als Migrantin eingestuft, egal, ob man es tatsächlich ist, und das ist schwierig, wenn man gleich in eine Schublade gesteckt wird. Da muss man auch sensibel sein. Nichtsdestotrotz öffnet es Türen.

Diana Emberger: Bei mir ist das gerade andersrum, da wird dann gedacht: „Die hat doch gar keinen Migrationshintergrund, wie kann die denn überhaupt zum Kompetenzprofil Interkulturalität sprechen“. Also die Schubladen werden auch andersrum aufgemacht. Mit den Schubladen müssen wir leben und wenn abwechselnd welche auf und zu gemacht werden, dann haben wir vielleicht am Ende einen kreativen Mix.

Ich würde mir wünschen, dass auf Verbandsebene das Engagement weiterhin da ist, in dieser unterstützenden Rolle zu fungieren, der Rücken für solche Projekte von der Finanzierung auch von der politischen Seite her ein Stück weit gestärkt wird. Die jungen Frauen, die engagiert sind, sind da! Ich wünsche mir, dass wir das Engagement, das wir haben, in den nächsten Jahren beibehalten. Ich glaube, dann sind wir auf einem sehr guten Weg.



In diesem Beitrag werden zehn Punkte ausgeführt, die für das Gelingen von Sport- und Bewegungsangeboten für Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund förderlich sind. Sie orientieren sich an den Prämissen der Mädchenarbeit und bündeln zentrale Erfahrungen aus dem Projekt „Doppelt vernetzt – ein Plus für Mädchen!“

1. Trainerinnen sind Vorbilder

Trainer_innen sind eine wichtige Verbindung zwischen den Einrichtungen oder Sportvereinen als Organisation und den Menschen, die die jeweiligen Angebote nutzen. Im Themenfeld Mädchen, Sport und Integration kommt deshalb Frauen mit Migrationshintergrund als Trainerinnen eine bedeutende Rolle zu. Sie nehmen eine wichtige, vermittelnde Rolle zwischen den Mädchen und ihren Familien, aber auch zwischen den Mädchen und der Organisation sowie zwischen den unterschiedlichen Mädchen in einer Sportgruppe ein. Trainerinnen bieten Vorbild- und Identifikationsmöglichkeiten für Mädchen. Auf der einen Seite haben sie aus eigener biographischer Erfahrung eher eine Vorstellung von der Lebenssituation von Mädchen und können sich besser in sie einfühlen. Auf der anderen Seite fühlen sich Mädchen stärker angesprochen, wenn sie auf größeres Verständnis und Akzeptanz stoßen. Zudem ist die Sichtbarkeit von Trainerinnen mit Migrationshintergrund Zeichen von Offenheit und dem Integrationswillen einer Organisation. Sie signalisiert, dass die Beteiligung von Frauen mit Migrationserfahrung gewünschte und gelebte Alltagspraxis ist.

2. Mädchen brauchen Räume

Es ist wichtig, Mädchen nach ihren Interessen zu fragen und sie bei der Gestaltung von Angeboten zu beteiligen. Von der Haltung her sollten Erwachsene nicht festlegen, was für Mädchen gut ist, sondern es sollte gehört werden, was die Mädchen wollen. Mädchen brauchen selbstbestimmte Räume, um ihren Sport- und Bewegungsbedürfnissen nachgehen zu können. Dazu zählen ungestörte Übungsmöglichkeiten und Zugangswege zu den Trainingszeiten. Beispielsweise muss bei einer Mädchen-Tanzgruppe im Jugendhaus gewährleistet sein, dass die Mädchen einen Raum für sich haben und nicht ungewünscht von Jungen oder männlichen Pädagogen gestört werden, die sich zeitgleich im Haus aufhalten und unvermittelt in den Übungsraum eintreten. Erfahrungsgemäß stellt es auch ein Problem dar, wenn Mädchen auf dem Weg zu ihrer Tanzgruppe durch eine Gruppe männlicher Jugendlicher oder Männer (auch männlicher Pädagogen), die rauchend vor dem Jugendhaus stehen, „Spalier“ laufen müssen. Es geht darum, am besten gemeinsam mit den betreffenden Mädchen eine Gesamtatmosphäre zu schaffen, in denen sie sich wohl fühlen, und dafür Sorge zu tragen, dass vereinbarte Regeln über Trainingszeiten etc. dauerhaft eingehalten werden, ohne sie immer wieder von neuem erkämpfen zu müssen. Dazu zählt auch, den Mädchen gegenüber zu vermitteln, dass es selbstverständlich ist, dass ihnen Raum zur Verfügung steht und dass sie öffentlichen Raum nutzen dürfen. Während Jungen beispielsweise oftmals selbstverständlich freie Flächen zum Bolzen nutzen, müssen Mädchen ihre öffentliche Raumnutzung deutlich stärker durchsetzen und behaupten. Und es stellt sich die Frage, inwieweit im öffentlichen Raum Mädchen und Jungen im gleichen Maß Räume für sportliche Bewegung zur Verfügung gestellt werden.

3. Mädchenarbeit ist eine Haltung, keine Methode

Mädchenarbeit darf nicht missverstanden werden als Methode im Sinne eines „schematischen Rezeptes“, das „abgearbeitet“ werden kann, denn Mädchenarbeit ist in erster Linie eine Frage der Haltung. Im Allgemeinen ist es von großer Bedeutung, Mädchen gegenüber authentisch zu sein, Grenzen zu respektieren und sich mit ihren Lebensbedingungen vertraut zu



machen. Konkret bedeutet das, Mädchen und das, was sie tun und denken, Wert zu schätzen sowie Verständnis für ihre Sorgen, Interessen und Erwartungen zu entwickeln. Trainerinnen können Mädchen ermutigen, Grenzen zu setzen und selbstbestimmt zu sein. Wichtig ist, in Situationen, in denen sich Mädchen in einem Spannungsfeld befinden, sensibel zu sein und mit auftretenden Widersprüchen konstruktiv umzugehen. Solch ein Spannungsfeld entsteht zum Beispiel, wenn Fußballerinnen sportliche Leistungen erbringen wollen und dabei gesellschaftlich negativ in ihrer weiblichen Körperästhetik bewertet werden. In diesem Fall gilt es, fußballspielende Mädchen sowohl in der Entwicklung ihrer sportlichen und als auch in ihrer geschlechtsbezogenen Identität positiv zu begleiten und zu unterstützen. Die Haltung beinhaltet auch eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle als Trainerin, der eigenen Biographie und den eigenen Lebensvorstellungen.



4. Der Umgang mit Körperlichkeit braucht Fingerspitzengefühl

Bei Sport- und Bewegungsangeboten ist es von besonderer Bedeutung, dass das Thema „Mädchen und Körper“ als vielschichtiges und ambivalentes Thema erkannt und dass damit sorgsam und kritisch umgegangen wird. Fragen von Körperstyling und dem Umgang mit dem eigenen Körper spielen für Mädchen eine große Rolle. Sich sportlich zu bewegen, setzt den Körper stärker den Blicken und Bewertungen von außen aus und setzt unmittelbar am Thema Körperlichkeit an. Beispielsweise geht es bei ästhetischen Sportarten wie Turnen oder Rhythmische Sportgymnastik auch um die Frage, wie Mädchen sich und ihren Körper präsentieren (z. B. enge Turnanzüge bei Wettkämpfen, Umgang mit Körperbehaarung an den nicht vom Anzug bedeckten Körperteilen) oder wie sie mit ihrem Gewicht umgehen (z. B. Gewicht halten durch restriktives Essverhalten). Es gilt, Mädchen in diesem sensiblen und oftmals auch schambesetzten oder tabuisiertem Spannungsfeld von sportlicher Leistung und Körperlichkeit gut zu begleiten und gleichzeitig eine angemessene Balance von Nähe und Distanz zu wahren. Letzteres gilt vor allem für Sportarten, in denen eine enge körperliche Nähe entsteht (z. B. bei der Hilfestellung im Turnen). In solchen Situationen ist es besonders wichtig, sensibel damit umzugehen und Mädchen zu ermutigen, eigene Grenzen zu wahren und zu setzen.

5. Vernetzung und strukturelle Verankerung stärkt das Engagement

Mädchen und Frauen, die sich in Vereinen oder Organisationen engagieren, befinden sich oft in einer deutlichen Minderheitensituation. Nicht selten sitzen einzelne weibliche Personen in Gremien allein zwischen mehreren Männern. Vernetzung und strukturelle Verankerung mädchen- und frauenspezifischer Themen sind hilfreich gegen solches Einzelkämpfertum. Das Engagement von Mädchen und Frauen sollte Anerkennung finden und fester Bestandteil im Vereinsleben bzw. der Öffentlichkeitsarbeit der jeweiligen Organisation sein. Die klare Unterstützung durch die Leitung bzw. den Vorstand und die strukturelle Verankerung von geschlechterrelevanten Themen (z. B. im Leitbild oder durch die Formulierung von Qualitätsstandards) machen deutlich, dass die engagierten Mädchen und Frauen nicht allein aus persönlicher Motivation heraus für „ihre“ Themen eintreten, sondern dass es sich um Ziele handelt, die von der gesamten Organisation getragen und umgesetzt werden. Die feste Verankerung von Mädchenangeboten in der Programmstruktur einer Einrichtung hilft, die Kontinuität der Angebote zu sichern, weil sie dann nicht allein von einer einzelnen engagierten Frau abhängig sind. Hilfreich ist es auch, wenn die Etablierung von Mädchenarbeit in den einzelnen Vereinen vor Ort durch Beschlüsse der übergeordneten Verbände flankiert wird. Die Verbände können dabei wertvolle Argumentationshilfen liefern und fachliche Rückendeckung bieten. Vernetzung und Austausch mit anderen, z. B. durch den Besuch von Qualifizierungsangeboten oder bei Arbeitstreffen, bieten Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch und zur Selbstvergewisserung über die eigene Arbeit.

6. Gute Ideen ermöglichen und erleichtern die Zugangswege

Niederschwellige Angebote, z. B. unverbindliche Schnupperangebote ohne Zwang zur Mitgliedschaft in einem Sportverein, ermöglichen und erleichtern Mädchen den Zugang zum Sport. Am besten werden Schnupperangebote dort gemacht, wo sich die Mädchen „zu Hause“ fühlen, z. B. in ihrer Schule, im Mädchen- oder Jugendtreff oder im Stadtteil. Einrichtungen der Jugendhilfe können den Zugang von Mädchen zu Bewegungsstätten unterstützen, wenn sie diese regelmäßig aktiv nutzen. So könnten z. B. die Pädagoginnen eines Mädchentreffs regelmäßig einen Bolzplatz in der näheren Umgebung aufsuchen, um dort zu spielen und mit den Mädchen gemeinsam die Aushandlungsprozesse um die öffentliche Platznutzung auszuprobieren. Informationen über die Strukturen des organisierten Sports, z. B. über die Bedeutung von Mitgliedsbeiträgen, erleichtern Zugänge für Mädchen, die aus Familien kommen, die bisher keinen oder nur wenig Zugang zum deutschen Vereinswesen haben. Genauso ist es für die Förderung der Integration wichtig, dass auch Mädchen oder Frauen ohne Migrationshintergrund interkulturelle Angebote besuchen.

7. Vielfältige Aktivitäten schaffen vielfältige Bilder

Sportartübergreifende Angebote und die Verbindung von Sport- mit Freizeitangeboten richten sich ganzheitlich an Mädchen und machen Spaß. Sport ist dann Bestandteil einer umfassenden Freizeitgestaltung und erfüllt neben der Bewegung auch andere soziale oder beziehungsorientierte Bedürfnisse der Mädchen, wie z. B. Freundinnen zu treffen. Vielfältige Mädchen brauchen vielfältige (Bewegungs-)Angebote. Neben der Differenzierung nach Alter sowie den individuellen Stärken möchten Mädchen auch in Bezug auf ihre Leistungsorientierung auf ein breites Angebotsspektrum im Sport zurückgreifen können. Die Reproduktion stereotyper Bilder und Wertungen, z. B. durch die Betonung körperlicher Unterschiede von Frauen zu Männern, tragen dazu bei, stereotype Bilder zu verfestigen, und sollten deshalb vermieden werden.



8. Kooperationen schaffen Win-Win-Effekte

Das Eingehen von Kooperationen bietet die Chance eines Mehrwerts, von dem alle profitieren – nicht zuletzt die Mädchen. Durch Zusammenarbeit werden verschiedene Professionalitäten gebündelt, das Knowhow verschiedener Personen besser genutzt und neue Ressourcen erschlossen. Für Mädchen entstehen neue Zugangswege, weil mehrere Beteiligte verschiedene Zugänge zu unterschiedlichen Organisationen und Räumen haben und dazu beitragen, den Handlungsspielraum und die öffentliche Wahrnehmung von Angeboten zu verbreitern.

9. Elternarbeit erweitert Handlungsräume

Um Mädchen zu erreichen, ist es wichtig, auch ihr Umfeld mit einzubeziehen. Gerade die Eltern bzw. die Familie spielen eine entscheidende Rolle, weil Mädchen selten unabhängig von ihnen über ihre Freizeitgestaltung entscheiden dürfen. Der Kontakt zu Familienmitgliedern erfordert unter Umständen ein erhöhtes Maß an Sensibilität und interkultureller Kompetenz. Interkulturelle Kompetenz bedeutet u.a., das Gegenüber als Expert_in in eigener Sache zu begreifen. Beispielsweise kann bei Unsicherheit einfach nachgefragt werden, wie Namen richtig ausgesprochen werden, ob beim Elternbesuch die Schuhe vor der Wohnungstür ausgezogen werden sollen oder welche Sportbekleidung aus Sicht der jeweiligen Familie adäquat ist. Wichtig ist auch, im Kontakt mit Eltern verbindlich und zuverlässig zu sein sowie verständliche, aussagekräftige und transparente Informationen zu liefern, wenn es z. B. darum geht, Mädchen für die Teilnahme an Trainingslagern oder Ferienfreizeiten zu gewinnen.

10. Verstetigung in Regelangebot stellt Mädchenangebote breiter auf

Auf der strukturellen Ebene ist es von zentraler Bedeutung, Mädchen auch im koedukativen Bereich bzw. im allgemeinen Betrieb des Vereins oder der Einrichtung im Blick zu behalten. Allein durch ein einzelnes Mädchenspezifisches Angebot kann eine ernst gemeinte Förderung und Stärkung von Mädchen nicht erfolgen, wenn die äußeren Rahmenbedingungen nicht unterstützend sind. Zeitlich befristete Angebotesformen, z. B. ein Mädchenaktionstag, können jedoch wichtige Impulse sein, um Mädchenspezifische Angebote im Regelprogramm zu verstetigen.

Ulrike Sammet

Dipl.-Sportpädagogin, Supervisorin (DGSv) und Organisationsberaterin,
geschäftsführende Referentin der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg.

Kontaktadresse:

Ulrike Sammet
LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg
Siemensstr. 11
70469 Stuttgart
Tel. / Fax 0711 / 8382157
info@lag-maedchenpolitik-bw.de
www.lag-maedchenpolitik-bw.de

„Integration durch Sport“ (IdS) ist ein Programm des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und seiner Mitgliedsorganisationen. Die Umsetzung des Programms erfolgt in Baden-Württemberg unter Berücksichtigung regionaler Besonderheiten durch den Landessportverband Baden-Württemberg e.V. (LSV). IdS wurde 1989 von der Bundesregierung ins Leben gerufen und verfolgt das Ziel, Menschen mit Migrationshintergrund und sozial benachteiligte Einheimische in den organisierten Sport und darüber in die Gesellschaft zu integrieren. Das Programm wird vom Bundesministerium des Innern (BMI) und vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gefördert und unterstützt. Die Hauptziele von IdS sind Integration in den Sport, Integration durch Sport (in die Gesellschaft) und die interkulturelle Öffnung von Sportvereinen. In den durch IdS begleiteten und geförderten Stützpunktvereinen und Netzwerken wurden unterschiedliche Handlungsansätze entwickelt, wie eine Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in und durch Sport gelingen kann. Diese Handlungsansätze werden im Folgenden vorgestellt und anhand von Praxisbeispielen anschaulich erläutert.



1. Handlungsansätze zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in und durch den Sport

Netzwerkarbeit

IdS betreut und begleitet rund 40 sogenannte Stützpunktvereine und Netzwerke im Land. In den lokalen Strukturen konzipiert und initiiert das Programm Integrationskonzepte, die den kommunalen Problemen und Bedürfnissen angepasst sind. Diese Gesamtkonzepte sind langfristig angelegt und werden in kommunalen Netzwerken (bestehend aus Vereinen, Schulen, Schulsozialarbeit, Jugendsozialarbeit, mobiler Jugendarbeit, Migrantenorganisationen, etc.) umgesetzt. Dabei ist IdS Teil dieser Netzwerke und begleitet und berät die NetzwerkpartnerInnen auf inhaltlicher sowie auf kommunalpolitischer Ebene. Sport soll als Handlungsfeld lokaler Integrationspolitik gefördert und die Gesamtkonzepte langfristig in den lokalen Strukturen verankert werden.

Teilhabe

Über das reine Sporttreiben hinaus werden MigrantInnen motiviert und darin unterstützt, sich aktiv und gestaltend am Vereinsleben zu beteiligen. Ein weiterer Schritt besteht darin, diesen Menschen Verantwortung auf den unterschiedlichen Ebenen zu übertragen. Die Tätigkeitsfelder der Freiwillig Engagierten umfassen sowohl (auf sportpraktischer Ebene) die direkte Gestaltung der integrativen Sport- und Übungsstunden wie auch (auf organisationsstruktureller Ebene) die lokale Netzwerkkoordination, das Projektmanagement, Kommunikationsaktivitäten etc. Diese Freiwillig Engagierten sind die direkten AnsprechpartnerInnen des Programms vor Ort.



Qualifizierung

IdS bietet den Freiwillig Engagierten verschiedene Qualifizierungsangebote, sich auf ihre Tätigkeiten vor Ort vorzubereiten bzw. sich weiterzuentwickeln. Ziel ist es, die Personen so zu qualifizieren, dass diese nach der Anschubunterstützung durch IdS weiterhin eine zielgerichtete Integrationsarbeit durchführen können.

Interkulturelle Sensibilisierung

Ein Baustein der Qualifizierung beschäftigt sich mit der Interkulturellen Sensibilisierung der Aufnahmegesellschaft. Ziel ist, die Aufnahmegesellschaft über die kulturellen Wurzeln der ZuwandererInnen aufzuklären und Verständnis für deren Traditionen und Verhaltensweisen zu schaffen und darüber eine Willkommenskultur zu etablieren, in der die Sichtweise darin liegt, die Vielfalt als Chance einer Zuwanderung zu verstehen, zu akzeptieren und zu unterstützen und Zuwanderung nicht als Bedrohung wahrzunehmen. Zielgruppe ist dabei vor allem die Führungsebene in den Vereinen, um über diese Personen eine Bewusstseinsänderung in noch häufig durch traditionelles Gedankengut geprägten Sportvereinen herbeizuführen.

Fremde Sportarten

Durch die Einführung von in Deutschland unbekanntem Sportarten wie Sambo oder Gorodki, die die ZuwandererInnen mitbringen, erfolgt eine umgekehrte Integration. Ein Kulturgut aus der alten Heimat wird in die neue Gesellschaft eingeführt. Die Zugewanderten fühlen sich in ihrer kulturellen Identität ernst genommen, dadurch fällt es ihnen leichter, sich in die neuen Lebensumstände einzuleben und eine gesellschaftliche Heimat zu finden, sich mit dem Angebot zu identifizieren und sich dafür zu engagieren. Die neue Sportart stellt eine Bereicherung für das



Vereinsleben dar. Durch einen derartigen Ansatz findet eine kulturelle Annäherung gleichberechtigt und von beiden Seiten statt.

Sport + X

Neben den Bewegungs- und Sportangeboten werden zusätzliche, außersportliche Maßnahmen der formalen und informellen Bildung durchgeführt. Ziel ist es, durch die Kombination verschiedener integrativer Maßnahmen eine nachhaltigere Integration zu erzielen. **Sport als Integrationsmedium für Kinder und Jugendliche**

Eine große Zielgruppe der Stützpunktvereine und Netzwerke sind junge Menschen. Kinder bis 13 Jahre (45,5%) sowie Jugendliche und junge Erwachsene von 14 bis 27 Jahren (39,4%) beteiligen sich im Vergleich zu den Erwachsenen ab 28 Jahren (15,9%) überdurchschnittlich häufig an den Integrationsangeboten der Vereine. Das spricht dafür, dass der Sport vor allem für Kinder und Jugendliche interessant ist und somit auch für die Träger der Jugendhilfe und Jugendarbeit als Integrationsmedium verwendet werden kann.

Anerkennung als Akteur der Integrationsarbeit

Die vielfältigen Erfahrungen in der Integrationsarbeit von IdS finden nicht nur sportintern Anerkennung, sondern auch in der Politik und bei anderen im Handlungsfeld tätigen Organisationen. So wird der Landessportverband als ein Akteur im Integrationsplan Baden-Württemberg aufgeführt und ist seit Ende 2009 offizielles Mitglied im Landesarbeitskreis Integration (LAKI).



2. Praxisbeispiele zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in und durch den Sport

Hintergrundinformationen

Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund sind in den Sportvereinen und bei anderen Sportangeboten deutlich unterrepräsentiert, nicht nur im Vergleich zu deutschen Jungen und Männern, sondern auch im Vergleich zu Jungen und Männern mit Migrationshintergrund. Dies trifft in noch stärkerem Maß für muslimische Mädchen und Frauen zu. So sind beispielsweise türkische Mädchen nur zu 20,5% in Sportvereinen organisiert, das ist weniger als die Hälfte der Mädchen ohne Migrationshintergrund (42,1%). Da der Organisationsgrad bei Mädchen mit



russischem Migrationshintergrund noch geringer ist (20,2%), dürften nicht zwingend religiöse Gründe die Ursache sein. Vielmehr wirken sich nach Cachay/Thiel (2008) auch sozioökonomische Lebensbedingungen Jugendlicher in erheblichem Maße auf das Sportvereinsengagement aus. Besonders türkischstämmige Familien sind in den beiden untersten ökonomischen Milieus angesiedelt. Als Schlussfolgerung daraus kann festgehalten werden, dass das geringe Sportengagement weiter Teile der weiblichen Migrantinnenbevölkerung eher ein soziales und bildungsspezifisches und damit kein sportpolitisches, sondern ein sozialpolitisches Problem ist. Der Organisationsgrad erwachsener Migrantinnen ist noch deutlich geringer und beträgt nach Schätzungen des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen von 2004 und 2007 ein bis vier Prozent.

Aus verschiedenen Studien geht hervor, dass Mädchen mit Migrationshintergrund durchaus an einem längerfristigen, formellen Sportengagement interessiert sind. Allerdings müssen hier einige strukturelle Bedingungen erfüllt sein, damit die Teilnahme am Sport nicht im Widerspruch steht zu kulturellen oder religiösen Vorstellungen und Normen, Familientraditionen oder traditionellen Rollen der Frau im jeweiligen Herkunftsland.

Menschen mit Migrationshintergrund sind aber nicht nur in den Sportvereinen unterrepräsentiert. Soziale Hilfesysteme und -leistungen werden von ihnen im Vergleich zu Einheimischen deutlich seltener in Anspruch genommen. Darüber hinaus haben sie zudem nach wie vor einen schlechteren Zugang zu Bildung, Ausbildung und Arbeit.

Heidelberg: „Sport – Dialog – Integration“

Im Rahmen eines Projekts in Heidelberg wurde festgestellt, dass Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund für die Bewegungsangebote mit den üblichen Maßnahmen nur sehr begrenzt erreicht werden konnten.

IdS entwickelte daraufhin 2006 einen Projektansatz, der sowohl die Interessenslagen der muslimischen Frauen als auch die der im Hintergrund agierenden Familienoberhäupter und Interessensvertretungen berücksichtigt. Im Dialog zwischen der FT Heidelberg-Kirchheim e.V. (Stützpunktverein), dem Caritasverband e.V., dem Sportkreis Heidelberg, dem Interkulturellen Elternverein e.V., dem Internationalen Frauenzentrum Heidelberg e.V., dem Kreis islamischer Studenten e.V. und dem Programm „Integration durch Sport“ beim Landessportverband Baden-Württemberg (LSV) wurden Voraussetzungen definiert, die ein spezielles Sportangebot für muslimische Frauen einerseits erfüllen muss, andererseits von den bestehenden Strukturen vor Ort im Sinne einer nachhaltigen Verankerung auch gewährleistet werden kann.

Das Projekt „Sport-Dialog-Integration“ richtete sich an Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund, insbesondere auch an muslimische Mädchen und Frauen. Langfristiges Ziel war es, die Teilnehmerinnen an die festen Strukturen der Vereine und der anderen beteiligten Institutionen zu binden.

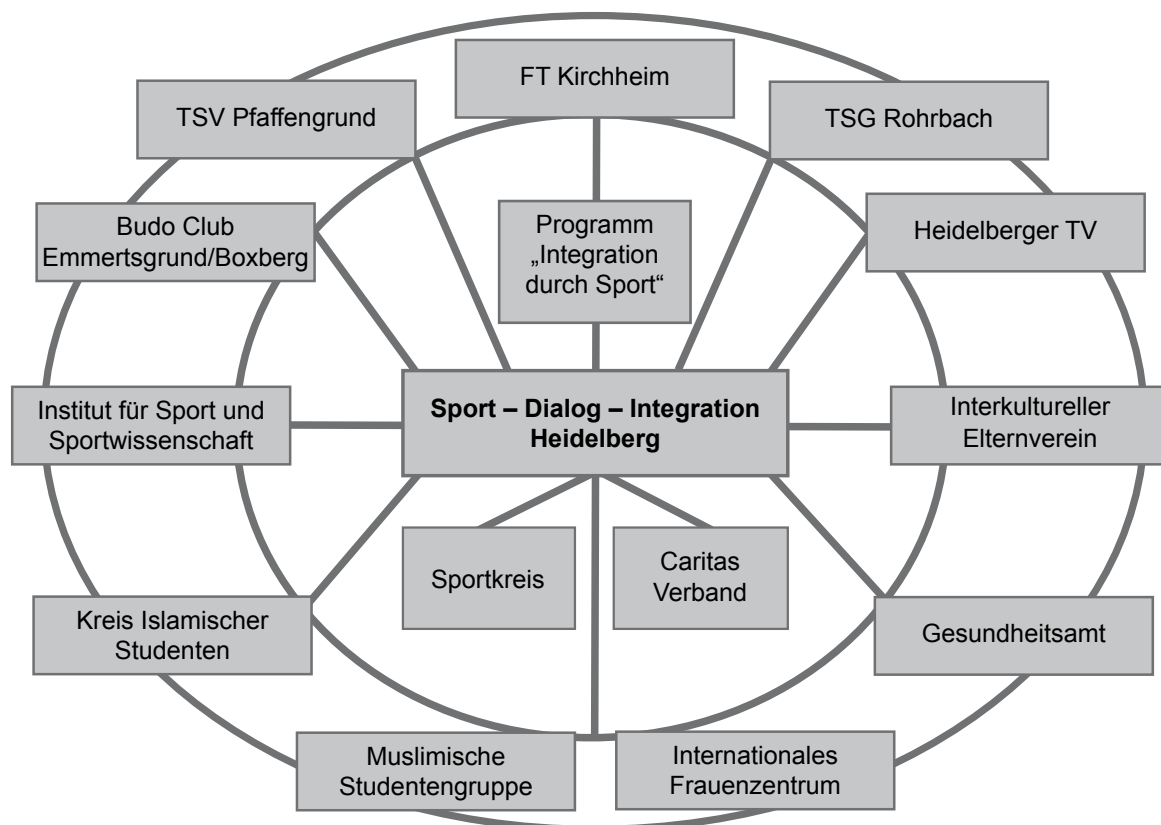
Im Einzelnen verfolgte das Projekt die folgenden Ziele:

- Identifizierung und Schaffung von Rahmenbedingungen, die die Teilnahme von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund an Sport- und Bewegungsangeboten ermöglichen und fördern
- Schaffung von Begegnungsplattformen für Mädchen und Frauen aus verschiedenen Herkunftsländern und Kulturen

- Bindung der Teilnehmerinnen an die bestehenden Strukturen der Vereine und der beteiligten Institutionen über offene, niederschwellige Angebote
- Förderung des interkulturellen Dialogs
- Verknüpfung von Sport und Sprache
- Verknüpfung von Sport mit weiteren Bildungsinhalten
- Verbesserung des Zugangs zu sozialen Hilfesystemen und Unterstützungsleistungen
- Aktive und gestaltende Teilhabe der Teilnehmerinnen am Projekt

2007 gelang es, das inzwischen erfolgreiche Projekt bei der FT Kirchheim zu einem kommunalen Projekt auszuweiten und neue Kooperationspartner in den Stadtteilen Emmertsgrund, Boxberg, Heidelberger Innenstadt und Pfaffengrund zu gewinnen.

Durch den trägerübergreifenden Ansatz wurden Erfahrungen, Kompetenzen und Wissen gebündelt. Außerdem konnte über die einzelnen Institutionen ein persönlicher Kontakt zu den Mädchen und Frauen aufgebaut und über das Projekt informiert werden. Im Netzwerk wurden die oft ethnisch homogen besetzten TeilnehmerInnengruppen aus den einzelnen Institutionen zusammengeführt und der Dialog zwischen den Kulturen gefördert.



An die sportlichen Angebote waren verschiedene Bildungsangebote und Unterstützungsleistungen angekoppelt, um eine umfassende gesellschaftliche Integration der Teilnehmerinnen zu fördern. Eine der Hauptsäulen war hierbei die sprachliche Förderung, die als grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Eingliederung in die Gesellschaft angesehen wird. Die An-



gebotspalette beinhaltet Sport- und Bewegungsangebote, Kinderbetreuung, Begegnungstage, Sprachförderung, persönliche Begleitung und Beratung, Selbstbehauptungskurse, Nähkurse, Motivation zum ehrenamtlichen Engagement und Qualifizierungsangebote.

Mittlerweile nehmen Frauen aus der ganzen Welt an dem Angebot teil. Die Zahl der Teilnehmerinnen konnte dabei schrittweise erhöht werden und beläuft sich aktuell auf über 100, wovon 25 bereits die Mitgliedschaft bei der FT Kirchheim erworben haben. Das Ziel einer längerfristigen Bindung der Teilnehmerinnen an feste Strukturen konnte damit erreicht werden.

Ende des Jahres 2007 ist es gelungen, das Projekt in der lokalen Struktur zu verankern. Träger ist der Caritasverband Heidelberg in Kooperation mit dem Sportkreis Heidelberg und der Stadt. Zu den Erfolgsfaktoren zählen das Schaffen von Vertrauen, gute örtliche und räumliche Gegebenheiten, die Berücksichtigung von Bedürfnissen der Teilnehmerinnen, Fortbildung sowie ehrenamtliches Engagement.

Metzingen: „Bewegung und Sport für Frauen aus aller Welt“

Die TuS Metzingen ist seit vielen Jahren Kooperationspartnerin des Programms „Integration durch Sport“. Seit zwei Jahren bemüht sich der Verein verstärkt um die Einbindung von Frauen mit Migrationshintergrund. Im Jahr 2009 wurde in einer ersten Pilotphase in Kooperation mit der VHS Metzingen ein Bewegungsangebot mit dem Focus auf muslimische Frauen eingerichtet. Die Testphase hat den großen Bedarf solch niederschwelliger Sportangebote bestätigt: Innerhalb kurzer Zeit wuchs die Größe der Fitnessgruppe auf circa 30 Frauen an. Davon ist inzwischen ein Großteil in den Verein eingetreten. Die ersten positiven Erfahrungen und die Resonanz dieser Zielgruppe haben die TuS Metzingen und der TV Neuhausen zum Anlass genommen, die Integrationsbemühungen für Frauen mit Migrationshintergrund zu intensivieren. Inzwischen wurde das Angebot in das Projekt „Bewegung und Sport für Frauen aus aller Welt“ überführt, deutlich ausgeweitet (Zielgruppe, Bewegungsangebot) und mit zusätzlichen außersportlichen Bildungsinhalten ergänzt.

Die Übungsleiterin oder eine Person mit Brückenfunktion, die in der Zielgruppe eine Art Meinungsführerin ist, ist bei der Etablierung solcher Angebote sehr wichtig. In Metzingen kam der Zufall zu Hilfe. Eine Iranerin muslimischen Glaubens nahm an einem „normalen“ Bewegungsangebot teil. Diese Frau war an einer sportlichen Ausbildung interessiert. Mittlerweile hat sie als Lehrgangsbeste die C-Lizenz Gesundheitssport erworben, strebt eine weitere Qualifizierung zur P-Lizenz an und leitet die Kurse für Migrantinnen. Zudem gab es einen Kontakt zu einer Gesamtelternbeirätin mit Migrationshintergrund einer Realschule in Metzingen. Beide wurden vom Verein in den AK Integration eingeladen. Gemeinsam mit den beiden Frauen und der VHS Metzingen hat die TuS Metzingen die ersten Bewegungsangebote geplant. Dabei wurden folgende Grundvoraussetzungen für ein Sportangebot für muslimische Frauen berücksichtigt:

- Das Bewegungsangebot sollte von einer muslimischen Übungsleiterin durchgeführt werden.
- Der Bewegungsraum sollte von Männern sicher abgetrennt und von außen nicht einsehbar sein.

Beide Bedingungen konnten erfüllt werden. Die Gesamtelternbeirätin konnte die muslimische Community über ihr weitverzweigtes Netz mobilisieren. Ein möglicher Multiplikator hätte auch eine muslimische Gemeinde sein können. Diese gibt es in Metzingen aber nicht.

Mittlerweile kommen muslimische Frauen aus dem arabischen, türkischen und afghanischen Raum, aber auch muslimische deutsche Frauen. Die Alters- und Bildungsspanne ist sehr heterogen. Von der Enkelin über die Mutter bis zur Großmutter, von der Studentin bis zur Analphabetin wird das Angebot genutzt. Inzwischen werden pro Woche drei Kurse angeboten.

Eine weitere Besonderheit sind die Abendtermine, die auf Wunsch der Teilnehmerinnen zustande kamen. Die Teilnehmerinnen kommen aus einem Umkreis von über 10 km extra zu diesen Angeboten nach Metzingen.

Inzwischen sind einige Teilnehmerinnen in den Verein eingetreten oder sie bezahlen reduzierte Kursgebühren bei der VHS. Die Kurse sind von der AOK Tübingen als präventive Maßnahmen anerkannt, somit können die Frauen über die AOK die Kursgebühr zurückerstattet bekommen.

Bis die Frauen in den Verein eintreten, bedarf es ausdauernder vertrauensbildender Maßnahmen. Die Motive der Teilnehmerinnen sind zumeist im gesundheitlichen Bereich zu finden und unterscheiden sich nicht von der deutschen Bevölkerung: Gewichtsprobleme, Bewegungsmangel oder ärztlich verordnete Bewegung. Freude an der Bewegung ist am ehesten bei den jüngeren Teilnehmerinnen als Motiv für die Teilnahme zu nennen.

Stuttgart: „Bewegung und Gesundheit – mehr Migrantinnen in den Sport“

Das DOSB-Netzwerkprojekt „Bewegung und Gesundheit – mehr Migrantinnen in den Sport“ wurde in Stuttgart vom Landessportverband Baden-Württemberg und dem Programm „Integration durch Sport“ in Kooperation mit dem Sportkreis Stuttgart und dem Gemeinschaftserlebnis Sport umgesetzt. Als Sportvereine waren der TB Bad Cannstatt, die SKG Gablenberg, der MTV Stuttgart, der TB Untertürkheim und der TV 89 Zuffenhausen beteiligt.

Mit dem Projekt sollten Rahmenbedingungen geschaffen werden, die eine Teilnahme von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund an Sport- und Bewegungsangeboten ermöglichen, fördern und somit auch einen Zugang zum organisierten Sport im Verein schaffen. Die Teilnehmerinnen wurden über offene, niederschwellige Angebote an die bestehenden Strukturen der Vereine und beteiligten Institutionen herangeführt. Über den Sport hinaus sollten verschiedene Angebote aus dem Gesundheitsbereich zentraler Bestandteil des Projekts sein, wodurch den Teilnehmerinnen der Zugang zu den diversen Gesundheitsdiensten erleichtert werden sollte. Ziel war die Vernetzung von Angeboten aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, um die Integrationsarbeit nachhaltiger zu gestalten. Ein Schwerpunkt lag auf der Verknüpfung von Sport und Sprachförderung, wobei die Sportangebote direkt an Sprachkurse gekoppelt wurden. Auch inhaltlich gab es Verknüpfungen, so dass praktische Dinge aus dem Sportalltag in den Sprachkursen aufgegriffen und in den Sportkursen umgesetzt werden konnten. Die Teilnehmerinnen wurden aktiv in die Planung und Gestaltung des Projekts miteinbezogen, z. B. bei der Auswahl der sportfremden Angebote. Das Projekt hat nicht nur bei den Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund angesetzt. Vielmehr wurde zusätzlich eine Sensibilisierung der beteiligten Vereine vorangetrieben. Als Maßnahme wurde hierfür das bestehende Ausbildungsmodul „Sport interkulturell“ verwendet.

Insgesamt wurden 26 verschiedene Sport- und Zusatzangebote durchgeführt, an denen 676 Migrantinnen aus über 20 Ländern teilgenommen haben. Eine Vereinsbindung z. B. in Form einer Mitgliedschaft im Anschluss an die Kurse oder die Übernahme einer ehrenamtlichen Funktion im Sportverein war, aufgrund der niederschweligen Projektstruktur, gar nicht oder nur vereinzelt der Fall.



Die Teilnehmerinnenzahlen der Kurse waren sehr unterschiedlich und reichten von 70 Frauen bei Schwimm- und Mutter-Kind-Turnangeboten bis zu recht kleinen Gruppengrößen bei Gymnastikangeboten. Die meisten Frauen besuchten das Angebot nicht regelmäßig.

Eine angestrebte verstärkte Kooperation mit den ortsansässigen Krankenkassen kam aufgrund zeitlicher Überschneidungen nicht zustande. Des Weiteren entstand der Eindruck, dass bei den Krankenkassen im Umgang mit MigrantInnen wenig Vorerfahrung vorhanden war, da Hindernisse wie beispielsweise männliche Referenten oder weite Wege zu Schulungsräumen als solche nicht bekannt waren.

Sechs Sportangebote waren an einen Sprach- bzw. Integrationskurs gekoppelt. Die Angebote fanden überwiegend im direkten Anschluss an den Sprachkurs in den gleichen Räumlichkeiten statt. Teilweise nahmen die Sprachkursleiterinnen am Sportangebot teil und nutzten dieses, um Themen rund um Körper, Bewegung und Sport sprachlich zu erfassen und praktisch erlebbar zu machen. Diese Herangehensweise hat sich als äußerst praktikabel, erfolgreich und einfach in der Umsetzung erwiesen. In der Regel konnte das Klassenzimmer, in dem der Sprachkurs statt fand, für das Gymnastikangebot genutzt werden. Von Vorteil war, dass sich die Frauen untereinander bereits kannten, keine weiten Wege in die Sporthalle zurücklegen bzw. sich zum Sportangebot „aufraffen“ mussten, da die Übungsleiterin die Frauen direkt vor Ort „abholte“.

Zu Projektbeginn wurden in allen städtischen Frauensprach- und -integrationskursen sowie in den bereits laufenden Sportkursen Fragebögen verteilt, um die Wünsche und Bedürfnisse der Frauen zu erfassen. Die Wahl des Zusatzangebots geschah jeweils in enger Absprache (sowohl inhaltlich wie zeitlich als auch örtlich) mit den Teilnehmerinnen. Auch wenn die Frauen aktiv in

die Planung mit einbezogen wurden, war dies kein Garant dafür, dass das Angebot auch angenommen/besucht wurde.

Prinzipiell war jeder teilnehmende Verein offen für Migrantinnen, allerdings sind die Offenheit und die Erkenntnis, wie wichtig die Migrantinnen für die Zukunft der Sportvereine sind, noch nicht in alle Vereinsebenen durchgedrungen. Hier bedarf es weiterer Aufklärungsarbeit, vor allem, wenn sich die Vereine als Stützpunktvereine im Programm „Integration durch Sport“ weiterhin mit dem Thema Integration beschäftigen wollen.

3. Mädchenangebote innerhalb des Projekts

Innerhalb des Projektes fanden auch einige Mädchenangebote statt.

TB Bad Cannstatt und Steigschule Hallschlag

Der Stuttgarter Stadtteil Hallschlag ist ein Brennpunktstadtteil mit großer nationaler Vielfalt und hohem Armutspotential. In Kooperation mit der Steigschule wurde ein Bewegungs- und Ernährungsangebot für elf- bis zwölfjährige Mädchen der Schule eingerichtet. Das Bewegungsangebot umfasste Aerobic, Stepaerobic, Dance, Muskelkräftigung, Kleine Spiele und Entspannung. Das Angebot fand in der Turnhalle der Steigschule statt. Störend war die breite Fensterfront zum Schulhof, wodurch sich die Mädchen immer wieder von Klassenkameraden haben ablenken lassen.

Die Schulleitung stand dem Projekt sehr aufgeschlossen gegenüber. Damit die Mädchen das Angebot regelmäßig besuchen konnten, waren sie in der Zeit vom Unterricht befreit.

Die größte Herausforderung lag darin, einen gelingenden Umgang mit dem pubertierenden Verhalten der Mädchen zu finden. Immer wieder kam es zu Störungen der geplanten Kursstunde. Oft vergaßen die Mädchen auch ihre Sportsachen. Manche wollten auch die Teilnahme abbrechen und waren frustriert, weil sie durch den Sport nicht an Gewicht verloren hatten. Die Übungsleiterin benötigte Sensibilität, Empathie und Geduld. Sie konnte darüber eine stabile Vertrauensbasis zu den Mädchen aufbauen und sie davon überzeugen, das Angebot weiterhin zu besuchen. Die Koordination und das Körpergefühl der Mädchen wurden über die Projektlaufzeit deutlich besser.

TV 89 Zuffenhausen, Hauswirtschaftsschule Zuffenhausen und Jugendhaus Zuffenhausen

Der Stuttgarter Stadtteil Zuffenhausen hat einen hohen Migrantenanteil. In Kooperation mit der Hauswirtschaftsschule Zuffenhausen wurde ein Hip-Hop-Tanzangebot für 15 bis 18-jährige Mädchen einer Berufsvorbereitungsklasse eingerichtet. Die Klassenlehrerin unterstützte das Projekt tatkräftig durch die Organisation der Räumlichkeiten. Außerdem begleitete die Lehrerin ihre Schülerinnen zum Zusatzangebot mit Aufklärungsthemen durch pro familia.

Die Schulturnhalle war belegt, es konnte aber ein Kursraum im Jugendhaus Zuffenhausen gefunden werden. Die für Tanzangebote wichtige Spiegelfront fehlte dort allerdings.

Die Motivation der Mädchen war anfangs sehr hoch, sank aber im Laufe der Zeit bei einigen. Hinzu kam, dass die Mädchen sehr oft müde waren und über Bauchschmerzen klagten und des-



halb nicht immer mittanzten konnten. Problematisch war, dass manche Mädchen teilweise sehr unkonzentriert waren. Oft mussten die Schritte wiederholt werden oder die neu erlernten Passagen der Choreografie waren bis zur folgenden Kursstunde wieder vergessen. Außerdem wollten einige Mädchen nicht allzu stark schwitzen.

Für die motivierteren Mädchen bedeutete dies eine Unterforderung. Sie behelfen sich damit, dass sie ihre Schritte perfektionierten und die Schwächeren unterstützten. Die Mädchen mussten durch die Übungsleiterin immer wieder motiviert und angespornt werden, um die gemeinsame Choreografie der Tanzgruppe weiterzubringen. Die Teamarbeit hat die Mädchen als Gruppe zum Ende des Angebots letztlich stärker zusammengeschweißt.

Auffallend war, dass keines der Mädchen ein Hobby neben der Schule hatte.

Die drei Jungen der Klasse waren eifersüchtig, dass es für die Mädchen ein Angebot gab, für sie aber nicht. Die Jungen konnten dann aber an einem Boxprojekt des Jugendhauses Zuffenhausen, in dem das Tanzangebot der Mädchen stattfand, teilnehmen.

MTV Stuttgart, Lehenschule Heselach und Jugendhaus Heselach

In der Lehenschule wurde ein freiwilliges Volleyballangebot für die Klassenstufen 5 bis 9 eingerichtet. Als Übungsleiterin war die ehemalige deutsche Volleyballnationalspielerin und Integrationsbotschafterin des deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), Atika Bouagaa, vorgesehen, die aber nach der fünften Kursstunde ihre Tätigkeit aufgrund einer Sportverletzung einstellen musste. Als Ersatz konnte eine FSJlerin gefunden werden.

Das Angebot fand in der Turnhalle der Kaufmännischen Berufsschule statt. Diese liegt direkt neben der Lehenschule und ist von außen nicht einsehbar. Die erste Kursstunde war als Schnuppermöglichkeit geplant. Anschließend konnten sich die interessierten Mädchen für das Angebot verbindlich anmelden.

Die Motivation bei den Mädchen zwischen 11 und 18 Jahren war gering. Sie hatten keine Lust auf Sport (in der Halle). Sie hatten nicht damit gerechnet, sich verpflichtend für die AG anmelden zu müssen, sondern wollten „nur mal schauen, was es ist“. Teilweise kam es zur Verweigerung der Teilnahme.



Dagegen freuten sich die Mädchen auf das Zusatzangebot, einer Gesundheitsberatung zu Frauengesundheitsthemen durch die Ärztliche Gesellschaft zur Gesundheitsförderung der Frau e.V. (ÄGGF) sowie einem PC-Angebot durch das kooperierende Jugendhaus. Vor den Ferien wünschten sich die Mädchen, gemeinsam zu kochen. Dies wurde zum Schluss anstelle des Sportangebots gemacht (an drei Terminen).

Problematisch war die altersmäßige Zusammensetzung der Gruppe aus drei verschiedenen Klassen- und Altersstufen. Die Streitigkeiten aus dem Schulalltag wurden in das Bewegungsangebot mitgenommen und dort ausgetragen. Trotz Schlichtungsgesprächen blieben die Grüppchen

weiterhin bestehen. In Absprache mit der Schulleitung verließen die älteren Mädchen den Kurs im April. In einem Streitschlichtergespräch konnte die Übungsleiterin die Probleme zwischen den kleinen und den mittleren Mädchen so eindämmen, dass ab diesem Zeitpunkt die Zusammenarbeit funktionierte.

Im Laufe des Kurses verschob die Übungsleiterin den Fokus vom Bewegungsangebot auf das Zusatzangebot (Umgang mit PC; Internetrecherche Bilder und Texte für T-Shirt-Druck; Gestaltung eines Schlüsselbandes am PC; Drucken eines individuellen Schlüsselbandes; Gestaltung eines T-Shirts am PC; Drucken eines individuellen T-Shirts). Die Mädchen hatten viel Spaß an der kreativen Arbeit am PC im Jugendhaus. Förderlich war die Kooperation mit der Schule und das Engagement der LehrerInnen, die die Schülerinnen immer wieder anhielten, das Angebot zu besuchen. Die Anwesenheitsquote war dadurch sehr hoch.

SKG Gablenberg, Hauswirtschaftsschule Zuffenhausen und ÄGGF

Der Stuttgarter Stadtteil Zuffenhausen hat einen hohen Migrantenanteil. In Kooperation mit der Hauswirtschaftsschule Zuffenhausen wurde ein Hip-Hop-Tanzangebot für 15 bis 18-jährige Mädchen einer Berufsvorbereitungsklasse eingerichtet. Für das Angebot konnten die Räumlichkeiten des Jugendhauses Zuffenhausen genutzt werden. Als vertrauensbildende Maßnahme besuchte die Übungsleiterin vor der ersten Kursstunde die Schülerinnen in der Schule und stellte sich ihnen vor.

Der Umgang mit den Mädchen gestaltete sich als sehr herausfordernd und erforderte großes Fingerspitzengefühl. Einige der Teilnehmerinnen waren nicht motiviert. Innerhalb der Gruppe wurden viele Konflikte mit Gewalt gelöst. Darüber hinaus mussten viele Mädchen in ihrer Freizeit arbeiten, um sich etwas leisten zu können, und hatten keine Zeit. Die Übungsleiterin war nach Möglichkeit den Mädchen gegenüber immer ruhig und gelassen und versuchte, sie nicht zu überfordern, damit sie nicht „dicht“ machten und nicht mehr zu erreichen waren.

Problematisch war darüber hinaus, dass vor den Mädchen ein Schauspieler im Saal des Jugendhauses probte. Es kam mehrere Male vor, dass dieser Bier trinkend den Raum während des Mädchenangebots betrat, so dass sich diese gestört und belästigt fühlten. Nachdem dieser Umstand dem Jugendhaus gemeldet worden war, gab es jedoch keine weiteren Vorfälle mehr.

Das Zusatzangebot zum Thema Aufklärung fand an vier Vormittagen über drei Stunden statt, an denen die Referentin der ÄGGF (eine Frauenärztin) zu den Mädchen in die Schule kam.

Aufgrund des großen Engagements der Lehrerin sowie der Übungsleiterin konnte das Projekt am Laufen gehalten werden. Interessant war, dass fast alle Mädchen da waren, als die ÄGGF-Referentin in die Klasse kam, obwohl viele der Mädchen sonst Schulschwänzerinnen waren. Die Mädchen öffneten sich der Ärztin gegenüber und hörten mit großem Interesse zu. Das Zusatzangebot entpuppte sich als ideal für die Gruppe, denn die Mädchen stellten viele Fragen und zwei der Mädchen waren sogar schwanger.

TB Bad Cannstatt und Aktivspielplatz Hallschlag

Der Stuttgarter Stadtteil Hallschlag ist ein Brennpunktstadtteil mit großer nationaler Vielfalt und hohem Armutspotential. Anlässlich der Organisation des Internationalen Frauentags kamen unterschiedliche PartnerInnen zusammen, die dort mit Mädchen und Frauen arbeiten. Im Zuge dessen wurde die Idee geboren, für die Mädchen des Aktivspielplatzes „Dracheninsel“ ein Tanz-



angebot für 7 bis 11-jährige Mädchen ins Leben zu rufen. Sportangebote gab es bis zu diesem Zeitpunkt dort bisher nur für Jungen bzw. für gemischte Gruppen – jedoch mit der Tendenz, dass sie eher von den Jungs in Anspruch genommen worden sind.

Die Werbung für das neue Angebot erfolgte über eine auf dem Aktivspielplatz tätige Pädagogin. Das Angebot fand in einem Raum des Aktivspielplatzes statt. Der Vorteil war, dass die Mädchen sich dort bereits auskannten und mit der Umgebung sowie den dort tätigen PädagogenInnen vertraut waren. Störend waren die männlichen jugendlichen Besucher der Einrichtung, die während des Angebots immer wieder versuchten, in den Raum zu kommen bzw. von außen gegen die Fensterscheiben klopfen.

Prinzipiell hatten die Mädchen großen Spaß und viel Freude an der Bewegung. Herausfordernd waren aus Sicht der Leitung jedoch die mangelnde Konzentrationsfähigkeit, Undiszipliniertheiten sowie die gegenseitige Respektlosigkeit, die das Einstudieren eines Tanzes fast unmöglich machten. Die Mädchen gingen sehr grob miteinander um, beschimpften sich, vertrugen sich aber kurz darauf wieder. Die Mädchen waren darüber hinaus unterschiedlich weit entwickelt. Die Älteren (11-jährige) waren zu Beginn wenig begeistert, mit den Jüngeren (7-jährige) tanzen zu müssen. Des Weiteren waren die koordinativen und motorischen Fähigkeiten der Teilnehmerinnen sehr unterschiedlich ausgeprägt, sodass immer wieder Mädchen dabei waren, die länger brauchten, um die Schrittfolgen zu lernen. Letztlich halfen die Größeren den Kleineren beim Erlernen der Schritte und unterstützten sich gegenseitig.

Die Mädchen wollten unbedingt anlässlich des 30-jährigen Jubiläums des Aktivspielplatzes einen Tanz aufführen. Dies erforderte zusätzliche Übungszeiten und äußerste Disziplin. Die Übungsleiterin organisierte zusätzliche Übungstermine am Abend und am Wochenende. Durch die vielen Proben und das gemeinsame Ziel waren die Mädchen zur Aufführung hin als Gruppe zusammengewachsen.

Torsten Schnittker

Diplomsportwissenschaftler, Programmleitung „Integration durch Sport“ beim
Landessportverband Baden-Württemberg e.V.

Kontaktadresse:

Torsten Schnittker
Landessportverband Baden-Württemberg e.V. (LSV)
Programm „Integration durch Sport“
Fritz-Walter-Weg 19
70372 Stuttgart
Tel. 0711 / 2 80 77-870
Fax 0711 / 2 80 77-879
ids@lsvbw.de
www.lsvbw.de

Das Projekt „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“ ist ein Netzwerkprojekt der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik Baden-Württemberg und ihrer Netzwerkpartnerinnen im Rahmen des Programms „MädchenStärken“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung in Kooperation mit Nike. Das Netzwerkprojekt soll dazu inspirieren, neue Wege für Mädchen mit Migrationshintergrund zu beschreiten, um die Chancengleichheit zu erhöhen und Sport- und Bewegungsangebote für Mädchen weiterzuentwickeln. Die im Folgenden zusammengestellten Projekterfahrungen sollen sowohl aktive Frauen in der Mädchenarbeit und in der Jugendhilfe als auch VertreterInnen aus Sportvereinen zur Kooperation ermutigen, sie für das Thema Mädchen, Sport und Integration sensibilisieren und deutlich machen, welche Chancen darin liegen.

1. Einleitung

Was bringt uns dem Ziel näher, Mädchen Zugänge zu innovativen oder traditionellen Sportkonzepten und zu öffentlichen Räumen zu verschaffen? Was hat sich als hilfreich erwiesen, um die Zusammenarbeit von Jugend- bzw. Mädchenarbeit und Sportvereinen zu stärken? Was müssen wir berücksichtigen, um insbesondere Mädchen mit Migrationshintergrund in diesem Kontext zu erreichen?

Die lokalen Netzwerkpartnerinnen, die im Projekt „Doppelt vernetzt – ein Plus für Mädchen!“ zusammengearbeitet haben, kommen aus der Stadt Stuttgart, aus einem multikulturellen Wohnviertel in Mannheim und aus der ländlichen Gemeinde Pliezhausen im Landkreis Reutlingen. Alle haben Sport- und Bewegungsangebote für Mädchen initiiert oder weiter ausgebaut, neue Angebote entwickelt und gemeinsam mit örtlichen Sportvereinen nach Wegen gesucht, die Mädchen den Zugang zu Sportangeboten erleichtern.

Wir möchten unsere Erfahrungen aus dem Projekt „Doppelt vernetzt – ein Plus für Mädchen!“ nutzen, um verallgemeinerbare Erfahrungen, aber auch Fallstricke der Kooperation zu benennen. Sind diese bekannt und strukturell nachvollziehbar, so wird es – so unsere Hoffnung – leichter, mit ihnen kreativ und produktiv umzugehen und die Entwicklung neuer Kooperationsstrukturen zu erleichtern.





2. Netzwerkarbeit auf vielen Ebenen

Wer die Entwicklung mädchengerechter Sport- und Bewegungsangebote voranbringen will, sollte Kraft und Zeit in Netzwerkarbeit auf mehreren Ebenen investieren: Entscheidungsträger aus Kommunalpolitik sowie aus Sportverbänden und -vereinen gilt es an einen Tisch zu bringen mit Jugendhilfeträgern, mit Schulen sowie mit Organisationen, die gezielt Menschen mit Migrationshintergrund erreichen. Dabei treffen ganz unterschiedliche Systeme mit eigenen Traditionen, Regeln und Werten aufeinander.

Kooperationen gelingen dann, wenn alle Beteiligten davon profitieren, wenn es zu Win-Win-Situationen für alle kommt, z. B. wenn der Sportverein Interessentinnen erreicht, die bislang in Sportvereinen unterrepräsentiert sind, oder wenn die Mädchenarbeit ihre Angebotsvielfalt erweitern kann.

Neue Entwicklungen wie das Eingehen einer neuer Kooperation erfordern aber auch Überzeugungsarbeit und Vernetzung auf politischer Ebene, z. B. mit der Gemeinde oder im Stadtteil, denn es geht nicht zuletzt um die (Um-)Verteilung räumlicher und personeller Ressourcen. Sie erfordern die Öffnung der Lokalpolitik für bislang weniger wahrgenommene Themen oder Personengruppen.

Die Intensivierung der persönlichen Kontakte zwischen VertreterInnen der Mädchenarbeit, der Kommunalpolitik und aus Sportvereinen ist deshalb elementar, um Berührungspunkte zu überwinden und neue Kooperationen zwischen Institutionen aufzubauen oder zu verbessern. Dies erfordert – und ermöglicht – den Austausch über verschiedene Ausgangsvoraussetzungen und Erwartungen der jeweiligen Kooperationspartner. Solche Abstimmungsprozesse verlangen jedoch allen Beteiligten Zeit, gegenseitige Offenheit und Geduld ab. Unterschiedliche Wertvorstellungen treffen aufeinander. Konfliktfelder, Konkurrenzen und Schwierigkeiten sind häufig unvermeidbar.

3. Mögliche Fallstricke und kreativer Umgang mit Konfliktfeldern

Unterschiedliche Systeme und Strukturen treffen aufeinander, wenn Mädchenarbeit und organisierter Sport zusammenarbeiten wollen. Während sich beispielsweise der Sportverein dem Leistungsprinzip des traditionellen Wettkampfsports verpflichtet fühlt, verfolgt die Mädchenarbeit das Ziel, Mädchen in ihrer Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zu fördern. Hier sind ein offenes Ohr und die Bereitschaft zur Anerkennung der Stärken, die in den unterschiedlichen Haltungen liegen, hilfreich für eine gute Zusammenarbeit.

Die jeweils eigenen Erwartungen und Ziele sollten früh ausgesprochen und transparent gemacht werden.

Es ist außerdem mit einer großen kulturellen und fachlichen Heterogenität der KooperationspartnerInnen zu rechnen. In der konkreten Zusammenarbeit kooperieren ehrenamtliche VertreterInnen mit hauptamtlichen Profis, Werte des Leistungssports treffen auf Werte der Freizeitgestaltung von Jugendlichen, feministische Vertreterinnen der Mädchenarbeit auf Personen mit traditionelleren Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen, christliche Wertvorstellungen auf die Regeln und Normen anderer Religionen und Kulturkreise. Dies erfordert, anzuerkennen, dass wir, je nach professionellem und kulturellem Hintergrund, unterschiedliche „Sprachen“ sprechen.

Wir sollten nicht übersehen, dass es um mehr geht als „nur“ um die Etablierung von Sportangeboten für Mädchen. Ein ganzes Bündel an Themen wird dabei verhandelt, denn es geht immer auch um Geschlechtergerechtigkeit, um das eigene Verständnis von Migration, Integration und Partizipation, es geht um Ehrenamt und Professionalisierung, um weibliche Mitbestimmung in traditionell noch männlich dominierten Entscheidungsstrukturen, es geht um Leistungs- oder Erlebnisorientierung, um die Nutzung von Räumen und um finanzielle Ressourcen.

All das sind Themen, die „Sprengstoff“ in sich bergen, da sie mit persönlichen Interessen, Wertevorstellungen und Traditionen verknüpft sind.

Darum ist es hilfreich, sich in der Zusammenarbeit rechtzeitig auf Kommunikationsregeln zu verständigen oder – wenn möglich – moderierte Treffen zu organisieren. Personen, die zwei Seiten gut kennen, z. B. die Traditionen des Sportvereins UND die Haltungen der Mädchenarbeit oder SportlerInnen mit Migrationshintergrund könnten bei der Verständigung eine nicht zu unterschätzende wichtige „Dolmetscherfunktion“ einnehmen.

4. Chancen der Netzwerkarbeit

Ein Netzwerk bietet Raum für die Reflexion der praktischen Arbeit und ist Plattform für den Input neuer Ideen. Es eröffnet Wege, Sport in die Mädchenarbeit zu integrieren und umgekehrt. Ein Netzwerk kann genutzt werden zur Unterstützung bei der Erschließung neuer Zuschüsse sowie von hilfreichen Ansprech- und KooperationspartnerInnen. Es gibt Anregungen zum Erreichen von Zielgruppen, die bisher nicht im Fokus des eigenen Trägers stehen.

Im Fall des Netzwerks „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“ ist durch die spezifische Zusammensetzung eine inhaltliche Verknüpfung der praktischen Mädchenarbeit auf kommunaler Ebene mit der mädchenpolitischen Lobbyarbeit auf Landesebene, vertreten durch die LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg, entstanden. Für die Landesebene verbessert sich durch die enge Zusammenarbeit mit lokalen Einrichtungen die Anbindung der mädchenpolitischen Arbeit an die Basis und an deren alltagspädagogische Fragestellungen. Darüber hinaus können neue Impulse für die Kooperation von Mädchenarbeit und Sport einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Erfahrungswissen wird gebündelt und multipliziert. Die Einbindung in ein überregionales Netzwerk führt, so die Erfahrung der lokalen Praxisprojekte, auch zu einer erhöhten öffentlichen Wahrnehmung und Anerkennung vor Ort, die beispielsweise das Interesse der Lokalpresse weckt.

Nicht nur inhaltlich, auch strukturell können durch ein Netzwerk wie „Doppelt vernetzt – ein Plus für Mädchen!“ neue Formen der Zusammenarbeit angestoßen werden. Das folgende konkrete Beispiel soll dies verdeutlichen: Der Internationale Mädchentreff Mannheim war im Rahmen des Projektes auf der Suche nach qualifizierten weiblichen Übungsleiterinnen im Volleyball und stellte hier einen personellen Mangel fest. Durch die Vermittlung der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik entstand der Kontakt zum Landessportverband Baden-Württemberg als Träger des Programms „Integration durch Sport“. Hier wird derzeit dem Thema Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund als einem von mehreren Schwerpunkten besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Abteilung Jungbusch des örtlichen Sportvereins DJK, die wiederum aus der Kooperation mit dem Internationalen Mädchentreff Mannheim hervorgegangen ist, wird nun ein Stützpunkt im Projekt „Integration durch Sport“ und erhält darüber eine finanzielle Förderung, die den Einsatz qualifizierter Übungsleiterinnen im Stadtteil ermöglichen. Ohne die vorangegangenen Netzwerkkontakte wäre diese Zusammenarbeit möglicherweise nicht zustande gekommen.



5. Was wollen die Mädchen?

Die direkte Ansprache von Mädchen in der Jugendgruppe, in der sie bereits aktiv sind, kann entscheidend sein, um Mädchen mit Migrationshintergrund für aktives Engagement im Sport zu gewinnen. Die persönliche Bekanntheit der Trainerin oder der Übungsleiterin und ein vertrauensvolles Verhältnis kann dann eine Brücke bauen zum Sportverein, der bislang vor allem in ländlichen Strukturen noch wenig von Menschen mit Migrationshintergrund genutzt wird.

Die Einbeziehung der Mädchen in die Planung des Sportangebots erhöht das Interesse und die Verbindlichkeit.

Insgesamt geht es darum, Räume zur Verfügung zu stellen, Mädchenöffnungszeiten zu etablieren und Belegungszeiten von Sporthallen für Mädchen zu erweitern. Vor allem muslimischen Mädchen machen es eigene Mädchenzeiten und Mädchenräume oft erst möglich, entsprechende Sport- und Bewegungsangebote wahrzunehmen.

Wünschenswert ist auch die Entwicklung neuer Konzepte in der Übungsleiterinnenausbildung, die den Zugang zu Trainingslizenzen und zum ehrenamtlichen Engagement im Sportverein für Mädchen und Frauen attraktiver machen. Unterstützend wären z. B. – besonders in traditionellen Männersportarten wie Fußball – geschlechtshomogene Ausbildungskurse, die sich ausschließlich an Frauen richten. Besonders bedeutsam erscheinen uns auch Konzepte, die interkulturelles Lernen mit praktischem Sport-Knowhow sowie mit genderreflexiven Ansätzen aus der Jugendarbeit verbinden. Grundsätzlich sind finanzielle Ressourcen notwendig, um solche Qualifizierungsmaßnahmen für ÜbungsleiterInnen oder pädagogischen Fachkräfte zu entwickeln.

Regine Kottmann

Dipl. Sportpädagogin und Systemische Beratung und Supervision, Honorarmitarbeiterin der LAG Mädchenpolitik im Projekt „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“

Kontaktadresse:

Netzwerk „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“
Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik Baden-Württemberg
Siemensstr. 11
70469 Stuttgart
Tel. 0711 / 8 38 21 57
info@lag-maedchenpolitik-bw.de
www.lag-maedchenpolitik-bw.de

Aktuelle Untersuchungen indizieren, dass Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund deutlich weniger im (organisierten) Sport aktiv sind als die männliche Vergleichsgruppe. Der Beitrag stellt zwei Projekte aus der Landeshauptstadt Stuttgart vor, die darauf abzielen, über niedrigschwellige Schnupperangebote mehr Mädchen für eine Mitgliedschaft in einem Sportverein zu gewinnen. Das Projekt „Noch mehr Mädchen für den Sport“ des Gemeinschaftserlebnis Sport kooperiert dabei mit Schulen, das Teilprojekt der Sportkreisjugend Stuttgart im Netzwerk „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“ mit einem griechischen Kulturverein.

1. Das Projekt „Noch mehr Mädchen für den Sport“

Das Programm Gemeinschaftserlebnis Sport

Das GEMEINSCHAFTSERLEBNIS SPORT (GES) ist ein Programm in Trägerschaft des Sportkreises Stuttgart und der Landeshauptstadt Stuttgart. Seit seiner Gründung im Schuljahr 1995/96 ist das GES an der Schnittstelle Sport und Soziales aktiv und versteht sich als Programm, das sportliche und sozial integrative Themenstellungen verbindet.

In Zusammenarbeit mit derzeit 180 Partnern aus den Bereichen Schule, Sportverein, städtische Stellen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe entwickelte sich ein Programm mit einem breit gefächerten Angebot an kostenlosen integrativen Sportgruppen. Allein das Regelsportangebot umfasst rund 80 sportartübergreifende Einzelmaßnahmen pro Woche. Zusätzlichen Anreiz bieten regelmäßige Fußballturniere, Nachtsportangebote, geschlechtsspezifische Angebote für Mädchen und für Jungen sowie Selbstbehauptungsangebote, die in Kooperation mit der Polizei und dem staatlichen Schulamt erstellt werden. Zeitlich begrenzte Projekte wie z. B. „Noch mehr Mädchen für den Sport“ ergänzen das Angebotsspektrum.

Das GES richtet sich an alle Kinder, insbesondere aber an Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund oder aus sozial schwachen Familien, denen aus unterschiedlichen Gründen eine Mitgliedschaft im Sportverein vorenthalten bleiben würde. Die Ziele des Programms sind Prävention, Integration, Vermittlung von Sozialkompetenz, informelle Bildung und Gesundheit.

Mit Hilfe des GES werden kostenlose, qualifizierte, sportbezogene Angebote für eine kind- und jugendgemäße Freizeitgestaltung geschaffen. Dabei werden durch die verschiedenen Maßnahmen pro Jahr insgesamt rund 15.000 Kinder und Jugendliche aus über 50 verschiedenen Herkunftsländern erreicht.

Die Ausgangssituation

Sport verbindet, fördert das Miteinander und schafft Gemeinsamkeiten. Über das gemeinsame Sporterlebnis ergibt sich die Gelegenheit, Menschen anderer Kulturkreise kennen zu lernen, Gemeinsamkeiten zu entdecken, aber auch Missverständnisse und Vorurteile abzubauen, Verständnis und Toleranz aufzubauen. Sport ist ein wichtiger Baustein zur Integration, für Kinder und Jugendliche genauso wie für Erwachsene.

Der Sport hält wesentliche sozialstrukturelle Elemente und soziale Ressourcen bereit, um bei den Akteur/innen jene personalen Schlüsselqualifikationen fördern zu können, die für einen Integrationsprozess wichtig sind. Zwar reicht Integration in die Aufnahmegesellschaft weit über das hinaus, was der Sport als soziales Teilsystem leisten kann, aber er kann z. B. zum Erwerb für Schule und Beruf wichtiger Kompetenzen beitragen, soziale Anerkennung gewähren sowie soziale Kontakte zur Aufnahmegesellschaft ermöglichen. Hinzu kommt, dass über die sozialen Interak-



tionen in gemischtethnischen Gruppen im Sport immer auch eine Auseinandersetzung mit den Werten und Normen der verschiedenen Ethnien und der Aufnahmegesellschaft stattfinden kann, wodurch das wechselseitige Verständnis verbessert und die Sprachkompetenz von Migrant/innen gefördert werden kann.

Die positiven Effekte des Sports bzw. des Sportvereinslebens werden allerdings nachweislich nicht bei allen Bevölkerungsgruppen wirksam. Besonders Kinder und Jugendliche aus schwächeren sozialen Schichten und speziell Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund sind – trotz Interesse an sportlicher Betätigung – deutlich weniger im (organisierten) Sport aktiv, als die männliche Vergleichsgruppe.

Auf Basis dieser Problematik wurde in den Schuljahren 2009/2010 und 2010/11 in Zusammenarbeit der Abteilung Integration der Landeshauptstadt Stuttgart und dem GES das Projekt „Noch mehr Mädchen für den Sport“ durchgeführt. Zielsetzung des Projektes war die Erschließung der oftmals sportfernen Zielgruppe von Mädchen mit Migrationshintergrund für den Sport. Das Projekt sah vor, über das Installieren kostenloser und zeitlich begrenzter Schnuppersportangebote die Teilnehmerinnen für eine langfristige Mitgliedschaft in einem Sportverein zu gewinnen.

Initiatoren

- GEMEINSCHAFTSERLEBNIS SPORT (GES) – ein Programm in Trägerschaft des Sportkreises Stuttgart e.V. und der Landeshauptstadt Stuttgart
- Abteilung Integration der Landeshauptstadt Stuttgart

Partner

- Programm „Integration durch Sport“ (IdS) beim Landessportverband Baden-Württemberg (LSV)
- Sechs Stuttgarter Sportvereine
- Neun Stuttgarter Schulen (Förder-, Grund-, Haupt- und Hauswirtschaftliche Schulen, Gymnasien)

Zielgruppe

Im Rahmen des Projektes wurden gezielt 6- bis 17-jährige Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund angesprochen, die den Zugang zum Sport aus unterschiedlichsten Gründen (noch) nicht gefunden haben, aber durch großes Sportinteresse charakterisiert sind. Das Projekt war für eine Teilnehmerinnenzahl zwischen 60 bis 240 Mädchen konzipiert. Eine Teilnahme von Mädchen ohne Migrationshintergrund war ausdrücklich erwünscht.

Zielsetzungen

Hauptziel des Projekts war, den Sport bei der Zielgruppe bekannt zu machen und somit die Voraussetzungen für ein Engagement (auch über das reine Sporttreiben hinaus) im Sportverein zu schaffen. Durch die spezifische Inszenierung der niedrigschwelligen Sportangebote im Projekt konnten die Teilnehmerinnen erste Erfahrungen und Kontakte zum Sport knüpfen, ohne zunächst die Bindung zu einem Sportverein eingehen zu müssen.





Umsetzung

Konzepte, die auf die Teilnahme dieser Gruppe abzielen, müssen zielgruppen- und bedarfsorientiert sein. Unter Einbezug der Zielgruppe wurden im Rahmen des Projekts Sportangebote entwickelt, die bei der Zielgruppe besonders beliebt sind und ihrer Sportsozialisation entsprechen. Offene Sportangebote sind dabei von besonderer Bedeutung. Niedrigschwellige Angebote ohne sofortige und unmittelbare Vereinsbindung bieten insbesondere für Migrantinnen, die das deutsche Vereinssystem noch nicht kennen, einen guten Einstieg.

Die mit und durch den (organisierten) Sport stattfindenden Prozesse müssen auf Langfristigkeit und Nachhaltigkeit ausgelegt werden. Wichtig ist, dass die Arbeit gemeinsam mit Migrantinnen gestaltet wird. Man braucht dazu engagierte Personen, die zwischen beiden Strukturen – den deutschen Vereinsstrukturen und den kulturellen Gegebenheiten der Migrantinnen und Migranten – vermitteln können und dort akzeptiert werden. Eine enge Zusammenarbeit bietet Möglichkeiten, Migrantinnen zu erreichen, um das Bewusstsein für die Bedeutung des Sports zu erhöhen.

Im Rahmen des Projekts wurden insgesamt 13 zielgruppenspezifische, niederschwellige Schnuppersportangebote installiert. Die Teilnahme an diesen Schnuppersportangeboten war kostenlos und nicht an eine Mitgliedschaft in einem Sportverein geknüpft. Die Ansprache der potentiellen Teilnehmerinnen erfolgte über die kooperierenden Schulen.

Durch die Befragung der Schülerinnen wurde zu Beginn ein detaillierter Sportbedarf erörtert. Darauf aufbauend wurden bedarfs- und zielgruppenorientierte sowie inhaltlich offene Sportangebote installiert. Alle Sportangebote fanden regelmäßig einmal pro Woche statt und wurden ausschließlich von qualifizierten Übungsleiterinnen der kooperierenden Sportvereine u.a. in den Räumlichkeiten der entsprechenden Schulen durchgeführt.

Um allen interessierten Mädchen – unabhängig von Nationalität und Glaubensrichtung – eine Teilhabe zu ermöglichen, wurden bei der Auswahl und Gestaltung der Sportangebote kulturelle Hintergründe der Teilnehmerinnen berücksichtigt.

Zahlen

Im Schuljahr 2009/2010 konnten in den Stadtteilen Bad Cannstatt, Plieningen, Fasanenhof, Feuerbach und Stuttgart Ost insgesamt sechs Schnuppersportangebote (2 x Fußball, 2 x Tanz, 1 x Aerobic / Ernährungsberatung, 1 x Handball) installiert werden. Insgesamt sieben Angebote (4 x Tanz, 2 x Handball, 1 x Fußball) wurden im Schuljahr 2010/11 in den Stadtteilen Bad Cannstatt, Plieningen, Fasanenhof, Zuffenhausen und Stuttgart-Ost installiert.

Insgesamt wurden 172 Mädchen und junge Frauen zwischen 6 und 19 Jahren durch die 13 Schnuppersportangebote regelmäßig einmal pro Woche erreicht. Die Zahl setzt sich aus 92 Teilnehmerinnen im Schuljahr 2009/2010 und 80 Teilnehmerinnen im Schuljahr 2010/11 zusammen. Die Teilnehmerinnen stammen aus 30 verschiedenen Herkunftsländern. Mädchen türkischer Abstammung stellten mit 31% den größten Anteil des Teilnehmerfeldes. Mit 23% waren Mädchen deutscher Herkunft die zweitstärkste Gruppe. Jeweils 10 Mädchen (je 6%) waren italienischer und kroatischer Herkunft.

Die Teilnehmerinnen waren charakterisiert durch ein sehr großes Interesse an sportlicher Bewegung. Besonders nachgefragt waren Tanzangebote, gefolgt von Ballsportangeboten. Die Pro-

jektteilnehmerinnen nahmen trotz ihres Interesses an Sport bisher nicht am organisierten Sport in einem Sportverein teil.

In Anbetracht der Tatsache, dass alle Schnuppersportangebote auf freiwilliger Basis veranstaltet wurden, kann die regelmäßige Teilnahme der Mädchen bereits als großer Erfolg gewertet werden. Die konstante Teilnahme der Teilnehmerinnen ist dabei auf die spezifische Gestaltung der Angebote, hauptsächlich jedoch auf das Engagement der Vereinsübungsleiterinnen zurückzuführen. Häufig ging Letzteres weit über das geforderte Maß innerhalb der jeweiligen Sportkurse hinaus. Dadurch konnte in vielen Fällen zwischen der Trainerin und den teilnehmenden Mädchen ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden, welches als eine der Grundvoraussetzungen für eine Anbindung an einen Sportverein angesehen werden kann.

Die Messung einer konkreten Zahl an Vereinseintritten nach Abschluss des Projektes ist schwierig. In Gesprächen, die noch während der Projektlaufzeit geführt wurden, äußerten einige Teilnehmerinnen die Absicht, nach Projektende eine Vereinsmitgliedschaft einzugehen. In konkreten Fällen liegen dazu Bestätigungen seitens der Vereinsübungsleiterinnen sowie der Schulen vor. Wir gehen von einer unmittelbaren Vereinseintrittsquote von 7–10% aus. In Hinblick auf die angesprochene Zielgruppe ist dies als Erfolg zu werten.

2. Teilprojekt der Sportkreisjugend Stuttgart im Netzwerk „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“

Die Sportkreisjugend Stuttgart

Die Sportkreisjugend Stuttgart ist die Jugendorganisation im Sportkreis Stuttgart, als solche Mitglied im Stadtjugendring Stuttgart und Ansprechpartnerin für alle Mitglieder unter 27 Jahren in den Stuttgarter Sportvereinen und Fachverbänden. Mit nahezu 70.000 Mitgliedern ist sie der größte Jugendverband in der Landeshauptstadt und vertritt dort die Interessen des Jugendsports gegenüber der Stadtverwaltung und anderen Organisationen. Die Sportkreisjugend Stuttgart versteht sich somit als Ansprechpartnerin und Dienstleisterin für die Bevölkerung, für Vereine und Verbände zu Fragen rund um die Themenfelder „Sport“ und „Jugend“.

Der Arbeitsbereich der Sportkreisjugend erstreckt sich dabei über Serviceleistungen wie Vereinsberatungen, Seminare und Zeltvermietungen, bis hin zu Sportveranstaltungen, internationalen Jugendbegegnungen und vielen weiteren Kooperationen mit den Partnerstädten Stuttgarts. Eines der Arbeitsfelder liegt in der Planung, Organisation und Durchführung von Projekten, unter anderem zum Thema „Mädchen, Integration und Sport“.

Ausgangssituation

Im thematischen Zusammenhang sind vor allem zwei Entwicklungen und Rahmenbedingungen interessant: Zum einen die hohe Anzahl an Sportvereinen (über 300) und Sportangeboten in der Landeshauptstadt Stuttgart. Und zum anderen zeichnet sich Stuttgart nach Zahlen des Statistischen Bundesamts (2010) durch einen hohen Migrationsanteil (über 40%) in der Bevölkerung aus.

In den vergangenen Jahrzehnten ist der Anteil der Sportvereinsmitglieder, gemessen an der Gesamtbevölkerung, zwar von rund 28% (1980) auf rund 33% (2007) gestiegen, dennoch sind Frauen im Vereinssport immer noch stark unterrepräsentiert.



Das Projekt der Sportkreisjugend Stuttgart soll die oben beschriebene Situation im Sport verbessern und mehr Mädchen und junge Frauen mit oder ohne Migrationshintergrund für das Vereinssportleben begeistern.

Initiatorinnen im Netzwerk „Doppelt vernetzt. Ein Plus für Mädchen“

Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Mädchenpolitik Baden-Württemberg
Sportkreisjugend Stuttgart
Internationaler Mädchentreff, Stadtjugendring Mannheim e.V.
Jugendclub ViWa e.V. Pliezhausen

Projektpartner

Deutsche Kinder und Jugendstiftung
Stadtjugendring Stuttgart e.V.
Sportverein Hoffeld e.V.
Griechischer Kulturverein Pontiaki Estia e.V.

Zielgruppe

Zielgruppe des Projektes waren sportinteressierte Mädchen und junge Frauen mit und ohne Migrationshintergrund, die bisher nicht Mitglied in einem Sportverein waren. Im Projekt wurde die Teilnahme von mindestens 20 Mädchen im Alter von 14 bis 16 Jahren im Rahmen von Schnupper-Sportangeboten angestrebt. Die Ausschreibung für die Schnupper-Sportangebote erfolgte in Absprache mit dem Stuttgarter Sportverein SV Hoffeld e.V. über die Stuttgarter Presse, den Newsletter und die Homepage der Sportkreisjugend Stuttgart. Über den Stadtjugendring Stuttgart wurde die Jugendgruppe des Kulturvereins Pontiaki Estia akquiriert, deren Mädchen und Jugendleiterin Interesse an der Sportart Fußball bekundet hatten.



Zielsetzungen

Im Rahmen des Projektes sollte der Problematik der Unterrepräsentanz von Mädchen und Frauen in Sportvereinen durch gezielte Maßnahmen entgegengewirkt werden. Hauptziel des Projekts war es, den Sportverein als Instanz des täglichen Lebens bei der Zielgruppe bekannt zu machen. Durch die gemeinsame Durchführung von Schnupper-Sportangeboten konnten die Teilnehmerinnen erste positive Erfahrungen im und mit Sport machen und Kontakte untereinander knüpfen. Die Anbindung an den Sportverein wurde dann in einem langsamen und nachhaltigen Prozess sowie in enger Zusammenarbeit mit dem Partnerverein angestrebt.

Neben der Erweiterung des Sportangebots im Lebensumfeld der Zielgruppe wurden auch die Förderung und Entwicklung von sozialen Kompetenzen wie Eigenverantwortung und Kooperationsfähigkeit, aber auch Konflikt- und Problemlösefähigkeit angestrebt; des Weiteren Vermittlung von Toleranzverhalten, Werten und Normen im und außerhalb des Sports und das Erfahren von Anerkennung und Erfolg zur Stärkung des Selbstwertgefühls.

Darüber hinaus werden noch weitere Ziele verfolgt:

- die Verankerung und Stärkung der Mädchenarbeit in den Verbänden/Vereinen durch die gemeinsame Projektorganisation und -durchführung
- Förderung der sozialräumlichen Zusammenarbeit und Vernetzung der Jugendarbeit
- Sichtbarmachen und öffentliche Anerkennung von Mädchenarbeit und von Mädchen mit ihren Interessen



Umsetzung in die Praxis

Während sechs Schnuppersportangeboten im Sportverein SV Hoffeld konnten die Teilnehmerinnen erste Eindrücke von der Sportart Fußball gewinnen. Das Fußballtraining wurde so geplant, dass die Teilnehmerinnen erste Grundlagen, Tricks und Regeln im Fußball anhand von einem Fußball-Parcours erlernten. Wichtig dabei war, dass die Mädchen in gemischten Gruppen von den bereits erfahrenen Fußballmädchen mit der Unterstützung der Übungsleiterinnen lernten. Die Mädchen hatten sehr viel Spaß dabei und knüpften neue Kontakte untereinander und zu den Übungsleiterinnen. Deutlich wurde, dass die Herkunft der Mädchen während des Sporttreibens keine Rolle spielte und die Mädchen des SV Hoffeld ihrerseits Interesse an griechischer Kultur entwickelten.

Ergebnisse/Auswertungen

Die Auswertung und Reflexion des Projektes erfolgte bei einem Nachtreffen anhand von Auswertungsbögen und Gruppengesprächen. Die Mädchen von Pontiaki Estia überlegen sich, weiterhin am Fußballtraining beim SV Hoffeld teilzunehmen.

Ria Grolmus

Diplomsportwissenschaftlerin, seit 2006 angestellt beim Gemeinschaftserlebnis Sport, Schwerpunkte: Öffentlichkeitsarbeit, Frauen- und Mädchensport sowie Selbstbehauptung.

Sonja Bati

Erziehungswissenschaftlerin, Bildungsreferentin bei der Sportkreisjugend Stuttgart für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen und Mädchenarbeit.

Kontaktadressen:

Ria Grolmus
Gemeinschaftserlebnis Sport
Fritz-Walter-Weg 19
70372 Stuttgart
Tel. 0711 / 2 80 77-655
ria.grolmus@gemeinschaftserlebnis-sport.de
www.gemeinschaftserlebnis-sport.de

Sonja Bati
Sportkreisjugend Stuttgart
Fritz-Walter-Weg 19
70372 Stuttgart
Tel. 0711 / 2 80 77-659
sonja.bati@sportkreisjugend-stuttgart.de
www.sportkreisjugend-stuttgart.de

Ein Plus für Mädchen! Sport- und Bewegungsangebote in der Mädchen- und Jugendarbeit

BEISPIELE AUS DER PRAXIS

Nadine Strohmaier, Nazan Kapan

Im folgenden Interview berichten Nazan Kapan, hauptamtliche Leiterin des Internationalen Mädchentreffs / Stadtjugendring Mannheim e.V., und Nadine Strohmaier, ehrenamtliche Erste Vorsitzende des Jugendclubs ViWa e.V. Pliezhausen, von ihren Erfahrungen mit Sport- und Bewegungsangeboten. Beide Einrichtungen waren Netzwerkpartnerinnen im Projekt „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“. Die Fragen stellte Regine Kottmann von der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg.

Regine Kottmann: Eure Vereine sind Netzwerkpartnerinnen im Projekt „Doppelt vernetzt – Ein Plus für Mädchen!“. Beschreibt bitte Eure Einrichtung und charakterisiert den Stadtteil oder die Region, in der Ihr aktiv seid!

Nazan Kapan: Der Internationale Mädchentreff liegt im Stadtteil Jungbusch, einem Stadtteil mit bewegter Geschichte. Vom Nobel- zum Hafenviertel, dann Rotlichtmilieu, anschließend Ausländerviertel und jetzt im Aufwind der kreativen Wirtschaft vollzieht sich wieder ein Wandel im Stadtteil. Dieser Stadtteil ist auch geformt durch seine Randlage. Für die Menschen hier ist der Ring wie eine Grenze zu dem Rest der Stadt. Aktuell gibt es einen Zustrom von unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen aus dem EU-Gebiet, was nicht immer reibungslos abläuft. Das benötigt eine ständige Wachsamkeit für die unterschiedlichen Entwicklungen, aber auch Befindlichkeiten unter der Bevölkerung. Diese Entwicklungen zu begleiten und integrativ zu wirken, sind auch die Aufgaben der AkteurInnen vor Ort. Eine Herausforderung an die unterschiedlichsten AkteurInnen!

Nadine Strohmaier: Pliezhausen ist eigentlich das krasse Gegenteil zu Mannheim-Jungbusch. Insgesamt hat Pliezhausen 9.600 EinwohnerInnen, die sich auf vier Teilorte verteilen. Es ist sehr ländlich. Freizeitangebote vor Ort gestalten im wesentlichen die ca. 30 Vereine und kirchlichen Träger. Abends und am Wochenende zieht es die Jugendlichen nach Reutlingen, die nächstgelegene Stadt. Laut Statistik leben in Pliezhausen ca. 6% Ausländer, über BewohnerInnen mit Migrationshintergrund gibt es keine Zahlen. Eine Befragung der Schulen hat sehr niedrige Zahlen von SchülerInnen mit Migrationshintergrund ergeben.

Regine Kottmann: Durch die Teilnahme am Projekt ist Sport zu einem neuen Bestandteil

Eurer Mädchenarbeit geworden. Was sagen die Mädchen dazu? Was gefällt ihnen daran besonders?

Nadine Strohmaier: Wir haben letztes Jahr erstmals mit gezielter Mädchenarbeit begonnen. Unsere Angebote waren vorher von Jungs dominiert und – im Nachhinein betrachtet – auch mehr auf Jungs ausgerichtet. Jetzt gibt es neue Öffnungszeiten, während denen das Jugendhaus nur den Mädchen zur Verfügung steht. Für die Mädchen ist das richtig toll, sie haben sich vorher selten ins Jugendhaus getraut.

Nazan Kapan: Die Sport- und Bewegungsangebote sind eine Bereicherung, vor allem für die älteren Mädchen. Sie haben dadurch ein eigenes Angebot und können sich damit von den jüngeren Besucherinnen abgrenzen.

Regine Kottmann: In welcher Form war Sport bislang Bestandteil Eurer Mädchenarbeit?

Nazan Kapan: Wir haben nur gelegentlich in den Ferienzeiten einmalige Angebote wie Klettern, Schlittschuhlaufen und Selbstbehauptung für Mädchen organisiert. Die jetzige HipHop-Gruppe hatte über einen längeren Zeitraum ihren Wunsch nach diesem Angebot geäußert, das konnten wir jetzt aufgreifen.

Nadine Strohmaier: Sport war schon ein Thema, allerdings nur für Jungs (Fußball und Breakdance). Jetzt haben wir uns speziell etwas für die Mädchen überlegt und darüber nachgedacht, in welchem Rahmen solche Angebote stattfinden müssen, um sie zu erreichen. Dabei haben wir gesehen, dass die Mädchen ganz viel Lust haben, Sport zu machen, aber deshalb nicht unbedingt in einen Sportverein eintreten wollen.



Regine Kottmann: Mittlerweile sind Sport und Bewegung zum festen Bestandteil Eurer Arbeit geworden. Was war erforderlich, damit dies möglich geworden ist?

Nadine Strohmaier: Wichtig für uns war die Kooperation mit verschiedenen örtlichen Sportvereinen und die gute Resonanz der Mädchen, die richtig Lust hatten, mitzumachen und viele neue Ideen eingebracht haben. So konnten aus dem Kreis der Teilnehmerinnen Übungsleiterinnen gewonnen werden. Wir durften feststellen, dass sich der verbandliche Sport und die offene Jugendarbeit gut ergänzen und beide Seiten von einem Austausch profitieren können. Besonders hilfreich war der Austausch mit den Netzwerkpartnerinnen von „Doppelt Vernetzt“, die viel mehr Erfahrung mit Mädchenarbeit und auch im Sportbereich haben.

Nazan Kapan: Die verschiedensten Entwicklungen waren notwendig, um neue Angebote zu realisieren. Erstens der Bau der Jungbuschhalle plus X im Stadtteil. „Plus X“ bedeutet, dass es auch Gemeinschaftsräume gibt, die für private oder öffentliche Feste und Veranstaltungen genutzt werden können. Wir, die einzelnen Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit, verfügen nicht über solche räumlichen Möglichkeiten. Um dieses Ziel zu erreichen, haben viele innerhalb eines Netzwerkes gearbeitet. Zweitens hat uns geholfen, dass die hier vor Ort ansässigen Institutionen Sport als ein wichtiges pädagogisches und integratives Instrument begreifen und entsprechende Sport- und Bewegungsangebote, insbesondere für Kinder und Jugendliche, auf die Beine stellen wollen.

Nadine Strohmaier: Hallenzeiten für die Mädchen zu bekommen, war für uns vor allem in den Abendstunden sehr schwierig. Zum Glück haben wir etwas Platz im Jugendhaus und können Angebote wie Tanzen oder Selbstverteidigungsworkshops bei uns durchführen.

Regine Kottmann: Ihr habt viele Erfahrungen gesammelt, wie Jugendhilfe, Mädchenarbeit und Sportvereine gut zusammenarbeiten kön-

nen. Worauf sollten andere Projekte achten, wenn sie diesen Weg gehen wollen?

Nadine Strohmaier: Bei uns gibt es viele Angebote für Jugendliche von verschiedenen Anbietern. Ca. 30 Vereine, Kirchen, offene Jugendarbeit und Schulen sind da aktiv. Sie kooperieren im Einzelfall. Die Sportvereine sind beispielsweise in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefasst. Ziel war es deshalb, mit dieser AG ein gemeinsames Netzwerk aufzubauen, um den Vereinssport mit der offenen Jugendarbeit zusammenzubringen. Allerdings konnte man sich dort für das Projekt nicht begeistern. Wir haben dann Kooperationen direkt mit den einzelnen Sportvereinen aufgebaut. Gerade die dortigen JugendleiterInnen haben offen auf unsere Idee reagiert und gerne Workshops und Schnuppertrainings angeboten. Wir haben diese Veranstaltungen organisiert, beworben und eine pädagogische Fachkraft zur Verfügung gestellt, um die ÜbungsleiterInnen, die den sportlichen Part übernehmen, zu unterstützen.

Nazan Kapan: Nach dem Bau der Turnhalle war für uns der zweite Schritt, einen Verein zu gründen. Wir haben mit dem Sportverein DJK-Mannheim kooperiert und den Abteilungsverein DJK-Jungbusch gegründet. Die Vereinsfunktionen haben erst einmal KollegInnen besetzt, die hier in den Institutionen arbeiten und den direkten Zugang zu den Menschen vor Ort haben. Wir befinden uns mit dieser Zwischenlösung zunächst in einer Doppelfunktion. So gelingt es, das Netz zwischen Sport und Kinder- und Jugendarbeit zu spannen, um die Integrationsarbeit vor Ort mit Sport zu erweitern. In unserem Stadtteil gibt es keine gewachsenen Vereinsstrukturen. Der DJK-Jungbusch ist der erste Sportverein überhaupt. Das Verständnis für Vereinsleben mit allem, was dazu gehört, ist für die Menschen vor Ort kein Bestandteil ihres Alltags. Unser langfristiges Ziel ist es deshalb, dass der Sportverein von den Menschen getragen wird, die ihn nutzen und wir uns dann aus der Doppelfunktion zurückziehen können, um als pädagogische PartnerInnen dem Verein zur Seite zu stehen. Wir müssen uns hier auf einen

längeren Prozess einlassen. Und nicht zu vergessen ist, dass es ein Verständnis für die Belange der Mädchen und Frauen geben muss, bzw. eine Partnerin in diesem Netzwerk, die das Anliegen von Mädchen und Frauen immer wieder ins Bewusstsein aller Beteiligten rückt. Die Zusammenarbeit mit den Sportfunktionären ist nicht immer reibungslos. Da treffen gelegentlich sehr unterschiedliche Sichtweisen aufeinander: eigene Denkweisen, eine andere Logik und ein anderes Verständnis von Pädagogik. Es braucht Geduld, sehr viel Feingefühl, sehr viele Gespräche, um sich einander zu nähern und ein Verständnis für die andere Seite zu entwickeln. Die Aufstockung der Personalstelle von einer halben auf 1,5 Stellen im Mädchentreff war eine wesentliche Voraussetzung, um überhaupt neue Angebote zu realisieren. Über die Sportangebote wurde für uns der pädagogische Zugang vor allem zu den älteren Mädchen erleichtert. Was nicht ganz konfliktfrei verläuft. Es muss geschaut werden, dass keine Verdrängungsprozesse zwischen den unterschiedlichen Altersgruppen entstehen. Wir versuchen, das gemeinsam mit den Mädchen zu managen, dass jede Gruppe ihren Raum erhält. Was ich toll finde, ist, dass die Mädchen in den Sport- und Bewegungsangeboten „zusammenwachsen“ und immer selbstbewusster ihre eigenen Bedürfnisse äußern, verschiedene Angebote wahrnehmen und auch einfordern. Und sie kommen als ganze Gruppe in den Mädchentreff und machen ihn damit zu ihrem Ort, auch ausserhalb der Trainingszeiten. Diese Entwicklung zu beobachten macht einfach Spaß!

Regine Kottmann: Wie hoch ist der Anteil von Migrantinnen, die zu Euch kommen?

Nadine Strohmaier: Unsere Jugendhausangebote sind sehr unterschiedlich besucht, je nachdem, welche Altersgruppe angesprochen wird. Bei den Angeboten für ältere Jugendliche und junge Erwachsene haben wir über 50% Jugendliche mit Migrationshintergrund. Bei den jüngeren sind es wesentlich weniger. Auch bei den Mädchenangeboten sind relativ wenig Migrantinnen.



Nazan Kapan: Die Besucherinnen haben zu fast 100% einen Migrationshintergrund.

Regine Kottmann: Viele Mädchen- und Jugendtreffs berichten, dass durch Veränderungen in den Schulen und durch Ausbildung die Zeiten knapp geworden sind, zu welchen sie die Mädchen erreichen können.

Nazan Kapan: Das ist wirklich ein großes Problem, deswegen haben wir schon unsere Öffnungszeiten angepasst und bieten einiges in den Abendstunden an.

Regine Kottmann: Was macht Eurer Einschätzung nach Eure Arbeit zu einer erfolgreichen Arbeit?

Nazan Kapan: Ich empfinde es als erfolgreich, dass sich die Mädchen zu einer Gruppe „zusammenraufen“. Sie reden und streiten miteinander, lassen aber nicht locker und bleiben an der Sache dran. Sie schaffen ihre eigenen Spielregeln in der Gruppe, ein Gruppenbewusstsein. Es ist ihnen wert, da Zeit zu investieren. Für dieses Angebot zahlen die Mädchen auch einen kleinen Beitrag. Das will was heißen, denn viele Besucherinnen leben in finanziell schwierigen Situationen.

Nadine Strohmaier: Für uns ist das Projekt erfolgreich, weil wir es geschafft haben, die Mädchen als Jugendhausbesucherinnen zu gewinnen und neue Sportangebote dazugekommen sind. Die Mädchen haben hier viel verändert. Gerade in den letzten Jahren war das Haus sehr von den Jungs besetzt. Wenn Mädchen da waren, dann meist als Freundinnen der Jungs. Jetzt beginnen sie, das



Haus für sich zu erobern und bringen sich in die Jugendarbeit mit ein. Das macht sehr viel Spaß, weil sie viele neue Ideen haben. Für die Jungs war es anfangs ungewohnt und schwierig. Inzwischen finden sie das ganz gut. Ich habe das Gefühl, dass dadurch der Umgang untereinander besser geworden ist. Für uns ist das Klima angenehmer geworden. Einige der Mädchen haben sich entschlossen, Angebote wie z. B. HipHop als Übungsleiterinnen weiterzuführen, nachdem sie selbst Teilnehmerinnen waren, das ist ein großer Erfolg! Und ich habe den Eindruck, dass wir bei einigen der Sportvereine das Bewusstsein für die Bedürfnisse der Mädchen wecken konnten. Es haben sich nette Kontakte ergeben und wir haben viel gelernt.

Nazan Kapan: Durch die Teilnahme an diesen Angeboten haben die Mädchen Begegnungen mit anderen, z. B. bei Freundschaftsspielen oder bei öffentlichen Auftritten als Tanzgruppe. Das bedeutet, raus aus dem Stadtteil zu kommen und „Neuland“ zu betreten, sich auf unbekannte Menschen einzulassen. Das erfordert Mut! Sie müssen sich messen, erleben Erfolg und Niederlagen und gehen in die Selbstreflexion. Sie lernen auf jeden Fall, Ziele zu formulieren und arbeiten daran. Bis zu den Auftritten möchten sie bestimmte Tänze einstudiert haben. Sie ziehen zusammen los und kaufen Sachen ein, was sie beim Auftritt tragen wollen. Das erfordert Einigung. Die älteren Mädchen bringen sich jetzt auch in den Mädchentreff ein, z. B. haben sie in den Ferien die Küche renoviert. Darüber hinaus engagieren sie sich auch im Stadtteil. Aus der Stadtverwaltung wurde ein Planungsprojekt zur Neugestaltung des Freizeitgeländes gestartet, an dem sich die BewohnerInnen des Stadtteils einbringen konnten. Die HipHop-Gruppe hat sich einen ganzen Tag an diesem Planungsprojekt beteiligt und ihre Vorstellungen von einem Freizeitgelände eingebracht. Das ist eine tolle Entwicklung.

Regine Kottmann: Sie machen die Erfahrung, dass sie wahrgenommen werden, auch von der Verwaltung. Das heißt, sie sind sichtbar geworden als Gruppe und das macht es möglich, mehr zu erreichen, neue Räume zu

bekommen und sich in die Gestaltung einzumischen.

Nazan Kapan: Ja, die Mädchen haben ihre Vorstellungen und Ideen eingebracht, die auch in der Ausgestaltung des Platzes Berücksichtigung finden. Das ist einfach klasse, dass ihre Wünsche umgesetzt werden. Sie werden ernst genommen und gestalten ihr Lebensumfeld mit. Das ist Selbstbestätigung. Mit dem Thema Sport haben wir öffentlichen Raum erobert. Die Mädchen müssen nun diese Räume für sich halten und gestalten.

Nadine Strohmaier: Das sich Einbringen und Wahrgenommen werden läuft bei uns viel über die „ViWa“ als Sprachrohr für die Jugendlichen. Durch das Projekt haben viele Mädchen den Verein kennen gelernt und sehen, dass sie selbst hier auf Vorstandsebene aktiv sein und ihre Interessen umsetzen können.

Nazan Kapan: Ja, ich denke, den Mädchen wird immer mehr bewusst, dass „frau“ etwas dafür tun muss, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Ein konkretes Beispiel: wir haben eine Tanzlehrerin, die selber sehr jung ist, aber sehr professionell und diszipliniert arbeitet. Das ist für alle eine Herausforderung, denn Reibereien zwischen einer relativ undisziplinierten Gruppe und einer disziplinierten Tänzerin bzw. Trainee bleiben nicht aus. Trotzdem haben sie viel gemeinsam ge- und erarbeitet. Sehe ich dann alle vor einem gemeinsamen Auftritt nervös und mit kauenden Fingernägeln – inklusive die Lehrerin und Betreuerin -, bange alle in dem Moment und denken „Hoffentlich packen wir das!“. Da denke ich: „Das wird schon“. Also diese gemeinsame Spannung und Aufregung und das Teilen dieser Momente. Erst prallen Welten aufeinander und dann zittern sie gemeinsam. Das fand ich sehr beeindruckend.

Regine Kottmann: Gab es Momente und Augenblicke des Staunens oder der Verwunderung?

Nadine Strohmaier: Ich fand es erstaunlich, dass sich aus der Gruppe der HipHop-Mädchen eine Jugendliche als Übungsleiterin gemeldet

BEISPIELE AUS DER PRAXIS

hat und gesagt hat, sie macht das weiter, als die Übungsleiterin vom Sportverein aus persönlichen Gründen nicht mehr weitermachen konnte. Das hat gezeigt, wie wichtig den Mädchen das Angebot ist. Die haben gerade ein dreiviertel Jahr getanzt und dann sagt eine aus der Gruppe: „Ich übernehme das Training, ich traue mir das zu!“. Das hat mich sehr gefreut.

Nazan Kapan: Was mich auch immer wieder erstaunt hat, sind die unterschiedlichen Denkweisen von PädagogInnen und Sportfunktionären. Hier kann man wirklich so manches mal von Parallelwelten sprechen.

Regine Kottmann: Du hast beschrieben, dass es für Dich eine Herausforderung ist, wenn diese Welten aufeinander prallen. Wo treffen sie denn gut aufeinander, also, was verbindet die beiden Welten?

Nazan Kapan: Sportvereine haben ein großes Interesse, Mitglieder für ihre Vereine zu werben und ihre Vereine mit Leben zu füllen, unabhängig, ob Männlein oder Weiblein, ob Jung oder Alt. Mein Interesse ist es, Mädchen insbesondere mit Migrationshintergrund einen Raum im Bereich Sport zu geben. Es ist wichtig, bevor man sich auf einen gemeinsamen Weg macht, genau hinzuhören, was für ein Verständnis der inhaltlichen Arbeit und welche Zielsetzungen der jeweilige Partner hat: Was ist die Zielsetzung eines Sportvereins? Was ist die Zielsetzung eines Mädchentreffs? Und dann die gemeinsamen Nenner erarbeiten. Ich kann nur von den Menschen berichten, denen ich begegnet bin, und da war es notwendig, zu erklären, was das Anliegen von Mädchenarbeit ist, z. B., warum wir eine Trainerin und keinen Trainer brauchen.

Regine Kottmann: Habt Ihr eine Idee, womit es gelungen ist, sie zu gewinnen und sich zu öffnen?

Nazan Kapan: Geduld und das aufrechte Bemühen, mein Gegenüber mit seinen Anliegen zu verstehen. Eine gemeinsame Sprache entwickeln, aber auch beständig und beharrlich die eigenen Ziele zu verfolgen.

Nadine Strohmaier: Wichtig war, gemeinsame Ziele deutlich zu machen, und zu erleben, dass beide Seiten von einer Kooperation profitieren können. Man sollte bei Kooperationen mit Sportvereinen sehr auf Strukturen achten, das mussten wir erst lernen.

Nazan Kapan: Es ist erstaunlich, wie komplex die Strukturen des organisierten Sports sind und wie er auf Stadt- und Landesebene organisiert ist. Wo mein Gegenüber zu verorten ist, in welcher hierarchischen Position usw. Es ist für einen Außenstehenden sehr schwer zu durchschauen, wen ich ansprechen muss und wo ich am besten ansetze, um zu erreichen, was ich erreichen will.

Regine Kottmann: Hattest du auch weibliche Gesprächspartnerinnen?

Nazan Kapan: Frauen sind als „Funktionäre“ im Sportverein selten anzutreffen. Mir sind in meiner bisherigen Arbeit keine begegnet, nur Trainerinnen.

Nadine Strohmaier: So ging es mir auch. In der Praxis hatte ich viel mit Übungsleiterinnen zu tun, sei es beim Mädchenfußball, Tanzen oder beim Volleyball.

Regine Kottmann: Noch ein paar Fragen zu Eurem sportlich-pädagogischen Konzept. Die Volleyballgruppe bei Euch in Mannheim wird von zwei Kräften angeleitet?

Nazan Kapan: Genau. Eine pädagogische Mitarbeiterin aus dem Mädchentreff und eine Trainerin aus dem Sportverein.

Regine Kottmann: Würdest Du sagen, dass es ein gutes Modell ist, mit Mädchen im Sport so zu arbeiten, dass zwei Kräfte zur Verfügung stehen, oder würdest du Dir eine Trainerin wünschen, die in der Lage ist, das zu verbinden?

Nazan Kapan: Gute Frage. Ich denke, angebracht wäre das schon, wenn Sport und Pädagogik in Personalunion zu bekommen wären. Gibt es entsprechend ausgebildete Frauen in diesem Bereich? Solange das nicht so ist, ist es sinnvoll, sowohl eine Trainerin als auch eine



(Sozial)-Pädagogin in den Gruppen zu haben. Das gilt insbesondere dann, wenn mit Menschen aus sogenannten „sozialen Brennpunkten“ gearbeitet werden soll. Aber ob das nun die allgemeingültige Antwort ist?

Regine Kottmann: Es ist wichtig, zu berücksichtigen, dass die Trainerinnen in der Regel Übungsleiterinnen sind, die das weitgehend ehrenamtlich machen. Sie sind häufig noch sehr jung und machen sich auf den Weg, erste pädagogische Erfahrungen zu sammeln. Von daher ist es bestimmt hilfreich, dass jemand mit professionellem Hintergrund dabei ist.

Nazan Kapan: Das trifft in unserem Fall zu. Ich weiß aber nicht, ob man eine allgemeingültige Aussage dazu treffen sollte. Es kommt darauf an, mit welchen Gruppen wir Sport betreiben. Uns ist es ungemein wichtig, dass wir eine Pädagogin dabei haben. Die Mädchen werden mit ihren Alltagsproblemen von der Pädagogin betreut. Es gibt unterschiedliche Probleme und wir geben den Mädchen Hilfestellungen zu den verschiedensten Anliegen, die sie haben. Pädagogische Arbeit bedeutet, die Mädchen für das Leben zu stärken und nicht nur auf dem Volleyballspielfeld.

Regine Kottmann: Was würdet Ihr noch gerne umsetzen?

Nazan Kapan: Wir möchten die Mädchen dazu bewegen, Verantwortung innerhalb des Sportvereins zu übernehmen und sich als Übungsleiterinnen zu qualifizieren.

Nadine Strohmaier: Wir würden gerne die Familien der Mädchen mehr einbeziehen und kennen lernen. Die Mädchen erzählen bisweilen von daheim und wünschen sich manchmal Unterstützung. Ich hätte auch Lust, die Mädchen mal selbst die Ferienprogrammangebote für die Kleinen organisieren zu lassen, also selbst Workshops, Kurse und Bastelangebote organisieren und durchführen zu lassen. Hierzu brauchen wir Zeit, Betreuerinnen und neue Honorarmittel. Wir haben das vereinzelt dieses Jahr schon gemacht, aber das wäre in jedem Fall ausbaufähig.



www.Vi-Wa.net

Regine Kottmann: Hat sich das Ansehen Eurer Einrichtung durch die Sportangebote und durch die neuen Kooperationen verändert?

Nazan Kapan: Es kommt Feedback, insbesondere von den Familien. Sie finden es toll, dass wir jetzt Sportangebote für die Mädchen haben, und es gibt viele weitere Wünsche im Bereich Sport, die an uns herangetragen werden.

Regine Kottmann: Wenn Ihr einen Wunsch frei hättet, um Eure Arbeit im nächsten Jahr zu erneuern, was würdet Ihr Euch wünschen?

Nazan Kapan: Ich hätte gerne eine weitere Mitarbeiterin, die ausschließlich für den Sportbereich zuständig ist, eine Sportbereichskoordinatorin im Mädchentreff und die entsprechende Finanzierung zum Ausbau der Sportangebote. Da gibt es viel Bedarf. Wir könnten mehr in diesem Bereich anbieten. Für die unterschiedlichsten Altersgruppen.

Nadine Strohmaier: Ich würde mir selbst mehr Zeit wünschen, mich in die Arbeit im Jugendhaus einzubringen, da alles ehrenamtlich neben meiner anderen Arbeit läuft. Man könnte

so viel auf die Beine stellen. Es ist schade, wenn wir etwas nicht machen können, weil wir keine BetreuerInnen haben. Wünschen würden wir uns auch eine Anschlussförderung, mit der wir weiterhin unsere Honorarkraft finanzieren können, die unsere Arbeit unterstützt. Es sind zwar viele Anträge gestellt worden, aber bisher haben wir noch keine Zusage. Das ist eine unangenehme Situation, weil wir unserer Mitarbeiterin und den Jugendlichen nicht sagen können, wie es weiter geht.

Regine Kottmann: Du hast betont, dass es wünschenswert ist, dass die Trainerin selbst einen Migrationshintergrund hat.

Nazan Kapan: Ich mache oft die Erfahrung, dass die Mädchen sich mit ihren speziellen Sorgen und Nöten, die sie als Mädchen mit Migrationshintergrund mitbringen, besser verstanden fühlen. Zum Beispiel, wenn sich die Mädchen auf einer öffentlichen Veranstaltung vor einem Auftritt umziehen müssen. Dann achten wir darauf, dass sie geschützt sind, einen eigenen Umkleideraum haben und sich nicht nebenbei in der Halle oder mit Jungs in der Nähe umziehen müssen. Oder wenn wir Kleidung für Bühnenauftritte einkaufen gehen, schauen wir, dass es nicht so aufreizend ist. Diese Fragen brauchen nicht diskutiert werden: warum und weshalb? Wir kennen die Mädchen und die Vorstellungen der Familien. Die Mädchen müssen sich uns gegenüber nicht erklären. Und ich glaube, dass ganz viele es Leid sind, sich permanent erklären zu müssen.

Regine Kottmann: Der Kontakt zu den Eltern hat bei Familien mit Migrationshintergrund besondere Berücksichtigung verdient, denn wenn sie bislang keinen Kontakt zu Sportvereinen hatten, haben sie möglicherweise auch wenig Vertrauen, und das kann eine Hürde für die Mädchen sein.

Nazan Kapan: Letztlich geht es darum, dass man bekannt ist. Ich habe am vergangenen Freitag mit den HipHop-Mädels einen Grillnachmittag gemacht. Es kamen drei Mütter und eine ältere Schwester dazu. Wir sollten berücksichtigen, dass wir in einem Milieu sind, wo wir

auf bestimmte Dinge achten müssen. Schauen müssen, wo wir die Mädchen abholen und wo uns die Hände gebunden sind. Was können wir tatsächlich ändern, mitgestalten – und wo sind uns Grenzen gesetzt? Dass ist manchmal auch ein Eiertanz zwischen dem Anspruch der feministischen Mädchenarbeit und den vorhandenen Bedingungen in diesem Stadtteil und den Lebensentwürfen seiner Menschen. Wir reden hier über ein ganz bestimmtes Milieu. Das sollte immer im Mittelpunkt der Überlegungen stehen. Dabei geht es nicht darum, etwas als gut oder schlecht zu bewerten, sondern sich auf vorhandene Bedingungen und Strukturen einzulassen. Veränderungen brauchen Zeit und sensibles Vorgehen. Es geht darum, abzuwägen, wo und wie ich eine Chance habe, ein Stückweit etwas für die Mädchen zu verändern, falls es notwendig ist und falls die Mädchen es auch wünschen. Und manchmal muss frau es auch aushalten können, dass sich nicht immer alles verändern lässt und verändern lassen möchte.

Regine Kottmann: Denselben Spagat auszuhalten, den die Mädchen auch machen müssen?

Nazan Kapan: Ja, und den eigenen Anspruch – zu sehen: wo stehe ich, wo stehen die Frauen? Das heißt konkret: auch einmal zu schweigen und es nicht anzuzweifeln, was die Frauen machen. Versuchen, es zu verstehen, warum sie sich so bewegen, wie sie sich bewegen. Ich bin froh, dass ich zum Beispiel eine Mitarbeiterin türkischer Herkunft aus dem Stadtteil habe. Sie ist im Stadtteil groß geworden, Kind einer alleinerziehenden Mutter, kennt Arbeitslosigkeit und das Nachholen von Schulabschlüssen aus eigener Betroffenheit. Sie arbeitet viel nebenher, hat ihr Abitur geschafft, kennt die Situation der Mädchen sehr genau und handelt entsprechend, ohne die Kinder oder die Mädchen in eine missliche Lage zu bringen. Viele Mädchen glauben, dass deutsche Frauen sowieso ihren Weg machen, aber wenn da plötzlich eine Türkin steht oder eine Iranerin oder eine Griechin, denken sie „Das ist eine von uns!“. Da entsteht eine andere Art von Aufmerksamkeit.

Regine Kottmann: Wenn Ihr den Satz zu Ende führen müsstest: „Der internationale Mäd-



chentreff bzw. ViWa ist ein Beispiel für...“, was würdet Ihr sagen?

Nadine Strohmaier: ViWa ist ein von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ehrenamtlich geleitetes Jugendhaus. Ein Platz, wo Jugendliche sich einbringen und ihre Ideen umsetzen können und ein Sprachrohr für Mädchen und Jungen auf kommunaler Ebene.

Nazan Kapan: Das Erste, was mir einfällt, ist die gelungene Integration. Der Mädchentreff ist ein Ort für Mädchenarbeit, Integrationsarbeit, Frauenarbeit. Der Mädchentreff ist ein Zuhause für viele Mädchen. Ein Ort, wo sie was mitnehmen fürs Leben. Zum Schluss noch eine kleine Anekdote, die das verdeutlicht: Ich bin

von einer ehemaligen Schülerin vor kurzem auf der Straße erkannt worden, nach 20 Jahren. Als wir Kontakt hatten, war ich Studentin und als Praktikantin im Mädchentreff. Sie hat mir etwas Wunderbares gesagt. Sie sagte, dass ich zu den Menschen gehöre, die ihr ein wichtiger Wegweiser in ihrem Leben waren. Ich soll ihr damals etwas in ihr Poesiealbum geschrieben haben, das für sie heute noch wichtig ist. Es handelte sich um einen Spruch des Propheten Muhammed, der den gesellschaftlichen Fortschritt, Frieden und Sicherheit nur dadurch verwirklicht sieht, wenn alle Menschen sich um Wissen bemühen. Damals ging sie auf eine Hauptschule, heute ist sie Ärztin. Das hat mich unglaublich beeindruckt und mir auch gezeigt, was wir in der Mädchenarbeit bewegen können.

Nazan Kapan

Dipl.-Sozialpädagogin, Leiterin des Internationalen Mädchentreffs / Stadtjugendring Mannheim e.V.

Nadine Strohmaier

Rechtsanwältin, Erste Vorsitzende des Jugendclubs ViWa e.V. Pliezhausen

Kontaktdaten:

Nadine Strohmaier
Jugendclub ViWa e.V.
Schillerplatz 9
72124 Pliezhausen
Tel. 07121 / 890346
info@vi-wa.net
www.vi-wa.net

Nazan Kapan
Internationaler Mädchentreff
Stadtjugendring Mannheim e.V.
Jungbuschstr. 19
68159 Mannheim
Tel. 0621 / 1 38 25
Fax 0621 / 1 56 97 72
maedchentreff@t-online.de
www.maedchentreff-mannheim.de

Der Nisa e.V. ist ein multikultureller Verein muslimischer Frauen aus dem überwiegend türkischen, arabischen und deutschen Sprachraum. Er wurde im Jahr 2000 von fünf Frauen gegründet. Seit mehr als zehn Jahren bieten die engagierten Frauen, welche in verschiedenen Gemeinden und Städten des Landkreises Böblingen leben und arbeiten, Kultur-, Bildungs- und Sozialdienste für Frauen, Kinder und Jugendliche an. Durch Unterstützung, Begleitung und andere Hilfen für Familien in Krisensituationen tragen sie ihren Teil zur Integration bei. Derzeit wird der Verein unter der erfolgreichen Leitung der Gründungsmitglieder Sükran Cihan (1. Vorsitzende) und Müserref Gündogdu (2. Vorsitzende) durch Kooperationsprojekte mit öffentlichen Einrichtungen im Landkreis Böblingen ausgebaut. Seit mehreren Jahren bietet der Verein auch Frauenschwimmen an.

Vorgeschichte des Sportangebots

Zu Beginn des Vereins boten die darin engagierten Frauen Spiel-, Bastel- und Theatergruppen an, unternahmen Ausflüge und veranstalteten Kinderfeste. Mit der Zeit dehnten sich die Angebote aus. Frauencafés und -frühstücke, Buchvorstellungen, Vorlesungen sowie thematische Abende mit medizinischen und pädagogischen Vorträgen erweiterten das Programm.

Weil die Frauen merkten, dass den Kindern Bewegung fehlt, unternahmen sie zusätzlich sportliche Ausflüge wie z. B. Besuche im Sport- und Fitnesspalast „SVB Paladion“, im Kletterpark oder Fahrradtouren.

Angeregt durch die große Nachfrage beschloss der Nisa Frauenverein, ein Frauenschwimmen anzubieten. Obwohl es in der weiteren Umgebung auch einen Verein gab, welcher Frauenschwimmtage anbot, klagten viele Frauen über die viel zu kleinen Räumlichkeiten und hofften auf bessere Rahmenbedingungen. Der Vorstand des Nisa Vereins machte sich diese Aufgabe zu eigen, obwohl er zu der Zeit ausschließlich aus Hausfrauen mit Migrationshintergrund bestand und diese keinerlei Erfahrungen im Umgang mit den städtischen Behörden hatten. Sie erkundigten sich nach einem geeigneten Hallenbad in der näheren Umgebung. Geeignet bedeutet in diesem Fall folgendes:

1. Da es hauptsächlich muslimische Frauen sein würden, welche ein Frauenschwimmen in Anspruch nähmen, durfte das Hallenbad der islamischen Lebensweise nicht widersprechen. Konkret bedeutet das, dass der Schwimm- und Umkleidebereich vor den Blicken eines Außenstehenden geschützt sein muss.
2. Der Mietpreis musste erschwinglich, wenn nicht sogar günstig sein, da der Verein keine Sponsoren hatte. Die Eintrittsgelder mussten den Mietpreis decken. Im Zweifelsfall würden die Vorstandsfrauen diesen aus eigener Tasche bezahlen müssen.

Trotz einigen anfänglichen Hürden wurde der Verein im Hallenbad Klostersgarten fündig. Es ist eines der ältesten Hallenbäder Deutschlands und hat ein verhältnismäßig großes Schwimmbecken. Nachdem es jahrelang als öffentliches Bad betrieben wurde, wurde es in ein Schul- und Vereinsbad umgewandelt.

NISA
Frauenverein e.V.

Schwimmen für Frauen

Preise
Dauerkarte:
Erwachsene 40 €
Kind 20 €
Tageskarte:
Erwachsene 6 €
Kinder 3 €
14 - 16 Uhr

Termine
01.02. 08.03.
08.02. 15.03.
15.02. 22.03.
22.02. 29.03.
01.03. 05.04.

Nisafrauenverein
7103 Sindelfingen
Tel.: 07031/735183 (N.Bahadir)
www.nisa-frauenverein.de
nisa-frauenverein@gmx.de

Ort: Hallenbad Klostersgarten in Sindelfingen
(gegenüber Domo/ehem. Yimpas)
Islamische Kleidung ist Pflicht!



Schließlich wurde die erste Saison des Nisa Frauenschwimmens im Jahre 2002 angeboten. Seit dem ist das Hallenbad Kloostergarten jeden Sonntag für Frauen und Mädchen geöffnet. Auch Jungen dürfen teilnehmen, solange sie das Alter von sechs Jahren nicht überschreiten.

Teilnahmebedingungen beim Frauenschwimmen

Eine weitere Besonderheit des Frauenschwimmens sind die vom Verein eigens aufgestellten Teilnahmebedingungen. Hierzu gehören zum einen praktische und vorsorgliche Regeln wie das Essverbot in den gesamten Räumlichkeiten und Badeschlappenpflicht. Zum anderen zählt die Kleidungs Vorschrift dazu: Wie im Islam vorgegeben, müssen sich Frauen auch unter ihresgleichen vom Bauchnabel bis zum Knie bedeckt halten. Diese Kleidungs Vorschrift ist ein vom Islam gesetztes Minimum. Frauen sollen sich auch untereinander bedeckt halten, um ihr Schamgefühl und ihre intimen Zonen zu bewahren.

Das Schamgefühl wird von den muslimischen und vor allem von den türkischen Frauen sehr hoch geschätzt. Dennoch wurde diese gegebene Vorschrift von den Besucherinnen des Frauenschwimmens unterschiedlich aufgenommen. Sehr oft gibt es Frauen, denen das gesetzte Minimum zu wenig ist. Sie beschwerten sich darüber, dass der Verein zu wenig Bekleidung vorschreibt. Sie fühlen sich unwohl, da sie solch eine Umgebung nicht gewohnt sind. Auf der anderen Seite gibt es einzelne Fälle, in denen sich Frauen nicht an das minimale Kleidungsgebot halten. Auch dann beschwerten sich Frauen. Es gab auch einmal den Fall, dass einer Frau Hausverbot verordnet werden musste, da sie sich nicht an die Vorschriften halten wollte. Das ist allerdings der Einzelfall und in der Regel beruhigen sich beide Seiten mit der Zeit.

Auch nichtmuslimische Frauen dürfen am Frauenschwimmen teilnehmen. Allerdings muss in solch einem Fall eine muslimische Frau für ihre Vertrauenswürdigkeit sprechen. Sie darf, wie alle anderen Besucherinnen, nichts an die Öffentlichkeit tragen, sie darf also niemanden über den äußerlichen Zustand der anderen Frauen berichten.

Probleme mit der Finanzierung

Der anfängliche Enthusiasmus kam leider schnell zum Erliegen. Obwohl der Verein viel Werbung machte, blieb die erhoffte Teilnehmerinnenzahl aus. Dadurch entstanden finanzielle Probleme, von denen einige bis in die Gegenwart bestehen. Unter dem Strich hatte der Verein mehr Ausgaben als Einnahmen, um das Schwimmen zu finanzieren. Da zu wenige Frauen am Schwimmen teilnahmen und der Verein auf die Teilnahmebeiträge angewiesen war, um die Miete zahlen zu können, musste er die Werbetrommel rühren. Dies erforderte erneute Ausgaben und führte zu noch größeren finanziellen Nöten. Schon oft mussten sich die Frauen der Frage stellen, ob das Schwimmangebot nicht doch eine Nummer zu groß sei. Dennoch gaben die Frauen des Nisa Vereins bis heute nicht auf.

Auf einen Rat der Behörden hin verfassten die Frauen eine neue Satzung und gründeten einen eigenen Sportverein. Sie erhofften sich Vergünstigungen oder Sponsoren. Diese blieben zum Leid des Vereins allerdings aus. Durch den zusätzlichen Sportverein konnten die Frauen aber verschiedene Sport-AGs wie z. B. Kegeln oder Volleyball anbieten. Als die Hoffnung auf finanzielle Unterstützung von außen aber dann endgültig ausblieb und der Verwaltungsaufwand für den zusätzlichen Sportverein zu groß wurde, beschlossen die Frauen, den Sportverein aufzulösen und das Schwimmen wieder über den Nisa Verein anzubieten. Wieder auf einen Rat der Behörden hin wurde der Nisa Frauenverein Mitglied in der DLRG (Deutsche Lebensrettungsgesellschaft).

Gründe, weshalb der Verein trotz aller Probleme das Schwimmen weiterhin anbietet, sind die Bitten der Besucherinnen. Sie kommen größtenteils von weit her, um für zwei Stunden in der Woche schwimmen zu können. Obwohl einige von ihnen alleinerziehende Mütter und Sozialgeld-Bezieherinnen sind, ist den Frauen das Schwimmen dennoch sehr wichtig. Sie wollen sich gegen die Vorurteile wehren, dass muslimische Frauen an sportlichen Aktivitäten uninteressiert seien. Ganz im Gegenteil kann man sagen, dass Sport auch im Islam wichtig ist, nur müssen hierzu die Rahmenbedingungen stimmen. Wenn diese Rahmenbedingungen nicht gegeben sind, nehmen die muslimischen Frauen auch nicht an solchen Aktivitäten teil und sind somit gezwungen, Parallelgruppen zu bilden. Da viele Familien auf Grund finanzieller Nöte nicht kommen können, wäre eine finanzielle Hilfe seitens der Behörden sehr wichtig.

Frauenschwimmen als Modell für Integration

Der Verein ging jeden angewiesenen Weg, um auf finanzielle Hilfe stoßen, doch keiner dieser Wege führte bis heute zu Erfolg. Anstatt das Frauenschwimmen als ein gutes Modell für die Integration zu sehen und zu fördern, hemmten die Behörden diesen Vorgang. Ihre Gründe hierfür waren, dass das Frauenschwimmen eine Parallelgesellschaft fördern würde und die Frauen doch die öffentlichen Bäder benutzen sollten.

Hierzu kann gesagt werden, dass das Frauenschwimmen ganz im Gegenteil die Integration fördert. Durch das Frauenschwimmen kommen viele verschiedene Frauen in Kontakt miteinander. Alleinerziehende Mütter oder sozial und finanziell sehr schwache Frauen lernen einander kennen und können sich so gegenseitig helfen. Sie tauschen Informationen untereinander aus und bekommen Mut, etwas Neues zu tun. Um ein Beispiel zu nennen: Durch das Schwimmen entsteht ein sehr wichtiger Informationsfluss und -pool im Hinblick auf anderweitige Aktivitäten und Angebote, nicht nur für die des Nisa Vereins. Pädagogische Seminare werden jetzt von zahlreichen Frauen besucht, während es am Anfang nur sehr wenige Teilnehmerinnen waren. Diese Frauen sind Türöffnerinnen: Sie bringen den Mut auf, an für sie unbekannte und fremde Orte zu gehen, um sich fortzubilden. Sie agieren als Vorbild, denn wenn sie mit Frauen in Berührung kommen, welche genau wie sie anfangs Angst hatten, unter fremde Menschen zu gehen, überzeugen sie diese davon, dass es eigentlich nur Vorteile hat, diesen Schritt zu gehen. Ebenso nehmen sich die Frauen gegenseitig als Beispiele in der Kindererziehung und motivieren sich. So entsteht ein positiver Dominoeffekt. Der Frauenverein bietet seit einiger Zeit auch Erziehungsseminare im Haus der Familie an, welche seit zwei Jahren zahlreich besucht werden.

Erfolge des Frauenschwimmangebots

Allen Problemen zum Trotz konnte der Verein bisher einen Schwimmkurs und zwei Kurse zur Bademeisterinnen-Ausbildung anbieten. Hierfür mietete er statt den regulären zwei Stunden die Schwimmhalle für drei Stunden und bildete zehn junge Frauen zur Bademeisterin aus. Für diese Kurse erhielt der Nisa Verein finanzielle Unterstützung von der AOK. Auch im Jahre 2010 unterstützte die AOK das Frauenschwimmen. Der Verein konnte auch andere Kurse, wie z. B. Rückengymnastik und Aerobic, in Kooperation mit der AOK anbieten.

Ein zusätzlicher Grund, weshalb der Verein am Frauenschwimmangebot festhält, sind die Probleme der muslimischen Mädchen mit dem gemischten Schwimmunterricht. Frau Yüzbasi, Vorstandsmitglied des Vereins, erklärte hierbei die Betroffenheit der Familien durch ihre persönliche Erfahrung: „ Als meine Tochter am gemischten Schwimmunterricht teilnehmen sollte, erfuhren wir die schwierige Situation, in welcher viele muslimische Familien sich befinden: einerseits wollte meine Tochter sehr gerne schwimmen lernen, andererseits haben wir unseren



Glauben und unsere eigenen Wertevorstellungen. Meine Tochter wollte nicht an einem gemischten Schwimmunterricht teilnehmen und ich wollte dies ebenfalls nicht. Daher kam uns das Frauenschwimmen sehr gelegen: Wir besprachen mit den Sportlehrern, dass meine Tochter ihren Schwimmunterricht im Frauenschwimmen bekommen sollte. Wir erhielten einen Lehrplan, führten diesen aus und nun kann meine Tochter schwimmen“.

Natürlich muss neben allem noch erwähnt werden, dass die Frauen des Nisa Vereins die gesamte Arbeit in Zusammenhang mit dem Frauenschwimmen ehrenamtlich leisten. Obwohl die meisten eine Familie, kleine Kinder und noch einen Beruf haben, opfern sie ihre Freizeit für die Integration der muslimischen Frauen in die hiesige Gesellschaft, was ihnen durch den Sport auch gut gelingt. Der Frauenverein versucht, die Frauen dort abzuholen, wo sie stehen. Die Erfahrung zeigt, dass der Sport ein guter Integrationsmotor dafür ist. Warum also aufgeben?

Hayrunnisa Aslan

Schülerin der 13. Klasse der Waldorfschule Böblingen, Teammitglied im NISA Frauenverein e.V. Sie hegt ein besonderes Interesse an internationaler Literatur und versucht sich selber auch gerne im Schreiben. Mit ein paar Freunden gründete sie einen Blog, ausgehend von der Intention, der deutschen Gesellschaft die Gefühle und Gedanken junger, muslimischer Deutscher mitzuteilen.

Kontaktadresse:

NISA Frauenverein e.V.
Hans-Martin-Schleyer-Str. 15
71063 Böblingen
Tel. 07031 / 38 78 64
Fax 07031 / 41 70 10
nisa-frauenverein@gmx.de
www.nisafrauenverein.de

Baur, Jürgen / Burrmann, Ulrike / Krysmanski, Katharina: Sportpartizipation von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen. Köln 2002.

Boos-Nünning, Ursula / Karakasoglu, Yasemin: Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sport. In Schmidt, Werner / Hartmann-Tews, Ilse / Brettschneider, Wolf-Dietrich: Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. 3. Aufl., Schorndorf 2003, S. 319–338.

Boos-Nünning, Ursula / Karakasoglu, Yasemin: Mädchen mit Migrationshintergrund und sportliches Engagement. Lebenlagen von Mädchen und jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Aussiedlerhintergrund. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin 2004.

Braun, Sebastian / Finke, Sebastian: Das Modellprojekt „spin – sport interkulturell“. Zugangswege für Mädchen und junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in Sportvereine. In: Braun, Sebastian / Nobis, Tina: Migration, Integration und Sport. Wiesbaden 2011, S. 137–158.

Braun, Sebastian / Nobis, Tina (Hrsg.): Migration, Integration und Sport: Zivilgesellschaft vor Ort. Wiesbaden 2011.

Combrink, Claudia / Marienfeld, Uli: Parteiliche Mädchenarbeit und reflektierte Jungenarbeit im Sport. In: Hartmann-Tews, Ilse / Rulofs, Bettina / Alfermann, Dorothee (Hg.): Handbuch Sport und Geschlecht. Schorndorf 2006, S. S. 275–285.

Daigler, Claudia / Yupanqui Werner, Elisabeth / Beck, Sylvia, Dörr, Bea: Mädchenförderung und Sport. In: Daigler, Claudia / Yupanqui Werner, Elisabeth / Beck, Sylvia, Dörr, Bea: Gleichstellungsorientierte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. S. 296–316. Opladen 2003.

Deutsche Sportjugend (Hg.): Eine Frage der Qualität: Gender Mainstreaming in den Jugendorganisationen des Sports. Frankfurt am Main 2005.

Deutsche Sportjugend (Hg.): Neue Partizipationsformen für Mädchen und junge Frauen im Sport. Empfehlungen der Deutschen Sportjugend. Frankfurt am Main 2003.

Förderung der Mädchenarbeit im Institut für soziale Arbeit e.V. (Hg.): Betrifft Mädchen. Neben der Spur und voll auf der Matte – Mädchen und Sport. 16. Jahrgang, Heft 3, Münster 2003.

Frabene e.V. (Hg.): Bewegungslust. Beiträge zur Bewegungskultur von Mädchen und Frauen. Hamburg 2006.

Frohn, Judith: Mädchen und Sport an der Hauptschule. Sportsozialisation von Mädchen mit niedrigem Bildungsniveau. Baltmannsweiler 2007.

Führung, Verena / Strohm, Judith: Mädchenprojekte im Stadtteil: Verschiedene Erfolgswege einer geschlechterbewussten Sportjugendarbeit im Programm MädchenStärken. In: Gramespacher, Elke / Feltz, Nina (Hg.): Bewegungskulturen von Mädchen. Kassel 2009, S. 31–40.

Gieß-Stüber, Petra: Gleichberechtigte Partizipation im Sport? Ein Beitrag zur geschlechtsbezogenen Sportpädagogik. Butzbach-Griedel 2002.

Hartmann-Tews, Ilse / Kleindienst-Cachay, Christa / Petry, Karen (Hg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen 2003.

Hartmann-Tews, Ilse / Rulofs, Bettina / Alfermann, Dorothee (Hg.): Handbuch Sport und Geschlecht. Schorndorf 2006



Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen und LandesSportBund NRW e.V. (Hg.): „Wir sind dabei!“ Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport. Düsseldorf und Duisburg 2009.

Klein, Marie-Luise: Migrantinnen im Sport – zur sozialen Konstruktion einer „Problemgruppe“. In: Braun, Sebastian / Nobis, Tina: Migration, Integration und Sport. Wiesbaden 2011, S. 125–135.

Klein, Marie-Luise / Kleindienst-Cachay, Christa: Muslimische Frauen im Sport – Erfahrungen und Perspektiven. Hohengehren 2004.

Kleindienst-Cachay, Christa: „Durch Sport zu mir!“ – Leistungssport und Identitätsentwicklung junger muslimischer Frauen in Deutschland. In: P. Giess-Stüber / D. Blecking (Hg.): Sport bewegt Europa. Beiträge zur interkulturellen Verständigung. S. 78–92. Hohengehren 2006.

Kleindienst-Cachay, Christa: Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport. Ergebnisse zur Sportsozialisation – Analyse ausgewählter Maßnahmen zur Integration in den Sport. Baltmannsweiler 2007.

Kugelmann, Claudia: Mädchen und Bewegung. Weibliche Teilhabe am Sport – zwischen Tradition und Fortschritt. In: Matzner, Michael / Wyrobnik, Irit (Hg.): Handbuch Mädchen-Pädagogik. Weinheim und Basel 2010, S. 349–360.

Kunert-Zier, Margitta: „...weil man es sonst nicht probiert, wenn es einem keiner zeigt!“ – Mädchen mit außergewöhnlichen Sportarten. In: Sozialmagazin – Die Zeitschrift für soziale Arbeit. Heft 10, 2005. S. 29–36.

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hg.): Betrifft Mädchen. Kick it like Prinz! Mädchen und Fußball. 9. Jahrgang, Heft 4, Wuppertal 2006.

Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen e.V. / Pro Familia / Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (Hg.): Achtung – fertig – los?! Sport- und Bewegungsangebote mädchen- und frauengerecht gestalten. 13. Tagung des Netzwerkes Frauen/Mädchen und Gesundheit Niedersachsen. Hannover 2001.

Rose, Lotte: Alles anders? Überlegungen zum Stellenwert des Sports in den modernen Mädchen- und Jungenwelten. In: Sportunterricht, 51. Jahrgang., Heft 6, 2002, S. 171–177.

Romanski, Sven: Chancen und Hindernisse auf dem Weg zur interkulturellen Öffnung für Sportverbände gegenüber Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund. Diplomarbeit. Deutsche Sporthochschule Köln, Köln 2011.

Sportjugend NRW (Hg.): Praxismappe Mädchenarbeit im Sport. Duisburg 2008.

Voss, Anja: Geschlecht im Sport – sozialkonstruktivistische Lesarten. Schorndorf 2003.

Westphal, Manuela: Integrationschancen für Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im und durch Sport. Teil I. In: Deutsche Jugend 52. Jahrgang, Heft 11, 2004, S. 480–485 und Teil II, in: Deutsche Jugend 52. Jahrgang, Heft 12, 2004, S. 526–532.

**Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik
Baden-Württemberg**

Ulrike Sammet
Siemensstr. 11
70469 Stuttgart
Tel. / Fax 0711 / 8 38 21 57
info@lag-maedchenpolitik-bw.de
www.lag-maedchenpolitik-bw.de

**Integrationsoffensive der Kinder- und
Jugendarbeit in Baden-Württemberg**

Angelika Wildt
Siemensstr. 11
70469 Stuttgart
Tel. 0711 / 89 69 15-35
Fax 0711 / 89 69 15-88
a.wildt@agjf.de
www.integrationsoffensive.de

**Landessportverband Baden-Württemberg e.V.
Programm „Integration durch Sport“**

Julia Sandmann, Torsten Schnittker
Fritz-Walter-Weg 19
70372 Stuttgart
Tel. 0711 / 2 80 77-870
Fax 0711 / 2 80 77-879
ids@lsvbw.de
www.lsvbw.de

**Baden-Württembergische Sportjugend im
Landessportverband Baden-Württemberg e.V.**

Bernd Röber
Fritz-Walter-Weg 19
70372 Stuttgart
Tel. 0711 / 2 80 77-861
Fax 0711 / 2 80 77-879
b.roeber@lsvbw.de
www.lsvbw.de

Deutscher Olympischer Sportbund e.V.

Otto-Fleck-Schneise 12
60528 Frankfurt am Main
Tel. 069 / 670 00
Fax 069 / 67 49 06
office@dosb.de
www.dosb.de

**Deutsche Sportjugend im Deutschen
Olympischen Sportbund e.V. (DOSB)**

Otto-Fleck-Schneise 12
60528 Frankfurt am Main
Tel. 069 / 67 00-0
Fax 069 / 6 70 26 91
info@dsj.de
www.dsj.de

**Ministerium für Integration
Baden-Württemberg**

Thouretstr. 2
70173 Stuttgart
Tel. 0711 / 3 35 03-0
Fax 0711 / 3 35 03-444
poststelle@intm.bwl.de
www.integrationsministerium-bw.de

Herausgeberin:

Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik Baden-Württemberg
Siemensstr. 11
70469 Stuttgart
Tel. / Fax 0711 / 8 38 21 57
E-Mail: info@lag-maedchenpolitik-bw.de
www.lag-maedchenpolitik-bw.de

**Redaktion:**

Ulrike Sammet

Layout:

www.zweiimalmehr.de, Stuttgart

Druck:

Formatdruck GmbH, Stuttgart

Bildnachweis

Fotobalken: Gerti Ginster-Hasse/AGJF, Sportkreisjugend Stuttgart, Internationaler Mädchentreff/SJR Mannheim e.V., Jugendpflege Moerfelden-Walldorf, LSV Baden-Württemberg e.V.
S. 9: Mädchenhandball © Franz Metepec / fotolia.com
S. 10: Course a pied © lilufoto / fotolia.com
S. 12: fussball mädchen © pmphoto / fotolia.com
S. 15: girls playing volleyball indoor game © .shock / fotolia.com
S. 18: dancer © Alexander Yakovlev / fotolia.com
S. 21: Youth Soccer or Football Player in Action 13 © Amy Myers / fotolia.com
S. 22: Female athlete about to throw a shotput. © Peter Kim / fotolia.com
S. 28, 33, 35: LSV Baden-Württemberg e.V. / Programm „Integration durch Sport“
S. 37: Soccer Team on Bench © Amy Myers / fotolia.com
S. 41: Female runners about to race on the track. © Peter Kim / fotolia.com
S. 42: tanzen © sandra zuerlein / fotolia.com
S. 47: Volleyball Position © Linda Dalton / fotolia.com
S. 49: volleyball © .shock #19274420 / fotolia.com
S. 52: group of girls jumping in air © .shock #10693892 / fotolia.com
S. 57, 58: Gemeinschaftserlebnis Sport Stuttgart
S. 61, 62: Sportkreisjugend Stuttgart

Schutzgebühr: 5,00 Euro

Stuttgart, Dezember 2011

Die Arbeitshilfe ist Teil des Projektes „Doppelt vernetzt – ein Plus für Mädchen!“, das von der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg und ihren Netzwerkpartnerinnen (Internationaler Mädchentreff des Stadtjugendring Mannheim e.V., Jugendclub ViWa e.V. Pliezhausen) durchgeführt wird. Das Projekt wird durch das gemeinsame Programm „MädchenStärken“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und Nike gefördert.

Die Erstellung und der Druck der Arbeitshilfe erfolgten mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Integration Baden-Württemberg sowie des Kommunalverbandes für Jugend und Soziales Baden-Württemberg.

LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg
Siemensstraße 11
70469 Stuttgart

Telefon und Fax: 0711 838 21 57
info@lag-maedchenpolitik-bw.de
www.lag-maedchenpolitik-bw.de